15. Jahrgang.

Österreichisch-Ungarische Revue.





Monatsschrift
für die gesamten Kulturinteressen
der
österreichisch-ungarischen Monarchie.

29. Band, 3. und 4. Heft.



1902. 1902.

Wien.
Verlag Buchhandlung L. Rosner (C. W. Stern).
Wien, I. Franzensring 16.

Inhalt.

Österreichisch-Ungarische Revue.

P. T.

Der Tod des früheren Herausgebers und Redakteurs, Adolf Mayer-Wyde, sowie die Übernahme der Redaktion und Administration hatten naturgemäß eine Unterbrechung im Erscheinen der Österreichisch-Ungarischen Revue zur Folge. Um diese Verzögerung wettzumachen und den laufenden Band noch in diesem Jahre zum Abschlusse zu bringen, werden die noch fälligen vier Hefte in zwei Doppelheften ausgegeben, deren erstes eben vorliegt und deren zweites Ende Dezember erscheinen wird.

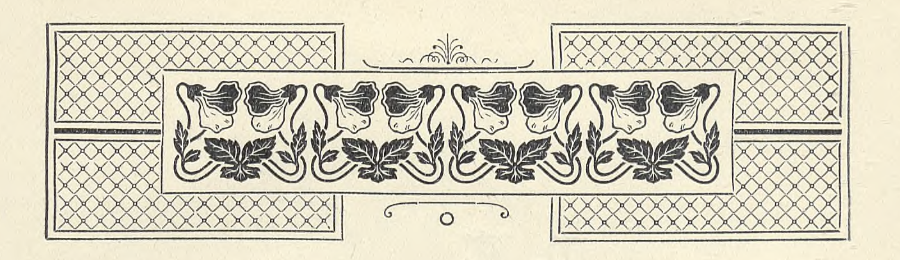
Vom 30. Bande angefangen wird regelmäßig monatlich ein Heft zur Ausgabe gelangen.

Es sei der gefertigten Redaktion erlaubt, an alle Freunde und Leser, Abnehmer wie Mitarbeiter, die Bitte zu stellen, der Österreichisch-Ungarischen Revue auch unter der neuen Leitung das altbewährte Wohlwollen entgegen zu bringen.

Wien, im November 1902.

Die Redaktion der

Österreichisch-Ungarischen Revue.



Graf Anton Szécsen.

Von Dr. Ludwig v. Thallóczy.

Wien. (Fortsetzung.)

Obgleich Szécsen den durch die Aprilgesetze gesicherten Zustand akzeptierte, mußte er doch fühlen und erfahren, daß das frühere System auch in seinen Persönlichkeiten seinen Nimbus eingebüßt hatte. Er zog sich von den Verhandlungen zurück und gieng nach Wien. Hier traf ihn das erste große Herzeleid seines Lebens: sein Bruder Karl, bereits Major im Husarenregimente Graf Radetzky, fiel bei Valeggio 25. Juli 1848.

Der zartempfindende, in seiner Liebe überschwengliche junge Mann suchte Trost im Schoße der Natur; ein gutes Buch unter dem Arme, wanderte er weit hinaus, lagerte sich im Walde und vertiefte sich in die Klassiker. Das Rad der Zeit drehte sich mit beängstigender Schnelligkeit, als wollte jede einzelne Minute für die Ereignisse eines langsam abgerollten Jahres aufkommen. „Zwischen Vergangenheit und Gegenwart," schreibt er über seine Stimmung im Jahre 1848, „ist in meiner Seele eine unausfüllbare und unüberbrückbare Kluft entstanden, die mich mit tiefem Schmerz erfüllt. Die gesammten Bedingungen meiner Lebenspläne haben sich gewaltsam und alle zugleich verändert." Mittlerweile traf ihn noch ein zweiter Schlag; das Familiengut zu Temerin wurde durch die Serben von Grund aus verwüstet und dadurch die materielle Lage der Familie schwer erschüttert.

Aus dieser schmerzlichen Stimmung wurde er durch Ihre Majestät, Kaiserin und Königin Maria Anna, Gemahlin König Fer-

dinands V., aufgerüttelt, die ihn nach Wien berief, um an seiner politischen Einsicht eine Stütze im Labyrinthe der stürmisch fortschreitenden Ereignisse zu haben. So weit es in jener Zeit für ihn möglich war, verkündete er den Grundsatz der Aufrechterhaltung des gesetzlichen Zustandes, aber auch der ungeteilten Monarchie.[1]) Aber er blieb mehr ein Beobachter der Ereignisse, da er in einer Umgebung zu wirken hatte, wo seinem Worte kein entscheidendes Gewicht zukam. Sein Platz in dem großen Drama war in jener Gruppe des Volkes, die angstvoll zusieht, was nun kommen werde. Er blieb in dem großen Kampfe an der Seite der Dynastie, Lebensanschauung und Überzeugung stellten ihn nach den Peripetien von 1848 an diesen Platz.

Eine Reihe blutiger Ereignisse, wie die Ermordung des vom Palatin Stefan in gutem Glauben berufenen Grafen Franz Lamberg, war auf die persönlichen Anhänger der Dynastie von elementarer Wirkung. Vermittlung half nicht mehr, sie hatte sich bereits verspätet. Wie oft mußte sie die Erfahrung machen, dass „pavidis consilia in incerto sunt". [2])

Damals wurde Olmütz zum Mittelpunkte der Monarchie. Die Leitung der Angelegenheiten kam an den Fürsten Felix Schwarzenberg.[3]) Bis in dieses düstere mährische Städtchen folgten die einstigen ungarischen Konservativen der Zentralgewalt. Hierher berief der Fürst auch Szécsen mittels Kuriers aus Ischl, wohin er seine Eltern begleitet hatte. Als er in Olmütz ankam, war er bereits ein „überflüssiger" Mann. Man hatte sich anders besonnen.[4]) Baron Samuel Jósika hatte nämlich bei seinen Verhandlungen mit dem Fürsten die Aufrechthaltung der historisch-politischen Individualität Ungarns gewünscht, wie immer sich die Ereignisse gestalten möchten. Davon wich er nicht ab, und Anton Szécsen hielt ihm die Stange. Man bedurfte des Rates der Konservativen nicht mehr, die zentralistische Reaktion hatte die alten Autonomisten besiegt und Fürst Felix Schwarzenberg gab am 27. November zu Kremsier die Antwort: „Österreich ist ein einheitlicher Staatskörper."

Es würde mich zu weit vom Gegenstande abführen, wenn ich die Versuche, mit den 1848er Ereignissen zu einer Organisierung zu ge-

[1]) Dies geht aus dem Manifeste vom 22. September 1848 hervor, dessen Verfasser er unter Mitwirkung anderer war.

[2]) Tacitus: Ann. III. 9.

[3]) Seine einzige, veraltete, Biographie ist die von Adolf Franz Berger: Felix Fürst zu Schwarzenberg. Leipzig, 1853.

[4]) Auch bei Hübner in „Une année de ma vie" erwähnt.

langen, im einzelnen darstellen wollte. Es sei nur eben berührt, was die Auffassung des an alten, einigermaßen feudalen Zeiten hängenden, aber in diesen Absichten aufrichtigen Fürsten Windischgrätz war. Dieser wollte die Zerstücklung Ungarns nicht und machte große Augen, als Graf Stadion ihm die Kartenskizze eines nach Nationalitäten zerstückelten Ungarn schickte, wobei freilich — um gleichsam auch in praxi das Unsinnige des Verlangens zu kennzeichnen — vergessen worden war, dem Akt die Karte beizulegen. Ich müßte auch über das negative Resultat der Conferenzen sprechen, die unter dem Vorsitze des Barons Kübeck im März 1849 stattfanden und in denen Baron Samuel Jósika das Wort führte.[1]) Anton Szécsen war an alledem unbeteiligt, bis die neue Richtung sich konsolidiert hatte; da tauchte der Plan auf, ihn zum Zivilablatus von Ungarn zu ernennen. Allein man traute ihm nicht, denn er bekannte sich zwar zur einheitlichen Leitung der Monarchie, verstand aber darunter nicht, daß sie aus einem Gusse sein sollte. So ernannte man an seiner Statt einen Bureaukraten vom Scheitel bis zur Sohle, den Baron Karl Gehringer.[2])

In diesem Labyrinthe der überstürzten Umwandlungen, als nach der Meinung der Konservativen an die Stelle der roten Revolution die weiße Revolution des Systems Bach getreten war, las Szécsen den Tacitus, Ciceros Briefe, den Othello, Hamlet und Lord Byron. „Ich weiß mit einer Revolution und ihren Thatsachen zu rechnen," schrieb er, „wenn sie ein neues Recht schaffen, aber ich kann es nicht gutheißen, wenn irgendeine gesetzliche Regierung den Pfad der Revolution geht." Schon damals dachte er so.

Auch ihn überkam, wie seine Gesinnungsgenossen, eine gewisse Stumpfheit. Die Vergangenheit war durch die Gegenwart vernichtet und die Zukunft war vom Kriegsglück verspielt. Der Dienst in der inneren Politik behagte ihm nicht unter einem System, dessen Grundsätzen seine Anschauungen zuwider liefen. Lieber übernahm er, vom Fürsten Schwarzenberg aufgefordert, eine Mission ins Ausland. Es galt in England — wo man die ungarische Frage in die Reihe der schwebenden politischen Fragen aufgenommen hatte —

[1]) Seine Denkschrift ist bisher unzugänglich. Sie behandelt die Organisation Ungarns auf autonomer Grundlage und wurde dem Fürsten Schwarzenberg am 31. März überreicht. Erwähnt in: „Die Conservativen in Ungarn und die Centralisation", Leipzig 1850; auch in Helfert: „Geschichte Oesterreichs vom Ausg. des Wiener October-Aufstandes 1848", III, 73 u. ff.

[2]) Die Amtsführung Szécsens dauerte 14 Tage. Er befand sich zu Diósgyőr, im Lager des Freiherrn v. Welden.

die öffentliche Meinung in dem Sinne aufzuklären, daß der Kampf von 1848/49 die Integrität der österreichischen Monarchie nicht tangiert habe. Er kam dem Auftrag unter der Bedingung nach, daß er dadurch keine Solidarität mit dem neuen Regierungssystem übernehme.

Den Winter 1849 verbrachte er in England. Er fühlte sich in der dortigen Gesellschaft sehr wohl, machte gründliche Studien im Rahmen der englischen Verfassungsgeschichte, im British Museum und der National Gallery. Er nahm an den Parforcejagden teil und schrieb einige lehrreiche Berichte. Aber einen großen Erfolg erzielte er nicht. „Der traurige Londoner Nebel," schreibt er, „paßte sehr gut zu meinem Gemüte, er stimmte zu den rauhen und öden Erinnerungen der beiden letzten Jahre." Die Heimkehr gieng über Paris. Dort wollte er Louis Napoleon besuchen, allein es hieß: Was wollen Sie bei diesem unbedeutenden, uninteressanten Abenteurer, diesem geistlosen Soulouque? Hübner und die Fürstin von Lieven, die ihm das sagten, wollten es natürlich später nicht gesagt haben, als der aventurier Kaiser geworden. Auf der Heimreise sprach er beim Fürsten Metternich auf dessen Besitzung am Rhein vor. Dieser sagte ihm: „Sie werden schon sehen, dieser Napoleon wird sich machen; stürzen wird er erst, wenn er sich als revolutionärer Kaiser in die Angelegenheiten Italiens mischen wird."

Ich erwähne dieses Detail, weil Anton Szécsen sich durch Neigung, Talent und Studien zur diplomatischen Laufbahn hingezogen fühlte. Er bewarb sich nie um eine Anstellung, und er besaß jene klassische Aufrichtigkeit, die im Amtsstil als Naivetät verspottet wird, was er dachte, auch auszusprechen. Niemals trat er in einer Verkleidung auf, immer hatte er den Schild bei sich, von dem jedermann seine Grundsätze ablesen konnte.

❦

Mitten in dieser großen Zeit regte sich das Herz des Grafen Anton Szécsen. Die Erwählte seines Herzens war Gräfin Ernestine Lamberg, Tochter des Grafen Franz Lamberg, der so unglücklich geendet hatte, und der Gräfin Karoline Hoyos.[1]) Gerne möchte ich das Seelenbild dieser hochherzigen Frau malen, allein ich fürchte, daß mein Pinsel zu grob dazu wäre.

Graf Szécsen hatte sie im Revolutionsjahre kennen gelernt. Ihre Gesichtszüge waren von ungewöhnlichem Adel und ihre Seele

[1]) Geboren 23. April 1829. Graf Franz Lamberg wurde in Pest vom Pöbel ermordet.

voll tiefer Empfindung. Der schreckliche Tod ihres Vaters hatte sie ungemein schwer getroffen. „Das hat den goldenen Blütenstaub der Jugend von ihren Hoffnungen hinweggeweht," schreibt ihr Gatte. Selbst auf der Höhe ihres Glückes hatte sie ein Gefühl, als sei in ihrem Herzen eine Saite gesprungen, nie wieder konnte sie sich wirklich freuen, und auf die Dauer schon gar nicht. Dabei fiel es ihr keinen Augenblick ein, das tragische Los ihres Vaters auf eine Person, oder auf die Nation zu beziehen. Nur vom Schmerze, nicht von der Rache nahm sie sich ihr Teil heraus. Aber sie war nicht bloß eine echte Seele, sondern auch geistig ihres Gatten wert; sie las mit der nämlichen Leidenschaft, sie schwärmte ebenso aufrichtig für Natur und Kunst wie er. Sein politisches Wirken wußte sie zu würdigen, seine Grundsätze und Bestrebungen achtete sie. Es war in ihr jene tiefe Religiosität des Weibes, die durch das Wissen nur noch erstarkt.

Mit dieser hervorragenden Dame verband Graf Anton Szécsen sein Geschick in Preßburg am 8. Juni 1850. Ein großes Glück wurde ihm zuteil. Inmitten von Schicksalschlägen gründeten sie eine Familie, in der sie gemeinsam jedem einzelnen Liebe und Interesse für Kunst und Wissenschaft und den Adel der Empfindung einpflanzten.

Ich mißbrauche vielleicht das Privilegium des Nekrologisten, aber ich kann der Versuchung nicht widerstehen, jene private Aufzeichnung einer edlen, um ihre Gefährtin klagenden Seele anzuführen, die er nach dem Tode seiner Gattin [1]) niederschrieb:

„Tiefe Stille und Ruhe um mich her. Nur hie und da eine Vogelstimme am Saume des heiteren Himmels. Es wird Frühling, meine traurig-sehnsüchtige Stimmung irrt von der erwachenden Natur hinüber zu meinen Lieben, die nicht mehr erwachen, und ich frage nur immerfort: Du mein theures Weib, wo magst du wohl sein? . . . . . . Und dennoch, Dank sei der Vorsehung, daß sie mich mit der Liebe und Freundschaft von Menschen begnadet hat, die ich so lieben durfte und die ich so beweinen darf, wie mein liebes, teures Weib."

Wer so geliebt und so edel getrauert hat, dem kann es nicht leid tun, gelebt zu haben, denn er hat Seligkeit empfunden.

Neun Jahre voll Familienfreude und Familienkummer vergingen, dann kam das Jahr 1859. Graf Szécsen wohnte meist in Preßburg, setzte aber die Beziehungen zu seinen Wiener Freunden und Gesinnungsgenossen fort. Die bekannten Versuche der Konservativen in den Jahren

---

[1]) 27. Januar 1874.

1850 und 1857 brauche ich nicht zu detaillieren. Anton Szécsen nahm sich von alledem sein Teil. Da ich keinen Panegyrikus schreibe, verbreite ich mich nicht über die soziale Aktion, die unsere Konservativen unternahmen, damit die ungarische Frage nicht nur im Auslande bekannt sei. Szécsen, als kriegerische Natur, tat noch mehr. Er bemühte sich, in der Presse gegen das System aufzutreten. Allein die Tagespresse genügte ihm nicht. Er veröffentlichte im Jahre 1851 das Ergebnis seiner Studien in deutscher Sprache unter dem Titel: „Die politischen Fragen der Gegenwart.“ [1])

Die Schrift ergeht sich über die politischen Ideen der Gegenwart, skizziert den Sozialismus, den Liberalismus, die Nachahmung in der Politik, den Konstitutionalismus, die Preßfreiheit, die Nationalitätenfrage, die Grundablösung, und sie behandelt auch die abgelaufene Revolution.

Das kleine Buch ist außerordentlich reich an Ideen und originell in der Auffassung. Georg Majláth hat in seiner Kritik des Werkes vollkommen recht, wenn er sagt: „Es ist reich an Gedanken, edel in der Form, in der Auffassung bekundet sich der Staatsmann, der mit seltenem politischen Mute die landläufigen Irrthümer bekämpft; all dies bewundere ich. Dieses Werk ruft mir unsere Wanderjahre in die Erinnerung zurück, als Du so vieles, was seither geschehen, vorausgeschaut, vieles vorausgeahnt, und vergebens Deine Zeit an ungeschulte Zuhörer verschwendet hast; ich, der Halsstarrigste von ihnen, anerkenne es, dass Du fast immer recht hattest. Allein bei meiner kritischen Natur folge ich dem Worte Goethes: „es darf der Freund nicht schonen“, und erwähne auch, was nach meiner Ansicht dem Zweck nicht entspicht. Dein Zweck ist, die populär gewordenen Vorurteile zu zerstreuen, und dem hätte a more popular manner besser entsprochen. Denn aufrichtig gesagt: wer Dich versteht und begreift, was Du sagst, den brauchst Du nicht zu bekehren; wen Du aber bekehren willst, der versteht Dich nicht. Allerdings ist es besser, wenn die öffentliche Meinung von einem Buche urtheilt, es sei zu gescheit geschrieben, als wenn sie das Gegenteil behauptet. In diesem Falle jedoch wünschte ich, es wäre gemeinverständlicher ausgefallen. Mein zweites Bedenken richtet sich gegen den Ton, in dem Du zu Deinen Gegnern sprichst. Du tust es in der Regel ernst, bist aber stellenweise etwas zu scharf. Zwar ist es immer besser, unangenehm zu sein, als lügnerisch, auch ist es wahr,

[1]) Wien, 1851, S. 1 bis 159.

daß man Leidenschaft nur durch Leidenschaft besiegen kann; nicht minder wahr ist es aber, dass Du, obgleich sie unsere Schonung gerade nicht verdienen, um Deiner selbst willen sie nicht so empfindlich hättest treffen sollen." [1])

Ich füge seinen Worten noch meine eigene Ansicht bei. Szécsen greift mit starker Logik den Dogmatismus im Liberalismus an, dessen überstürzte Gestaltungen er in ihre Fasern zerpflückt. Wenn er aber ein Gegenmittel empfehlen soll, tritt er mit Palliativmitteln vor, denn er ist nur in der Kritik stark. Er stand eben auch im Banne seiner Zeit. Viel zu scharfsichtig, um die Gebreste des Gegners nicht zu entdecken, ist er doch wieder zu gerecht, um nicht auch die Schwächen der Partei zu fühlen, der er angehört hat.

Bei der Erörterung dieser Schrift darf man übrigens auch die Stimmung der Zeit, in der sie abgefaßt wurde, nicht übersehen. Szécsen, der seine Wahrheit zu fühlen glaubte, beurteilte, gleich Jósika und dem größten Ungarn, Stephan Széchenyi, den er oft besuchte, die veränderte Ordnung der Dinge von der Höhe der Philosophie aus. In der politischen Stummheit jener Zeit war es die scharfe, sozusagen chirurgische Philosophie des Tacitus, die seinen Glauben an die Richtigkeit der Ansichten bestärkte, welche er in dem bisher geschilderten Laufe seiner Entwicklung eingesogen hatte.

Er verurteilte die Revolution, er sah in ihren führenden Elementen das zeitweilige Glück für Tugend an [2]); wenn er die Charaktere erschlaffen sah, las er ihnen aus dem Tacitus vor: „Sunt molles in calamitate mortalium animi", [3]) und wenn das Gerücht ihm Nachricht von den Emigranten brachte, zitierte er wieder seinen Weisen: „maiora credi de absentibus" [4]) In ihm hatte sich die aristokratische, aber auf geistige Überlegenheit gegründete Weltanschauung abgeklärt. Beweis dessen, was er in seiner Studie über Tacitus schrieb:

„Die Aristokratie des alten Rom erwies sich als Körperschaft oft selbstsüchtig und tyrannisch, in ihrer Gesamtheit aber und in ihren leitenden Männern männlich, patriotisch gesinnt, heldenmüthig, vorausblickend. Ihre moralischen und politischen Eigenschaften fielen dem geistigen Ruin zum Opfer, gerade zu einer Zeit, als es doppelt ihr

---

[1]) Brief Georg Majláths de dato Fünfkirchen 1. Januar 1851. Das Original in deutscher Sprache.

[2]) Qaibusdam fortuna pro virtutibus fuit, Hist. II. 82.

[3]) Ann. VI. 68.

[4]) Hist. II. 83.

Beruf gewesen wäre, dem Einfluß des wachsenden demokratischen Elements ein Gegengewicht zu bieten. Die ausschließliche Macht der Demokratie wird leicht zur Bahnbrecherin der Alleinherrschaft. Denn wo die Macht der Demokratie nicht durch den Einfluß anderer Elemente beschränkt und aufgewogen ist, kommt es leicht vor, daß sie im Bewußtsein ihrer materiellen Kraft und indem sie die Kraft oft mit dem Rechte identifiziert, unter veränderten Verhältnissen sich vor den erfolggekrönten Handhabern der materiellen Gewalt beugt, indem sie sich unwillkürlich gewöhnt hat, das Recht ausschließlich auf den Willen der Volkszahl zu bauen und so kraft ihrer inneren Sympathie der mit dem sozialen Rechte völlig identifizierten materiellen Macht zu huldigen." [1])

Diese aristokratische Auffassung Szécsens ist nicht der Ausdruck eines mittelalterlichen brutalen Individualismus. Er ist nicht der starre deutsche, bloß dem Kultus seiner Hirsche lebende Junker. Ein Mann, der bekennt, daß „nicht alles trügerisch ist an den edleren Hoffnungen des Herzens und daß abseits von den Thatsächlichkeiten des Augenblickes auch das ideale Leben eine dauernde Realität besitzt", [2]) der ist gewiß eine edle Seele, wenn auch seine Grundsätze sich anders ausgestalteten, als die, die sein Vaterland gelenkt haben. Glauben wir übrigens nicht, daß zu jener Zeit, als die Propheten nicht einmal weinen durften, als man vom Vaterlande wirklich sagen konnte: „seine Häßlichkeit ist am Saume seines Gewandes, es kümmert sich nicht um seine Zukunft, es ist wundersam gesunken, es hat keinen Tröster", daß damals diejenigen, die ihre Seele durch Schreiben erleichterten, im wesentlichen anders gedacht haben, als Szécsen.

Man lese die beiden nach der Revolution geschriebenen Broschüren des Barons Sigmund Kemény, denen eine so prophetische Kraft entströmt. Sie beschäftigen sich auch mit der Denkschrift der Konservativen vom 14. April 1850. Er ist zwar in seinen Folgerungen schärfer, in seiner Auffassung rassiger als Szécsen, aber er erblickt die Zukunft doch auf dem Gebiete der Transaktion, des Ausgleiches. Diese Zukunft vorzubereiten war die Absicht sowohl aller jener, die der vormärzlichen konservativen Partei angehörten, als auch des Landes, welches fühlte, daß die volle Rechtskontinuität der Grundstein ihres Rechtes war. Fühlte, sage ich; denn es offen auszusprechen war ihm nicht gestattet.

---

[1]) Studien: Tacitus. S. 23.

[2]) Ebenda, S. 35.

Dichter Nebel hatte sich rings am Horizont gelagert. Wir Jüngeren, die da mit Augen sehen, wie die Evolution sich entwirrt hat, die wir die Früchte der Kämpfe unserer Väter genießen, sollen mit Pietät jedes Faktors gedenken, der den Weg zur Entwirrung gesucht hat. So lange wir kein authentisches Bild von der Wirksamkeit dieser Faktoren und von den Stimmungen haben, die dem ersten Morgenrot im Jahre 1859 vorausgiengen, müssen wir feststellen, daß auf diesem Gebiete jeder einzelne, jetzt bedeutungslos erscheinende Schritt das Resultat schwerer Kämpfe war. Ist doch auf unsere Generation der Grundsatz: „acerrima proximorum odia" nicht mehr anzuwenden; wir können zwar noch nicht objektiv Geschichte schreiben, unsere Stimmung aber hat sich schon gedämpft. Also dürfen wir auch schon über die damalige politische Wirksamkeit Szécsens sprechen, insofern wir darin den Menschen zeigen wollen.

❦

Die politische Führerrolle des Grafen Anton Szécsen beginnt im Juli 1859 und endet am 18. Juli 1861. Dieser von schweren Mühen, Sorgen und Kämpfen erfüllte Zeitraum, von dem er selbst bemerkt, er „könnte von ihm kein treues Bild geben, auch wenn er Stunde für Stunde die wechselnden Eindrücke und Stimmungen aufgezeichnet hätte", bestand eigentlich aus drei Abschnitten. Zuerst kam die Zeit der Rechberg-Hübner'schen Überredungskünste, dann seine Rolle im verstärkten Reichsrate, 31. März bis 27. September 1860, schließlich die Erlassung des Diploms vom 20. October und die folgenden neun Monate Ministerschaft.

Nach dem Friedensschlusse von Villafranca war es die allgemeine Empfindung, daß eine Änderung eintreten müsse. Die Frage, wer das Werk der Umwandlung begonnen, ist also gar nicht zu beantworten. „Unde plures erant, omnes fuere." Die größte Schwierigkeit bestand darin, die Lage besonnen und wahrheitsgemäß festzustellen. Ein guter Rat mag noch so ansprechend aussehen, wenn er nicht auf richtigem Urteil beruht, kann er nur zum Schlimmen führen. Diese Empfindung hatten alle. So dachte auch der hochverdiente Ladislaus Szögyény, der einzige, der während der Fünfzigerjahre bestrebt gewesen, die Trümmer zu konservieren, welche die Fanatiker der Homogenität noch übrig gelassen hatten. Die Leitung jedoch hatte Baron Samuel Jósika, der damals mit dem Grafen Stefan Széchenyi einen und denselben Weg ging. Graf Anton Szécsen ging mit seiner

warmen Liebe zur Sache, ohne Direktive, im Sinne der Absichten ihres Führers ans Werk. Seinen Verbindungen gemäß war sein Rollenkreis, was man jetzt die „Bearbeitung" des Gegners nennt.

Als die Vertreter des alten Systems unter den Horizont getaucht waren, fragte der Minister des Auswärtigen, Graf Johann Bernhard Rechberg, den ihm längst bekannten Szécsen — es war in Ischl 1859 — wie denn die ungarischen Angelegenheiten ständen. Das Wort Szécsens hatte Gewicht, schon deshalb, weil sein allgemein verehrter Vater Obersthofmeister der Erzherzogin Sophie war.

Szécsen antwortete in einer ziemlich ausführlichen Denkschrift. Er konstatiert darin vor allem, daß Ungarn in einer Art unbewußter Halbrevolution schmachte, der im Interesse der Monarchie ein Ende gemacht werden müsse. Dies könne aber nur durch die Organisierung eines politischen Ministeriums geschehen. Die Monarchie sei in ihrem Bestande eine politische Notwendigkeit. Allein dies bedeute nicht die Gleichförmigkeit; die zukünftige Entwicklung müsse an die Vergangenheit anknüpfen und in Ungarn die historische Verfassung wiederhergestellt werden.

Das Memorandum war in dieser Form nur eine Privatmeinung eine Art Spiegel der allgemeinen Stimmung, und enthielt keinen konkreten Vorschlag. Szécsen legte es dem Feldmarschall Fürsten Windischgrätz vor,[1]) der von seinem eigenen Standpunkte der Tendenz zustimmte. Mittlerweile arbeitete Graf Emil Dessewffy, ein intimer Freund Szécsens, aus eigener Initiative einen „weit systematischeren, tiefgehenden Entwurf"[2]) aus, welchen Szécsen mit großer Begeisterung begrüßte und mit allen Kräften unterstützte. Nach dem Zeugnisse seiner Gesinnungs- und Zeitgenossen hatte Emil Dessewffy sich am eingehendsten mit der Frage der gemeinsamen Angelegenheiten beschäftigt, und sein Entwurf zeugt in der Tat, als politisches Elaborat, von dem schärfsten Urteil und vielem Studium.[3])

[1]) Vgl. Emanuel Kónyi: Deák Ferencz eml. II. S. 227, über die Rolle Windischgrätz'.

[2]) Szécsens eigene Worte.

[3]) Ich bemerke, daß Emanuel Kónyi in seinem Sammelwerk: „Reden Franz Deáks" (VI, S. 200 bis 290) das zugängliche Material über das Zustandekommen des Oktoberdiploms mit unvergleichlichem Fleiße zusammengestellt hat. (Mit Bezug auf Szécsen Bd. VI, S. 198, 225, Bd. III, S. 103, 116, 125, 296, 440.) Er benützt die wertvollen Memoiren M. Lónyays und Ladislaus Szögyénys und gibt auch das Elaborat E. Dessewffys. Da ich eine Charakteristik schreibe, verwende ich natürlich nicht alle Daten. Übrigens könnte ich,

Es ist bezeichnend für den politischen Charakter Jósikas und Szécsens, daß sie das Bessere sofort akzeptierten, selbst wenn es von einem ihrer Feinde kam. Szécsen war nicht der Mann,

.... „der nur durch andrer Unterdrückung glaubt
Glänzen zu können und des anderen Haupt
Ohn' Unterlaß nur duckt, daß es nicht rage." [1])

Sie arbeiteten Schulter an Schulter, allein es kann nicht wundernehmen, daß nach zehnjähriger Erstarrung die Elastizität der Monarchie nicht mit einemmale wiederkehren konnte. Trotz der Erfolglosigkeit des italienischen Feldzuges prangte die Einheit der Monarchie noch in ihrer Vollkraft; wenn allerdings die Wurzeln ihres Wesens schon erschlafft waren, so war davon im Zentrum nichts zu merken. Bei uns zu Hause dagegen, wo man den ganzen Apparat wackeln sah, rechnete man viel zu früh auf den vollständigen Zusammenbruch des Systems.

Alles in allem war das Ergebnis dieser lokalen Bewegung, daß jene ministerielle beratende Körperschaft, die man unter dem Titel Reichsrat im Jahre 1851 organisiert hatte, als solche aufgelöst und durch 38 ernannte Mitglieder vermehrt, als sogenannter „verstärkter Reichsrat" zu einer beratschlagenden Körperschaft erhoben wurde.

Es war dies eine ganz geringe Bresche in dem großen Bau der Verfassungslosigkeit. Ein staatsrechtliches Präzedens war dadurch nicht gegeben, und daß kein solches zustande kam, dazu haben jene meisterlich geholfen, welche die Einladung annahmen, aber erklärten, daß sie keine Vertreter des Landes seien. Anton Szécsen wurde zum Reichsrat erst ernannt, als Baron Eötvös, Paul Somssich und Baron Nikolaus Vay die Ernennung abgelehnt hatten.

Die sechs Ungarn,[2]) welche die Einladung angenommen hatten, waren eigentlich ohne Führer. Baron Samuel Jósika war zu ihrem tiefsten Schmerze gestorben. „Unter unseren ungarischen Zeitgenossen

---

auch wenn ich wollte, die Biographie Szécsens nicht schreiben. So lange die Korrespondenzen von Majláth, Sennyey, Cziráky, Ürményi, Jósika, Szögyény, Vay, Zsedényi und der österreichischen Faktoren, sowie das Material der öffentlichen Archive nicht reif zur Veröffentlichung sind, können wir uns höchstens darauf beschränken, die Interessenten aufmerksam zu machen, daß diese Dinge in Evidenz zu halten sind.

[1]) Dante, Purg. XVII. 115.

[2]) Graf Johann Barkóczy, Georg Majláth jun., Eugen Toperczer, Graf Georg Andrássy, Anton Korizmics, Szécsen und Ladislaus Szögyény ex officio.

war er der begabteste Staatsmann. Leider hatte er sich bislang bloß bei der Schlichtung der verworrenen siebenbürgischen Verhältnisse hervorgetan. Auf die Sicherstellung der ungarischen Interessen und der ungarischen Nationalität, sowie auf die Festigung des nationalen Geistes in den ersten Jahren nach der Revolution und unter dem System Bach und inmitten der damaligen allgemeinen Niedergeschlagenheit und Kleinmütigkeit hatten er und seine wenigen Freunde einen größeren und wirksameren Einfluß, als viele spätere Demonstrationen." So beurteilt ihn Szécsen.[1]) Diese Charakterisierung Jósikas paßt aber in dieser Hinsicht auch auf den Grafen Szécsen. Jene Konservativen wirkten damals Wunder der geräuschlos schaffenden Stammesliebe. Welcher Partei einer angehörte, galt ihnen gleich, wenn er nur Ungar war. Wenn es einen Ungar zu retten galt, legten sie sämtlich Hand an und zerrissen so manches bereits ausgeworfene Netz.

Jósika hinterließ zweifellos eine unausfüllbare Lücke. Er genoß jedermanns Vertrauen, war energisch und kannte den Ungarn wohl besser, als sie alle. Obgleich nun die ungarischen Reichsräte ohne anerkannten Führer, bloß durch die persönliche Freundschaft verbunden waren, stellte doch jeder einzelne seinen Mann. Sie waren, wie selbst ihre Widersacher anerkannten, die Führer der ganzen Körperschaft. Ihre Formen, ihr starkes politisches Wissen und das scharf Präzisierte ihres Standpunktes gab der Debatte die Richtung. Johann Barkóczy imponierte durch sein scharfes Urteil, Ladislaus Szögyény durch seine positiven Kenntnisse, Georg Majláth durch seine Fähigkeiten als Debatter. Der Führer der Versammlung war aber Anton Szécsen.

Zum erstenmale bot sich ihm jetzt Gelegenheit, seine Studien und Kenntnisse, seine Auffassung geltend zu machen. Seine geistvolle Argumentation, sein feines parlamentarisches Gefühl fanden allgemein Anerkennung. „Ein gewisser geistiger Zauber, wie er nur wenigen Politikern gegeben ist, machte seine Erscheinung anziehend." So schreibt ein Publizist von scharfem Urteil.[2]) Unter den zwanzig Sitzungen

[1]) Sein warmer Nekrolog im Wiener „Wanderer" vom 8. April 1860. — M. Horváth (a. a. O. II. 117) hält die Schlauheit für einen Hauptbestandteil von Jósikas Charakter. Seinen Freunden gegenüber war er das nicht; vielleicht machte seine vorsichtige Haltung den Gegnern gegenüber auf Horváth diesen Eindruck.

[2]) Dr. Paul Waldstein in seinem Nekrolog, „Wiener Tagblatt", 18. August 1896.

waren nur ein paar, in denen er nicht das Wort nahm. Als Bericht-erstatter wurde er mit dem schwerfälligen Apparat so rasch vertraut, daß sogar die Minister davon überrascht waren. Seine wirksamste Rede war die vom 22. September, die er als Referent über den Majoritäts-antrag hielt. Wollte ich mich in die Analyse dieser Rede einlassen, so müßte ich sie ganz und gar zitieren. Auch bin ich überhaupt kein Freund von Analysen großer politischer Reden; man kann höchstens eine gute Paraphrase geben, aber nie eine, die das Original entbehrlich macht.

Es genüge zu erwähnen, daß diese Rede das politische Glaubens-bekenntnis Anton Szécsens, das logische Ergebnis seines oben gekennzeichneten Entwicklungsganges, enthält. Er entwickelte das Prinzip der historisch-politischen Individualität er betonte die Einheit der Monarchie nach außen, das historische Recht Ungarns und schloß mit den Worten: „Im Rechte liegt die Kraft.“ Er sprach von allgemeinen Gesichtspunkten aus, als moderner ungarischer Schüler des alten Fürsten Metternich — auf dessen Grab er erst vor kurzem die Handvoll Erde geworfen.[1]) Wir geben jenen Theil seiner Rede, der bis ans Ende ein unwandelbarer Glaubenssatz seines geschichtspolitischen Katechismus geblieben ist:

„Das wahre und thatsächliche Charakteristikon der österreichischen Monarchie[2]) besteht darin, daß diese Monarchie kein Einheitsstaat in modernem Sinne, aber auch kein Staat ist, der die nämlichen Volks-stämme, die nämlichen Volkselemente in entsprechendem Verhältnisse umfaßt. Sie ist ein Staat, der aus verschiedenartigen Elementen be-steht, aus verschiedenen Ländern und Nationalitäten gebildet ist, und zwar dergestalt, daß diese alle, obgleich in ihnen das Gefühl ihrer Eigenart, ihrer historischen Individualität in verschiedenem Grade lebendig ist, ihm auch anhänglich sind. Gehen auch hieraus für die österreichische Monarchie manche Übelstände und Schwierigkeiten hervor, so werden diese doch durch die Vorteile des Verhältnisses reichlich aufgewogen; auf keinen Fall aber werden die Übel beseitigt, wenn wir das inhärente Charakteristikon der Monarchie verkennen. Wir würden in gefährliche Selbsttäuschung verfallen, wenn wir, weil uns der Weg zu staatsrechtlicher Äußerung verrammelt ist, glauben wollten, daß diese Elemente, die der Monarchie ihren Typus verleihen, sich verwischt hätten oder zerfallen wären; sie leben und sie wirken immerfort, nur

[1]) Er starb am 8. Juni 1859.

[2]) Bis 1867 die allgemein gebräuchliche Benennung für die Gesamtheit der Länder der Dynastie.

daß sie in eine falsche Richtung geraten und zu einem Gifte von zersetzender Wirkung werden, wenn wir ihnen die Anerkennung versagen, welche die Vorbedingung ihrer gesetzlichen und regelrechten Aktion ist.

Der Begriff der historisch-politischen Individualität ist von verschiedenen Seiten verschieden erklärt worden.

Fragt jemand, was historisch-politische Individualität heiße, so ist das in der österreichischen Monarchie sehr leicht zu beantworten. Die historisch-politische Individualität der verschiedenen Länder ist die Zusammenfassung der nationalen, historischen und politischen Entwicklung und Lebenstätigkeit der einzelnen Teile der Monarchie. Dies ist der Begriff, kraft dessen nur ein ungarisches Königreich und kein Donau-, Theiß- oder Karpathendistrikt existiert, so wie es kein Departement Troppau oder Salzburg gibt, wohl aber zwei Länder: Salzburg und Schlesien; es gibt keinen adriatischen Litoraldistrikt und keinen Moldaudistrikt, sondern es gibt eine Stadt Triest und ein Land, das Königreich Böhmen. Wenn in einem Staate, beziehungsweise in jedem Teile desselben, wenn auch in wechselndem Grade, ein Prinzip dieser Art sich äußert, dann kann hinsichtlich des Typus desselben und hinsichtlich der Begriffe, die sich daran knüpfen, kein Irrtum bestehen. Das Gefühl der historisch-politischen Individualität existiert, ob auch in abweichender Verteilung, in jedem Lande der Monarchie; dieses Gefühl kann man ignorieren, aber damit hat es noch nicht aufgehört.

Ich bekenne offen, ich halte die Befriedigung der ungarischen Länder und die freudige Mitwirkung derselben zur Aufrechterhaltung der Monarchie für ebenso notwendig im Interesse der Kraft und Macht der Monarchie, als ich andererseits in der Kraft und Macht der Monarchie die sicherste Garantie für das Gedeihen Ungarns erblicke — dies ist meine Überzeugung, in der mich der wechselvolle Lauf der Zeiten nicht erschüttern kann; denn wie gering ist im Leben der Nationen die Bedeutung von Jahrzehnten im Vergleiche zu den Resultaten der politischen Notwendigkeit und der geschichtlichen Entwicklung!"[1])

Die Rede Ladislaus Szögyénys vom 25. September war vom ungarischen Standpunkte korrekter, die Szécsen'sche aber riß auch die nichtungarischen Mitglieder der Versammlung fort, weil ihre Auffassung ihnen näher lag. So wurde er der Speaker der Ungarn nach

[1]) Deutsch unter den Schriftstücken des verstärkten Reichsrates, 1860. Ungarisch in der Zeitung „Idök Tanuja", 10. Oktober 1860.

oben und unten. Der Kern der Verhandlung war, daß das Verhältnis Ungarns zu den Erblanden auf dem ungarischen Reichstage zu bestimmen sei.

Das Eis war gebrochen. Eine Rückkehr zum früheren System war unmöglich. Am 12. August 1860, als die Kaiserin Elisabeth-Westbahn nach Salzburg eröffnet wurde, entschied sich im Prinzip das Schicksal des Oktoberdiploms, nämlich die Restitution im einzelnen.[1])

Das zum Teil von Szécsen konzipirte Oktoberdiplom war das Ergebnis eines Kompromisses. Die damalige Verschiedenheit des Standpunktes hinsichtlich der Staatlichkeit Ungarns und noch mehr die Mise-en-scène machten diese oktroyierte Charte in solcher Form unmöglich. In Wien fand man die Konzessionen zu gering, wir aber wollten von Oktroyierung nichts wissen. Über all dies ein endgiltiges Urteil abzugeben ist die Zeit noch nicht gekommen.

Tatsächlich hatten die Oktoberpolitiker Gutes im Sinne. Aber es fehlte ihnen die Erde unter den Sohlen. Szécsen erntete seine parlamentarischen Erfolge vor einer aus Magnaten bestehenden Körperschaft, nicht daheim. Seine politische Laufbahn begann mit einer Ministerschaft, aber sie war von dem bösen Omen begleitet, daß alles, was das Oktoberdiplom an unpopulären Akzessorien aufzuweisen hatte, ihm in die Schuhe geschoben wurde. Hatte er doch die Handschreiben konzipiert, hatte ihn doch Se. Majestät zum Minister ernannt. Auch die Beschuldigung der Improvisation fiel ihm zur Last.

Unser berühmter Publizist[2]) Max Falk stellt Szécsen als einen Aristokraten hin, der trotz seiner glänzenden Bildung und seiner Beredsamkeit kein Herz für die großen Interessen der Menschheit habe. Er sei ein entschiedener Gegner der Demokratie, bekämpfe die 1848er Gesetze und sei mutatis mutandis ein 1847er. Mutatis mutandis. Jawohl. Allerdings hat sich Anton Szécsen nicht für die modernen Schlagworte begeistert, aber selbst in den Jahren seines Alters konnte er sich, wie kaum ein zweiter, für König und Vaterland, für die großen Ideen der Menschheit begeistern. Tatsache ist es freilich, daß er

---

[1]) Damals wurde Szécsen berufen, um Seine Majestät auf der Eröffnungsfahrt zu begleiten. Dann wurden in Schönbrunn zahlreiche Konferenzen gehalten.

[2]) M. Falk, „Deutsche Jahrbücher für Politik und Literatur", II. S. 139. Wir verdanken seiner Freundlichkeit diese schwer zugängliche Publikation. Ich zitiere nicht den ganzen interessanten Abschnitt, weil ich die Details nicht analysieren will.

die Modalitäten der Durchführung der 1848er Gesetze verurteilte. Der Angelpunkt der Frage ihrer Wiederherstellung war, die Modalitäten dafür zu finden. Nur die Anerkennung derselben en bloc bekämpfte er heftig und energisch. Nicht minder schneidig aber stritt er für das Recht des ungarischen Reichstages, in der Frage der Repräsentation zu entscheiden, die das Oktoberdiplom supponiert hatte.

Und in dieser heftig aufgeregten Zeit las der Minister Szécsen seinen Virgil, Tacitus und Ranke und machte darüber Notizen. Wie Gladstone, der um Mitternacht zur Erholung den Herodot übersetzt hat.

Die Krise seiner Ministerschaft kam, als im Patent vom 26. Februar 1861, auch nach Szécsens Ansicht im Widerspruch mit dem Oktoberdiplom, Ungarn die Teilnahme am Reichsrate imperativ aufoktroyiert wurde. Und er unterschrieb doch. „Meine Laufbahn ist zu Ende, Vay aber soll nicht unterschreiben, denn seiner kann man noch bedürfen.“ [1]) Dadurch, daß er ohne Zweifel das Patent unterschrieben hat, opferte er sich für seine Genossen. Er hatte es in erster Reihe aus diesem Grunde getan, aber allerdings war er dabei selbst gegen seine innerste Überzeugung von jener unbedingten, sozusagen militärischen Loyalität geleitet, mit der er den höheren Willen erfüllte, und auch dadurch meinte er der Sache zu dienen. Durch diese politische Inkonsequenz verlor er den Boden unter den Füßen. [2])

Übrigens können wir die inneren Verhältnisse des 1860er Kabinets und die Würdigung der Wirksamkeit Szécsens auch schon pragmatisch darstellen. Vor der Eröffnung des 1865er Reichstages hatte Graf Szécsen von Sr. Majestät die Genehmigung erbeten und auch erhalten, sich über diesen Gegenstand, wenn er zur Sprache kommen sollte, äußern zu dürfen. Die Veranlassung zur detaillierten Erklärung gab eine Anspielung des Grafen Andrássy am 18. April 1866. In dieser Rede entwickelte Szécsen seinen Standpunkt mit seinem ganzen Gefühle für politische Geschichtschreibung. Er sagte die Wahrheit und schonte sich selbst nicht. Es ist lohnend, die einschlägigen Worte aus seiner Rede mitzuteilen, sowohl als eine der historischen Urkunden jener Zeit, wie auch als Spiegelbild von Szécsens Persönlichkeit.

---

[1]) Mitgeteilt vom Grafen Jaromir Czernin.

[2]) Seine Enthebung erfolgte am 18. Juli 1861. Aus der kurzen Zeit seiner Ministerschaft sei nur eine, für den Menschen charakteristische Tatsache erwähnt. Nach seiner Ernennung zum Minister war seine erste Tat, für seinen alten Förderer, den damals „deficienten“ Erzbischof Josef Lonovics, die materielle Restitution zu erwirken. Vgl. den Aufsatz über das Okt.-Dipl. der „N. Fr. Presse“ bei Gelegenheit der Ignaz v. Plener-Feier.

„Die Februarverfassung," sagte er,[1] „war keine Ausgeburt der Willkür, kein Ergebnis der Sorglosigkeit. Sie war das Ergebnis des Umstandes, daß, wenn irgend eine Staatskörperschaft besteht, in der gewisse praktische Verhältnisse tatsächlich in Übung sind, die Methode und Formel der Handhabung derselben keinen Augenblick in suspenso bleiben kann, sondern auf irgend eine Weise und auf irgend einer Grundlage bestimmt werden muß. Man kann diese Angelegenheiten in absoluter Weise, man kann sie verfassungsmäßig führen; aber es kann keinen Moment geben, wo, weil die absolute Regierung aufgehört hat, irgend eine Form der verfassungsmäßigen Verwaltung aber noch nicht aufgestellt ist, hinsichtlich der hauptsächlichsten Agenden des Staatslebens keinerlei Regierungsform festgestellt wäre. Darum mußte, als Se. Majestät noch im Jahre 1860 seine Absicht erklärt hatte, die höchsten Angelegenheiten seines Reiches unter der verfassungsmäßigen Mitwirkung seiner Völker zu führen und führen zu lassen, der Zeitpunkt eintreten, wo die äußere Form für die Einlösung dieser Zusage Sr. Majestät festzustellen war. Die Einlösung dieser Zusage hinsichtlich der anderen Völker der Monarchie von der Lösung der ungarischen Frage abhängig zu machen, hieße nichts anderes, als das Wort Sr. Majestät für lange Zeit unerfüllt zu lassen. Denn, wie man sieht, sind seitdem fünf Jahre verflossen und diese Frage ist — ich gebe zu, durch die Schuld der seitherigen Regierungen — noch heute nicht gelöst. Mehrjährige Erfahrung dürfte die übrigen Länder Sr. Majestät überzeugt haben, daß sie, wenn sie die Versöhnung mit dem ungarischen Reichstage aufrichtig wünschen, zeitweilig auf die Ausübung der für viele gemeinsame Angelegenheiten der Monarchie festgesetzten Verfassungsformen verzichten müssen, und wenn die zeitweilige Suspension dieser Formen bei vielen Besorgnis, Antipathie und Eifersucht erregt hat, wäre es trotz dieser Erfahrung mit verdoppelter Antipathie aufgenommen worden, wenn man das absolute Regieren fortgesetzt hätte zu einer Zeit, wo in Ermangelung dieser Erfahrung in den nichtungarischen Ländern Sr. Majestät ein Hinausschieben der Aufstellung verfassungsmäßiger Formen nur dem Widerwillen gegen das verfassungsmäßige Leben zugeschrieben worden wäre. Die Lösung dieser Frage wäre meiner Auffassung nach möglich gewesen, ohne daß man Ungarn in den Organismus der Februarverfassung endgiltig und bis ins einzelne eingefügt hätte; es wäre möglich gewesen, die übrigen Länder zu befriedigen und dennoch

[1]) Diarium des Magnatenhauses, 1865, S. 96 bis 97.

die auf Ungarn bezüglichen Feststellungen den Übereinkünften des Reichstages vorzubehalten. Dafür erhob ich damals das Wort, dies wollte ich durchführen; allein diese Ansicht fand im Rate Sr. Majestät, trotz der gnädigen Unterstützung Sr. Majestät, keine Mehrheit und keine Stütze.

Als es hieß, diese Februarverfassung zu unterschreiben, entschloß ich mich nicht leichtfertig, nicht ohne Behutsamkeit und Voraussicht, meinen geringen Namen beizufügen. Da aber zu jener Zeit keinerlei Bereitschaft zur Lösung einer Ministerkrise bestand; da mein Rücktritt zweifelsohne auch den Rücktritt des damaligen Hofkanzlers Baron Vay nach sich gezogen hätte; da jene Möglichkeit einer Aussöhung und Übereinkunft, die auch mit der Februarverfassung bestehen konnte, wenn man sie Ungarn gegenüber für nichts anderes, als für einen Vorschlag, einen Antrag gelten ließ, in diesem Augenblicke ausgeschlossen worden wäre: so opferte ich meine Stellung in Hinblick auf meine Pflicht, diese Möglichkeit aufrecht zu erhalten. Eine Grenze zog ich diesem Opfer dadurch, daß die Februarverfassung, in ihrer Durchführung gegenüber Ungarn, als Antrag, Vorschlag, Aufforderung betrachtet werden sollte; ich zog diese Grenze in jenen Handschreiben, die, ich weiß es wohl, der Idee des ungarischen Staatsrechtes nicht vollkommen entsprechen und anderseits jenen, die dieselben buchstäblich auffassen wollten, Wege genug boten, die Februarverfassung Ungarn aufzuzwingen, von denen ich aber auch jetzt noch zu behaupten wage, daß sie, von weiterblickenden und geistig elastischeren Staatsmännern gehandhabt, es möglich machten, einen Teil der Wirrsale zu vermeiden, die aus der starren Anwendung der Februarverfassung gerade wegen des Rechtsgefühls und der öffentlichen Meinung Ungarns entstanden sind.

Ob ich richtig, ob ich unrichtig vorgegangen, ob meine Motive begründet gewesen oder nicht, ob ihnen die hohen Magnaten mit gnädiger Nachsicht und Billigkeit begegnen oder ihnen die Würdigung versagen werden: ich wiederhole meine Erklärung, daß ich damals von diesen Motiven geleitet war, und daß ich dies dem hohen Magnatenhause vorzutragen gewünscht habe.

Ich füge hinzu: ich glaubte damals nicht, und glaube heute nicht, daß die Februarverfassung in ihrer eigenen Gestalt irgendwann, mit Hinzutun Ungarns, wieder erstehen werde. Wohl aber glaube ich, und glaube es fest, daß es im Interesse Ungarns liegt, den Beweis zu liefern, daß es dem verfassungsmäßigen Rechte der übrigen Länder gegenüber in ebensolchem Maße Sympathien hegt, als es seinen eigenen

verfassungsmäßigen Einrichtungen Achtung und Liebe entgegenbringt; ich glaube und bekenne, daß es unsere höchste politische Aufgabe ist, diese verfassungsmäßigen Sympathien mit den Lebensbedingungen des Fortbestehenkönnens der Monarchie in Harmonie zu setzen. Wir würden uns täuschen, wenn wir glaubten, daß durch die einfache Verkündigung allgemeiner verfassungsmäßiger Sympathien diese Fragen diesseits und jenseits der Leitha gelöst werden können. Wir würden in die Täuschungen der 1848er Ereignisse zurückverfallen, als beide Teile vermeinten, sich bei isolierter Aufstellung von verfassungsmäßigen Grundsätzen und Formen beruhigen zu können, ohne daß in gehöriger Weise für den Fortbestand des Reiches gesorgt worden wäre. Denn gleichwie wir uns durch die Aufstellung verfassungsmäßiger Formen nicht von der Aufrechterhaltung unserer nationalen Existenz und unserer Rechte abbringen ließen, ebenso mögen wir überzeugt sein, daß, wenn der Augenblick der ernsten Abrechnung eintritt, auch die Länder jenseits der Leitha sich nicht durch die Aufstellung verfassungsmäßiger Rechte und Regierungsformeln werden befriedigen lassen, wenn nicht zugleich die staatliche Existenz und der Fortbestand des Reiches gesichert sein wird."

Ich will, und kann auch nicht — obgleich schon veröffentlichtes Material dafür vorhanden ist — ein Urteil über die Oktoberpolitiker abgeben. Ich habe nur das Gefühl, daß es ihnen ergieng, wie einem Manne, der in der Dunkelheit die Laterne nicht vor, sondern hinter sich hält. Die in ihre Fußstapfen treten, schreiten sicher dahin, sie selbst aber kommen bei dem ersten Hindernis zu Falle. Die Redlichkeit ihrer Absicht ist zweifellos, aber der Ausgleich kam auf der Muttererde in Gang, und das war auch der Ort dafür.

*

Der Exminister Graf Anton Szécsen hat den Verlust der Macht nie bedauert. Ihm fehlte jener Drang, sich geltend zu machen, dem jedes Mittel gut genug ist. Dazu war er eine zu feine und empfindliche Seele und zu sehr Philosoph. Als praktischer Politiker hat er sich freilich nicht bewährt, sei es, weil die Verhältnisse ihm nicht gestatteten, seine Energie zu entfalten, sei es, wie ich zu glauben wage, weil er viel zu viel wußte, um muthig zu sein. Und doch ist es schade, daß ein solches Talent brach liegen blieb.

Das Tragische des Lebens besteht nach meiner Auffassung nicht darin, daß jemand eine gewisse Höhe, einen gewissen Machtbereich,

zu dem er im allgemeinen befähigt ist, nicht erreicht. Ein solcher hat höchstens kein Glück und mag sich an dem Troste genügen lassen, daß ein leichter Strohhalm in der Strömung des Wassers am schnellsten vorwärts kommt. Tragisch ist es, wenn jemand durch Verstand, Passion und Studien zu einer bestimmten Laufbahn befähigt ist, aber gerade in diese nicht hineinkommt, sondern sich auf einer ihm nicht zusagenden Laufbahn erfolglos mühen muß. Anton Szécsen war durch seine Begabung auf das diplomatische Feld hingewiesen. Er suchte es nicht, aber er wurde auch nicht gesucht. Uns, deren Trauer seinem Gedächtnis gilt, mag dies wohl erfreulich sein, denn so ist er uns und unserer Wissenschaft verblieben; aber immerhin, er war ein Mann, der der Allgemeinheit große Dienste leisten konnte und seine natürliche Bestimmung nicht erfüllt hat. Wer die Menschen und Verhältnisse so vorzüglich charakterisiert, wie er in seinen „Studien", selbst wo er etwa einseitig wird, wer so gut das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden weiß, der wäre ein feiner Diplomat geworden. Zu den Anhängern der Blut- und Eisentheorie hätte er sich wohl nicht gesellt, aber es gibt ja auch gute Diplomaten älteren Modells. Einer unserer hervorragendsten Politiker, weiland Desider Szilágyi sagte einmal, Szécsen wäre kein guter Diplomat geworden, weil er nicht fähig gewesen, eine Unwahrheit zu sagen. Zugegeben, es gibt Fälle, wo man nicht vor der Zeit alles aufdecken kann, ja darf. Aber es gibt auch informatorische Diplomaten, bei denen ein breiter Gesichtskreis und gründliches Wissen der Tat ihre Richtung geben. Ein solcher wäre auch Anton Szécsen geworden.

Doch ich merke, daß ich eine wichtige Tatsache vergesse. Im Jahre 1865, als der kroatische Ausgleich eben daran war auf die Tagesordnung zu gelangen, wurde er von seinem vertrauten Freunde Georg Majláth aufgefordert, die Stellung eines kroatischen Hofkanzlers zu übernehmen. Da gab Anton Szécsen die bezeichnende Antwort: „Nach ernstester, allseitiger Erwägung bin ich neuerdings zu dem Ergebnis gelangt, daß ich die Stellung eines kroatischen Hofkanzlers, insbesondere in ihrer jetzigen Gestalt, auf keinen Fall annehmen könnte. Meine Beweggründe sind teils persönlicher Art, teils berühren sie das öffentliche Interesse. Was die ersteren betrifft, ist es meine volle Überzeugung, daß, welche Wendung immer die kroatischen Angelegenheiten nehmen mögen, ja selbst in dem Falle, daß die Verbindung mit Ungarn zustande käme — jenes frühere Verhältnis, kraft dessen die Kroaten (im Sinne der Gesetze von 1741) als wirkliche

Ungarn betrachtet wurden, bei der vorherrschenden Idee der Rassennationalität tatsächlich niemals wiederhergestellt werden würde. So lange dieser Gegensatz noch nicht herrschte, war ich nach Kräften bestrebt, den Interessen beider Länder Genüge zu tun; ohne Rücksicht auf Preßburg oder auf Unpopularität in Agram, verteidigte ich in Kroatien das ungarische Interesse und auf dem ungarischen Reichstage die kroatischen Rechte; jetzt aber, wo ich nach meiner Meinung wählen muß, habe ich keinerlei Lust, mich und meine Kinder mit einem Lande und einer Nationalität zu identifizieren, die für eine bedeutendere Wirksamkeit keinen Raum bieten und keinen bieten werden. Würde ich Kroatien als mein wahres Vaterland betrachten, so hätten diese Umstände in meinen Augen keinerlei Gewicht, die territoriale Winzigkeit des Vaterlandes, seine geistige oder materielle Zurückgebliebenheit können von Pflichten gegen das Vaterland nicht entbinden; da aber der Ursprung der Familie nicht als ausschließliche Grundlage für den Begriff des Vaterlandes dienen kann, da ferner jener, wenn ich mich so ausdrücken darf, staatsrechtliche Patriotismus, der es vor 1848 möglich machte, die kroatische und die ungarische Rolle zu vereinigen, jetzt nicht mehr hinreicht, vielmehr eine Identifizierung im Punkte der Nationalität erfordert wird, und schließlich da das menschliche Gemüth nicht gleichzeitig der kroatischen, der ungarischen und der dem Gesamtreiche gebührenden Vaterlandsliebe Genüge leisten kann, so bin ich entschlossen, auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens jenes Landes tätig zu sein, und wenn ich selbst auch nicht mehr tätig bin, wenigstens mit Gottes Hilfe meinem Sohne die Wirksamkeit möglich zu erhalten, an das ich durch meine Erziehung, meine freundschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen und vor allem durch mein bescheidenes, aber doch nicht ganz geringes Vermögen geknüpft bin. Meine Ernennung zum kroatischen Hofkanzler würde der Meinung jener als neue Stütze dienen, die seit meinem ersten Auftreten bereit waren, de me sine me dans le cercle étroit des affaires — aber Du weißt, daß ich damit weder Dich, noch Deine freundschaftliche Absicht meine — oder richtiger gesagt, die wohl wissen, daß ich in Kroatien seit der Entwickelung der 1848er Ereignisse keinerlei Grundlage habe und mich deshalb nicht für geeignet halten, die kroatischen Interessen zu vertreten (erinnere Dich an die Ernennungen von B. J.), da ich mit den slavischen Nationalitätsgefühlen nicht identifiziert, von den ungarischen Angelegenheiten aber mich deshalb ausschließen möchten, weil meine Familie kroatischen Ursprunges sei. Ich will nicht, daß mein Sohn

seinerzeit gegen die nämlichen Intriguen zu kämpfen habe, die infolge dieses Verhältnisses gegen mich wiederholt ins Werk gesetzt wurden, und darum liegt es nicht in meiner Absicht, mich dem Publikum wieder einmal in kroatischer Gestalt vorstellen zu lassen. Dies sind meine persönlichen Beweggründe. Die dem öffentlichen Interesse angehörigen sind gewichtiger und erheischen mehr Beachtung. Wäre auch die Unkenntnis der Sprache kein Hindernis, obgleich ich sie als ein großes materielles Hindernis betrachte, oder gelänge es auch diesem Mangel durch eifrigen Fleiß abzuhelfen, wozu ich mit Freuden bereit wäre, freilich aber hinsichtlich des Erfolges bei meinem jetzigen Alter keine Verantwortlichkeit übernehmen könnte, darf man billigerweise, ohne auf berechtigtes Sträuben der öffentlichen Meinung gefaßt zu sein, an die Spitze der kroatischen Angelegenheiten einen Kroaten stellen, der der Landessprache nicht kundig ist, der sich von der seit 18 Jahren entstandenen nationalen Bewegung fern gehalten hat und den Charakter des Kroatenthums erst in dem Augenblicke wieder annehmen würde, da es sich um die Verleihung vornehmer Stellungen handelt? Die jedenfalls mittelmäßige Sprachkenntnis, die ich mir mit viel Mühe und Not, vielleicht erst nach Monaten erwerben könnte und die bei einem Fremden vielleicht als eine dem nationalen Gefühl dargebrachte Huldigung betrachtet würde, wäre sie in meiner Stellung nicht eher Hohn als Ehrenbezeigung? Ganz anders stünde die Sache, wenn es sich um eine Stellung handelte, in der ich auf die kroatischen Angelegenheiten Einfluß nehmen könnte, ohne daß die Vertretung der Ansprüche der kroatischen Nationalität par excellence mir zustünde; eine solche Stellung würde einigermaßen jenem obenerwähnten staatsrechtlichen Patriotismus entsprochen haben, der vor 1848 existierte und der ermöglichte, daß ein Individuum beiden Ländern und Nationen diene; allein als kroatischer Kanzler könnte ich nur dann als Repräsentant der staatsrechtlichen und nationalen Stellung Kroatiens gelten, wenn ich in nationaler Hinsicht wenigstens der Sprachen beider Länder in gleichem Maße mächtig wäre; ich bitte Dich also, mich gegebenen Falles, wenn die Besetzung dieser Stellung in Frage kommt, nicht in Betracht zu ziehen, da ich dieselbe auf keinen Fall annehmen könnte."

Er nahm das Amt nicht an, und er tat wohl daran.

„Unter den Kämpfen und Täuschungen des Lebens, die nur wenigen erspart bleiben, wahrt man sich am sichersten die Freiheit der Betrachtung, die Unabhängigkeit und Vorurteilslosigkeit des Urteils, wenn man ein Gebiet des geistigen Interesses, das von den Stürmen

der Tagesleidenschaften unabhängig ist, für sich mit Beschlag belegt." So rechnete er mit sich selbst ab und wurde der Bühne des Lebens gegenüber ein Zuschauer, er setzte sich in die Loge und sah zu, wie andere agierten. Es kamen wohl Augenblicke, wo sich in ihm plötzlich eine Tatenlust regte.[1]) Denn es ist schließlich ja langweilig, immer nur zuzusehen, was die anderen tun. Allein im Kreise der Freunde, der Familie kamen diese gelegentlichen Anwandlungen immer wieder zur Ruhe. Und doch blieb er nicht lange bloßer Zuschauer.

Es kennzeichnet seine kampflustige Natur, daß er auf dem Reichstage von 1865, obwohl persönlich in nicht gerade bequemer Lage, die parlamentarische Wirksamkeit neuerdings aufnahm und seinen Mann stellte. Die öffentlichen Angelegenheiten und seine geliebten Bücher füllten seine geistige Welt aus. Es begann ihm in Pest, im Kreise der alten Freunde und neuen Bekannten, zu behagen. Er nahm an den Beratungen des Magnatenhauses lebhaften Anteil. Seine Vergangenheit verleugnete er niemals, im Verlaufe der Ausgleichsverhandlungen gab er seinen Besorgnissen immer Ausdruck — so in der großen Rede vom 16. April 1866, die als politisches Glaubensbekenntnis gelten darf — aber er anerkannte die Notwendigkeit des siegreichen Ausgleiches. „Ich habe geirrt," sagte er später, „wie auch Georg Majláth geirrt hat. Man kann mit dem Ausgleich regieren; Deák und Andrássy haben es bewiesen, denn sie beide, sowohl der den Ausgleich schloß, als auch der ihn durchführte, waren redliche, loyale Männer."[2]) Nicht nur, daß er in seinen Gegnern die Reinheit der Überzeugung ehrte, er setzte auch gar nie das Gegentheil voraus. Darin liegt das Geheimnis, wie der in ganz abweichendem Ideenkreise lebende Tory selbst mit seinen entschiedensten politischen Gegnern auf dem freundschaftlichsten Fuße stand. Sorgsam mied er alle einseitige Parteisucht und sah seinen Lohn in dem Vertrauen seiner Freunde und im Wohlwollen seiner Gegner.

Eine große Freude widerfuhr ihm, als ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften im Jahre 1866 zum Mitglied ihres Direktionsrates wählte.[3]) Diese Wahl und die Befestigung seiner persönlichen Stellung in Pest gaben ihm die Lebenslust wieder.

Er hatte dessen nicht wenig bedurft. Die Prüfungen seines Lebens waren herangekommen, die schwarzen Punkte standen am Himmel. Sein

---

[1]) Gerade im Jahre 1865.

[2]) Paul Waldstein a. a. O.

[3]) Er drückt diese Freude mit wenigen Worten Georg Majláth gegenüber aus, der ihm seine Wahl telegraphisch angezeigt hatte.

Seelenschmerz über den Tod seiner Eltern, das bittere Herzeleid bei dem Verluste seiner Frau sollen nicht nochmals geschildert werden. (Das letzte Buch, das sie mit großem Interesse gelesen, war Hübners anziehendes Buch über Papst Sixtus V.) Wenn ich seine neue parlamentarische Wirksamkeit, seine neuen Reden erwähne, geschieht es, weil er ein rares Magnatenhausmitglied war, „unus ex antiqua schola", der seinen Beruf ernst nahm und immer seine Meinung bekannte. Es war seine Überzeugung, daß das Magnatenhaus eine Notwendigkeit sei, ja daß die Zeit kommen könne, wo es als die feste Burg der nationalen Einheit dastehen werde; darum sollen aber auch alle an den Beratungen teilnehmen, denen dieses Recht zukommt, indem es sie zugleich dazu verpflichtet.

Seine bedeutendste und auch für die allgemeine Geschichte wichtige Rede war die am 1. August 1870 im Magnatenhause gehaltene bei der Vorlage über die für das Jahr 1870 bewilligten Rekruten. Er, der Schüler Metternichs, betonte das Umsichgreifen der großen nationalen Staatsideen und trat angesichts des französisch-deutschen Krieges mit aller Entschiedenheit für die Neutralität ein. Er verurteilte die Idee einer Revanche an Preußen und forderte ein ernstes, entschiedenes, ruhiges Auftreten nach außen. In dieser Rede sagte er es offen heraus: „Ich sehe für die Monarchie kein Interesse in einer Teilnahme an diesem Kriege. Viele nennen diese auf die Neutralität, den Frieden und die Würdigung unserer selbständigen Interessen gegründete Politik eine Politik der Schwäche. Die Neutralität ist die Politik des Friedens, nicht die der Schwäche; eine Politik der Schwäche ist es, wenn wir uns mit Hintansetzung unserer selbständigen Interessen, durch andere oder durch den blinden Gang der Ereignisse in einen Krieg hineinziehen lassen." [1])

Dieses Auftreten Szécsens ist interessant, denn wenn ein Staatsmann von so tiefen Studien so sprach, tat er es nicht, um ephemere Ziele zu erreichen. Wieder ein Beweis, daß der Konser-

---

[1]) Diese Rede machte großes Aufsehen. Der kaiserlich deutsche Botschafter Lothar v. Schweinitz hat seinerzeit die Wirkung dieser Rede in Berlin auch mündlich signalisirt. In welcher Weise die öffentliche Meinung dieses Auftreten Szécsens beurtheilte, dafür ist eine bemerkenswerte Plauderei Adolf Agais über Anton Szécsen im „Borsszem Jankó" vom 23. Juli 1871 bezeichnend, die, obgleich nur als Croquis gegeben, doch auf genauer Kenntnis seiner Wirksamkeit beruht. Sie ist tatsächlich, wie auch der Verfasser selbst gefühlt hat, zum Leitartikel geworden.

vatismus in der inneren Politik nicht mit passivem Verhalten auf auswärtigem Gebiete identisch ist.

Ich will diesen Faden nicht weiter spinnen, weil mich dies auf ein anderes Gebiet führen würde. Mit dem Grafen Julius Andrassy war Szécsen in alter Freundschaft verbunden; sie hatten sich schon vor 1848, bei den Preßburger Parforcejagden angefreundet, und Szécsen gehörte zu denen, die den größten Staatsmann unserer neuzeitlichen Geschichte aufrichtig würdigten. Auch ihm sagte er, wie jedem, seine Kritik ins Gesicht, doch war Andrássy der einzige, dessen persönlicher Charme auch ihn entwaffnete. Andrássy war es auch, auf dessen Bitte er 1870 an der Londoner Pontuskonferenz teilnahm.[1]) Dies war wohl das letztemal in seinem Leben, wo er sich seinen Neigungen entsprechend mit seinem alten Freunde Rudolf Apponyi in sein liebes London vertiefen konnte. Allerdings sagte er: „Ich fand das alte England in einem durchgreifenden Umgestaltungsprozeß begriffen, es ist nicht mehr das alte."

(Schluß folgt.)



Die krainische Landschaft und das krainische Landtagswesen (bis 1748).

Von **P. v. Radics.**

Laibach. (Schluß.)

Würdenträger und Vertreter der krainischen Landschaft.

Entsprechend der Institution der Erbämter im Römisch-Deutschen Reiche erfolgte auch in Krain und der windischen Mark die Verleihung von Erbämtern an hochverdiente Adelsgeschlechter des Landes.

Es entstanden sonach auch in diesem Herzogtum die Erbämter 1. des Erblandhofmeisters, 2. des Obersten Erblandkämmerers, 3. des Obersten Erblandmarschalls, 4. des Erblandstallmeisters, 5. des Erblandjägermeisters, 6. des Erblandstabelmeisters, 7. des Erblandmund-

[1]) Seine Depeschen im Rotbuche. Siehe hierzu seine lehrreiche Rede in der ungarischen Delegation 27. Juni 1871.

schenken, 8. des Erblandsilberkämmerers, 9. des Erblandfürschneiders, 10. des Erblandtruchsessen und 11. des Erblandfalkenmeisters.

Während die übrigen Erblandämter mehr oder weniger nur Ehrenämter waren und die Träger derselben nur bei Anwesenheit der Landesfürsten im Lande und speziell bei dem Akte der Erbhuldigung in Aktion traten, fungierte der Oberst-Erblandmarschall fortdauernd in der hochwichtigsten Äußerung des landschaftlichen Lebens im Landtage.

Noch im Jahre 1668 mußte es den Ständen in Erinnerung gebracht werden, daß ein Landmarschall in Krain als eine Mittelsperson, „als Mediator zwischen dem Landesfürsten und den Landständen geehrt werden soll", da er „im Landtage die obere Stelle possediert".[1])

Das Amt des Oberst-Erblandmarschalls brachte es mit sich, daß er neue Landesmitglieder oder „Landleute" (Personen aus der Ritterschaft) jedoch nur mit der Einwilligung der Stände wählte, daß er die Stände und Leute zum Landtage einberief, den Tag des Zusammentrittes des Landtages benannte, daß er im Landtage die Forderungen des Landesfürsten kundgab, desgleichen die Veränderungen der Ämter Landeshauptmann, Landesverwalter, Landesverweser und Verordneten u. s. w. vornehmen ließ, daß er die Abstimmung leitete (wobei auch der Landeshauptmann als Landtagsmitglied seinen Sitz einnahm und als erster votierte) und auch den Schluß der Abstimmung nach den meisten Stimmen machte. Der Oberst-Erblandmarschall tat auch den Vortrag wegen der vom Landtage zu bewilligenden „Gnaden, Präsente und Geschenke", so „aus gemeinem Aerario oder Landkasse" von den versammelten Ständen votiert wurden.[2])

In seiner Abwesenheit, oder wenn er keinen Substituten in den Landtag entsendete, konnte er in dieser Funktion durch eine andere Person, in erster Linie durch ein anwesendes Mitglied seiner Familie ersetzt werden.[3])

Seit dem Jahre 1450 bekleidete das Geschlecht der Auersperge dieses Erbamt, welches demselben zugleich mit dem Oberst-Erblandkämmereramte von dem Geschlechte der Herren von Schönberg nebst dessen Grundbesitze zugekommen war, und noch heute enthält der Titel der Fürsten und Grafen von Auersperg die Anführung dieser beiden Erbämter.

---

[1]) Peritzhoff, Carnioliae Pragmatica I. 24. 10 f.

[2]) Valvasor l. c. III. (IX.) p. 10.

[3]) Peritzhoff l. c. I. 34. 20.

Mit der Würde eines Oberst-Erblandmarschalls erhielten die Auersperge auch das zu diesem Erbamte gehörige ehemalige „Freihaus" in Laibach,[1]) das auf dem Platze neben der „großen Brücke" (der heutigen Hradetzky-Brücke) gelegen.[2])

Die Ausübung des Oberst-Erblandmarschalles im krainischen Landtage erfuhr jedoch zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine einschneidende Änderung. Eine landesfürstliche Resolution vom Jahre 1700 bestimmte nämlich, daß betreffs des Vorsitzes im Landtage der Landeshauptmann vor dem Landmarschall den Vorzug haben solle.[3])

Diese l. f. Resolution hatte zunächst die Folge, daß im Landtage vom 18. Juli 1700 der Oberst-Erblandmarschall Wolf Engelbert Graf Auersperg erklärte, daß er, „bis Seine Majestät eine gleichere (billigere) Information einnehmen und ein Anderes allergnädigst resolvieren werden", für seine Person sich des Sitzens im Landtage enthalten, aber als seinen Stellvertreter den Herrn Johann Karl Freiherr von Valvasor bestimmen wolle. Auf die im Landtage vom 10. September desselben Jahres an diesen Substituten des Oberst-Erblandmarschalls vom Landeshauptmanne Johann Anton Fürsten zu Eggenberg gestellte Frage, ob der Herr Ex. Graf Landmarschall, welcher sich allhier zu Laibach befinde, unpäßlich sei oder nicht, meldete Herr von Valvasor, dem man die Substitution für diesmal gestattet hatte, „Er sei allhero nicht kommen, einiges Examen auszustehen!"[4])

Es kam zwar weiterhin noch zu Rekriminationen in Betreff der Stellung des Oberst-Erblandmarschalls zur Stellung des Landeshauptmannes, doch blieb die genannte landesfürstliche Resolution vom Jahre 1700 in dieser Frage aufrecht. Es erfolgte ja auch — wie wir schon gesehen haben — gar bald die Neuordnung des Ständewesens unter der Kaiserin Maria Theresia 1747, durch welche der jeweilige Präsident der k. Repräsentation und Kammer zugleich als Landeshauptmann fungierte und die erste Stelle im landschaftlichen Wesen einnahm.

---

[1]) Valvasor l. c. III. (IX.) p. 9.

[2]) Dieses einstige „Freihaus", auf dem Rathausplatze Nr. 17 gelegen, befindet sich heute im Privatbesitz des Handelsmannes Heinrich Kenda und trägt auf dem gegenwärtig verschalten Haupttore in Stein gemeißelt das Auerspergische Wappen.

[3]) Peritzhoff, l. c. I. 24. 11.

[4]) Peritzhoff, l. c. I. 36. 24. 25.

Der Landeshauptmann.

„Seine Wachsamkeit muß sich zu allen wichtigen Angelegenheiten des Landes mit steter Fürsorge bemüssigen lassen, die Landeswolfahrt und Conservation immerzu in scharffsichtigen Augen tragen und aller Enden darauf anzielen, daß Jedermann das Seinige zugeeignet und die Gerechtigkeit gehandhabt werde; auch die Landleute (Provinciales) in Ruhe und Frieden miteinander leben mögen." So definiert unser berühmter Chronist Johann Weikhard Freiherr Valvasor[1]) in präziser Form die Aufgaben, die dem Landeshauptmann im Herzogtum Krain gestellt waren.

Hatte in der Vorzeit der Oberst-Erblandmarschall die Mittelsperson zwischen dem Landesfürsten und der Landschaft repräsentiert, so war in amtlicher Beziehung, oder besser gesagt in der Exekution des landschaftlichen Wesens der Landeshauptmann „nächst der Römisch-Kaiserlichen Majestät, als dem höchsten Oberhaupte, das Haupt im Lande".

Seine Amtswirksamkeit erstreckte sich auf die oberste Leitung der Landesverwaltung und zugleich auch auf das in jenen Tagen mit dieser verbundene Landes-Justizwesen, weshalb er — wie Valvasor sich ausdrückt — „nach der Sachen Mannigfaltigkeit auf unterschiedlichen Tribunalien oder Gerichtsstühlen seinen Sitz hatte."

In der Gerichtsbarkeit der Landschaft, welche diese zur Zeit im übertragenen Wirkungskreise namens des Landesfürsten ausübte, stand dem Landeshauptmann, als obersten Leiter, in der Person des Landesverwesers ein Stellvertreter an der Seite, „weil die Rechtshändel eine fast unzählbare Zahl, also, daß im wohl alle Tage des Jahres darauf gegangen wären, so er sie allemal hätte anhören sollen." Er, der Landeshauptmann, behielt sich zumeist nur diejenigen Fälle zur Entscheidung vor, welche „Ehr und Glimpf oder Schimpf und Beleidigungen, Vergleichungen und Verträge, wie auch die Personalverwirkungen (Vergehen) der Landleute (des Adels) und seiner Diener betrafen dergleichen solche Schuldforderungen, die sich nicht über 30 fl. beliefen". Die übrigen Streit- und Klaghändel, die im öffentlichen Landgericht oft in 10 Jahren nicht beendet waren, konnte er, wenn er sie nicht selbst schlichten wollte, durch seinen Vertreter beamtshandeln lassen. Nach der damaligen Unterscheidung zwischen dem Land- und Hofrecht, wobei in den Rahmen des Hofrechtes die Vergewaltigungs-

[1]) l. c. IX. p. 14.

händel, die Ehrverletzungen und andere eine Rüge nach sich ziehenden Injurien fielen, war es das Hofrecht, das sich der Landeshauptmann ausschließlich für seine Person vorbehielt, während im Landrecht, wo alle andern rechtlichen Entscheidungen getroffen wurden, der Landesverweser den Vorsitz führte.

In der Landesverwaltung, welche damals außer den Beratungen der Landtage, der Landtags-Ausschüsse und der Verordneten die ausgebreitete Landesökonomie, das Finanzwesen der Landschaft, das landschaftliche Kriegswesen (— die Grenzverteidigung und die Besorgung des landschaftlichen Kriegswesens —), das Schulsanitäts- und teilweise das Bauwesen umfaßte, stand dem Landeshauptmann die oberste Leitung dieses verzweigten Administrations-Apparates zu.[1])

Wie uns die heute noch im landschaftlichen Archive erhaltenen landschaftlichen Protokolle zu berichten wissen, war das Amt eines Landeshauptmanns sowohl im Hinblicke auf die zahlreichen und schwierigen Agenden, wie nicht minder mit Rücksicht auf die meist stürmischen Zeitläufte im 16. und 17. Jahrhunderte — dem Zeitraume des ausgebreitetsten Wirkungskreises der Landesautonomie — keineswegs ein beneidenswertes. Kam es doch in diesen Tagen oft zu den heftigsten Szenen im Landtage, besonders in der Diskussion der Religionssachen, wobei die Geister scharf aneinanderprallten und noch spät, da schon das Gegenreformationswerk zum größten Teil beendet war, „befand man es“ im Landtage vom Jahre 1614 „als hohe Notdurft, daß die Landschaft in allen ihren Obliegenheiten mit dem Landeshauptmanne das beste Einverständnis suchen solle“.[2])

Es ist oben darauf hingewiesen worden, daß die oberste Leitung des landschaftlichen Kriegswesens in den Händen des Landeshauptmanns lag; die Geschichte Krains belehrt uns auf den Blättern, wo sie uns von den heißen Kämpfen mit dem Erbfeinde der Christenheit, dem Türken, erzählt, daß sich diese Leitung keineswegs auf den grünen Tisch beschränkte, sondern, wie es in der zur Zeit noch regen Ritterschaft des Landes begründet erscheint, daß der krainische Landeshauptmann „ab antiquo“ zugleich Land-Kriegsoberster gewesen.[3]) Als aber der Landeshauptmann und Kriegsoberste Herbard VIII. Freiherr von Auersperg, dieser „krainische Held und Staatsmann“[4]) 1575 den

[1]) Valvasor l. c. IX. p. 14.

[2]) Peritzhoff, l. c. I. 11. 4.

[3]) Peritzhoff, I. 2. 23. 24.

[4]) Siehe meine Monographie: Herbert VIII. Freiherr von Auersperg. Wien, W. Braumüller 1862.

Heldentod gegen die Türken gefunden, trennte man die Wirkungssphäre des Landeshauptmanns von der des Kriegsobersten.[1])

Bei den obherrschenden Verhältnissen in der Grenzverteidigung und dem Ineinandergreifen des Kriegswesens an den Grenzen und des dasselbe besorgenden Landschaftswesens, stellte sich jedoch gar bald die dringende Notwendigkeit heraus, diese getrennte Leitung wieder in einer Hand zu vereinigen und es leistete im Landtage vom Jahre 1595 der Oberste der kroatischen und Meergrenzen Georg Freiherr von Lenkotwitsch als Landeshauptmann von Krain den Eid[2]) und proponierte und präsidierte noch in derselben Landtagssitzung vom 18. März.

Es erübrigt noch von den Äußerlichkeiten in der Ernennung, Installation u. s. w. der Landeshauptleute zu sprechen.

Die Ernennung des Landeshauptmanns erfolgte, wie schon angedeutet, seitens des Landesfürsten durch den Oberst-Erblandmarschall. Kam der Landeshauptmann von außen her, wie z. B. Johann Seifrid Fürst Eggenberg aus Graz (1674), so fand ein festlicher Entgegenritt seitens der Herrn und Landleute aus Laibach (bis zur Save) statt.[3])

Die Installation geschah, indem der Landesvizedom, Vertreter des Landesfürsten in staatsfiskalischen und staatspolizeilichen Angelegenheiten, von der kaiserlichen Regierung dazu angewiesen wurde, dem neuernannten Landeshauptmann seine „gewöhnliche Besoldung" (1558 jährlich 100 fl. rheinisch) aus den Gefällen des Vizedomamtes mit allen Nutzungen und Einkommen aus Wäldern und Hölzern, dann „Kleinrecht", Hühner und Eier „erfolgte";[4]) sowie der Vizedom demselben auch das Laibacher Bergschloß mit allem Inventar zu übergeben hatte, da die krainischen Landeshauptleute bis in die Tage Maria Theresias zumeist auf diesem Bergschlosse residierten und daselbst ihren „Burggrafen" und eine Besatzung zur Seite hatten, an welche Residenz noch die in der Schloßkapelle vorhandenen Wappenfresken erinnern. An Tafelgeldern bezog der Landeshauptmann laut Landtagbeschluß von 1679 „auch pro futuro 2000 fl. jährlich";[4]) auch war es ein uralter Gebrauch bei Antritt eines Landeshauptmannes, ihm von Seiten der Landschaft eine „Verehrung" zu tun, ihm ein Geschenk zu machen.

---

1) Peritzhoff, I. 2. 23. 24.
2) Peritzhoff, I. 7. 5. 6.
3) Peritzhoff, I. 26. 15.
4) Peritzhoff, I. 29. 10.

Die Frist, innerhalb welcher ein jeweiliger Landeshauptmann seine Würde bekleidete, war in den verschiedenen Zeiten eine verschiedene. „Dieses Amt (— sagt Valvasor[1]) —) wandelte vormals in gewisser Frist von einer Person zur andern, die solches auf bestimmte Zeit und bezielte Jahre führte, anjetzo aber (1689) steht einem Landeshauptmann sein Ehren- und Regierungsstuhl auf Beliebung des Landesfürsten, schier unverruckt so lang er lebt." Mit allerhöchster Entschließung vom 20. Juni 1742 wurde, gemäß der Pragmatik von 1728, der Landeshauptmann Anton Josef Graf Auersperg auf 5 Jahre ernannt.

Die Installation dieses Landeshauptmanns erfolgte am 7. Januar 1743, nachdem die Stände darauf beharrt hatten, daß in die vom Hofe überschickte Eidesformel die altherkömmliche Stelle wegen Beobachtung der ständischen Freiheiten und Privilegien aufzunehmen sei.

Die beiden k. k. Kommissäre, die zur Installation eingetroffen waren, begaben sich am genannten Tage 9 Uhr morgens in das Landhaus, verlasen das kaiserliche Beglaubigungsschreiben, worauf der Landeshauptmann den Eid nach der altherkömmlichen Form ablegte. Dann wurde ihm der Gerichtsstab zur Führung des Präsidiums im Landschrannengericht übergeben und der „Gehorsambrief" verlesen, alles in Gegenwart der zahlreich versammelten Stände. Die Eidesformel lautete: „Eure Exzellenz werden schwören zu Gott dem Allmächtigen einen leiblichen aufgeregten Eid allerhöchst ernannter königlichen Majestät als Landesfürsten in Krain treu, gehorsam und gewärtig zu sein, Dero Nutz und Frommen soviel möglich zu befördern, allen Nachtheil und Schaden zu wenden und die anbefohlene (anvertraute) Landeshauptmannschaft zu Friedens- und Unfriedenszeiten getreuesten Fleiß zu handeln und in allen andren, das zu thun und zu leisten, was einem getreuen Rat, Diener und Landeshauptmann gebührt, auch ferner Einer Löblichen Landschaft und deren angehörigen Herrschaften Windischmark, Möttling, Isterreich und Karst, von allen Ständen auch sonderbar (einzelnen) Personen, welche demselben Fürstenthum und Gerichtsstab einverleibt und unterworfen, und sonderbare Freiheiten, die einer löblichen Landschaft Privilegien nicht zuwider haben, und männiglich bei ihren Rechten guldenen Bullen, Handvesten, Freiheiten, Gewohnheiten, alten Herkommen und rechtmäßigen Gebräuchen als Landeshauptmann in Krain bis auf Ihre Königliche Majestät handhaben, schützen und schirmen als viel immer möglich ist, dawider Niemand Andern zu thun

---

[1]) l. c. IX. 14.

gestatten und einem jeden hohen und niedern Standes ein gleiches göttliches Recht ergehen lassen, kein Freundschaft, Feindschaft, Muet[1]) noch Gab[2]) ansehen, oder durch sie selbs und Andere, wie des Menschen Sinn erdenken mag, zu senden oder nehmen lassen, noch einer sondern Parthei im Gericht oder anhang und Zufall im Urtheil zu suchen oder zu machen, oder keiner Parthei zu rathen oder warnen, was in Rathschlägen gehandelt wirdet, oder solche Handlungen vor oder nach dem Urtl zu eröffnen oder anzuzeigen, auch die Händel (Prozesse) aus Meinung gefährlicher wis nicht aufzuhalten und in die Länge zu ziehen treulich und ohne Gefährde."

Nachdem der landschaftliche Sekretär diese Worte vorgelesen, erhob der Landeshauptmann die Finger zum Schwur und sprach dem l. f. Kommissär die Worte nach:

„Als mir anjetzo fürgelesen ist, schwöre ich hiemit einen aufgelegten Eid, allen Inhalt wahr fest und stät zu halten, wie ich das am jüngsten Tag verantworten will, das helf mir Gott, die gebenedeiteste ohne allen Mackel empfangene Jungfrau und Mutter Gottes und alle lieben Heiligen." Die uns vorliegende Eidesformel des Landeshauptmannes vom Jahre 1566 stimmt vollkommen mit der von 1743 überein, nur der Schluß lautete entsprechend dem „evangelischen" Bekenntnisse der damaligen Stände anders: „das helfe mir Gott und das heilige Evangelium!"

Landesverweser, Landesverwalter und Verordnete.

Nächst dem Landeshauptmann war die erste Amtsperson in der Landschaft der Landesverweser, welcher, wie schon gesagt worden, den Landeshauptmann in dessen Abwesenheit oder Verhinderung oder überhaupt, wenn er nicht im Landgerichte den Vorsitz führen wollte, in diesem zu vertreten hatte, wobei er wohl die gleichen Beisitzer und Advokaten, aber andere Sekretäre, als der Landeshauptmann zur Seite hatte.[3])

Im Landtage konnte der Landesverweser nicht votieren, durfte jedoch sein Votum durch eine ihn substituierende Persönlichkeit einsenden,[4]) und es wurde der Name des Substituierenden in das

[1]) Anmutung, Verführung.

[2]) Bestechung.

[3]) Valvasor l. c. III. (IX.) S. 4.

[4]) So substituierte 1575 der Sohn des Landesverwesers Hanns Freiherrn v. Egk seinen Vater im Landtage vom 21. November. — Peritzhoff I. 2. 25.

Protokoll eingetragen;[1]) doch einen „Ausspruch" konnte er in seiner Eigenschaft als ein „Angesetzter" (Angestellter) doch im Landtage tun, wie dies im Landtage 1577 geschah.[2])

Auch als Verordneter konnte der Landesverweser ausnahmsweise fungieren, d. h. er konnte zwei landschaftliche Ämter zugleich versehen, wie z. B. im Jahre 1603.[3])

Der Stellvertreter des Landeshauptmanns im Landtage war, wenn der Landeshauptmann nicht an dem gewöhnlichen Orte residierte oder anwesend war, der Landesverwalter.[4]) Wenn dieser an Stelle des Landeshauptmanns im Landtage erschien, so hatte er seinen Sitz vor dem Fürstbischofe,[5]) wie uns das Protokoll vom Jahre 1600 belehrt. „Schließen" (Beschluß fassen) konnte er aber nur in dem Falle, wenn der Oberst-Landmarschall namens des Landesfürsten eine Proposition machte.[6])

Gleichwie der Landesverwalter den Landeshauptmann als Vorsitzender im Landtage vertrat, so konnte er auch dessen Stellvertreter im Kommando der landschaftlichen Truppen sein und mit diesen ins Feld rücken. Bei dem Feldzuge gegen die Türken im Jahre 1592, erzählt unser Chronist, hat sich der Adel aus Krain wegen Abwesenheit des Landeshauptmanns unter des damals gesetzten Landesverwalters Herrn Georg Klisels Freiherrn Gebiet-Stabe diesem uralten Gebrauche nach persönlich eingefunden.[7])

Die Verordneten der Landschaft — dieselbe Stelle, der man heute als Landesausschuß begegnet — waren jene Mitglieder der Landschaft, anfänglich 13 bis 14, später nur 3 bis 6 an der Zahl, aus dem a) Herren- und b) Ritterstande, c) von der geistlichen Bank und d) aus den Städten vom Landtage bestimmt mit Gehalten von 300 fl. (a), 250 fl. (b), 50 fl. (c und d), die ad oeconomian provinciae, das ist zur Besorgung des Steuerwesens, der Kontributionen u. s. w. deputiert waren und daher zu besorgen hatten, was zur Nationalökonomie des Landes gehörte, was bei der Landschaft an Abgaben für das Land und zur Ausgabe aus dem Landessäckel beraten, beschlossen

---

[1]) Peritzhoff I. 2. 26.
[2]) Ebenda I. 7. 7.
[3]) Ebenda I. 8. 36.
[4]) Valvasor l. c. p. 4.
[5]) Peritzhoff I. 8. 2.
[6]) Ebenda I. 8. 4.
[7]) Valvasor l. c. IV. (XV.) S. 519.

und verwaltet werden mußte.[1]) Neben ihnen wirkte der Generaleinnehmer der Landschaft. Auch im landschaftlichen Gerichte saßen die Verordneten, aber nicht in der Eigenschaft als Vize-Prätores (Stellvertreter des Vorsitzenden), sondern nur als Beisitzer (Votanten); doch waren nicht alle Beisitzer zugleich Verordnete. In alter Zeit (vor 1596) wurde die Verordnetenstelle nicht auf eine bestimmte Zeit verliehen, was erst mit dem eben genannten Jahre in Übung kam, sondern meist auf drei Jahre. Wenn wir die Reihenfolge der Verordneten vergleichen, so finden wir, daß immer ein oder zwei Verordnete austraten und durch andere ersetzt wurden; öfters kam jedoch auch der Fall vor, daß auf besonders geeignete Persönlichkeiten nach Jahren wieder zurückgegriffen wurde. Zum Jahre 1577 finden wir bei Peritzhoff in seiner Pragmatica Carniolae bemerkt, daß „vor Zeiten" stets sechs Verordnete ernannt (gewählt) wurden, und daß immer drei in der Ausübung des Amtes in Laibach anwesend sein mußten, während drei zu ihren Wirtschaften auf ihre Güter schauen konnten; doch war die Frist des Ausbleibens von Laibach nur auf 14 Tage gestellt.[2])

Einer aus ihnen war Verordneter-Amtspräsident und zwar gemeiniglich der Senior; dieser konnte längere Zeit in diesem Amte bleiben, was zu bestimmen Sache der im Landtage versammelten Herren und Landleute war.[3])

Der Verordnete konnte seinen „Dienst" aufkünden. Im Jahre 1609 kam es vor, daß die Herren Verordneten alle auf einmal ihre Dienste aufkündeten, mit der Begründung, daß ihnen wenig Assistenz geleistet werde.[4])

Nach dem alten Usus war es ein ganz besonderes Vorrecht der Verordneten beziehungsweise ihres Amtspräsidenten, die einlangenden Zuschriften zu eröffnen. Wir sehen die Verordneten 1689, als der Oberst-Landmarschall dieses Recht für sich beanspruchte und sogar das Begehren stellte, es sollten ihm die Einläufe auf seine Herrschaft nachgesendet werden, zu diesem Begehren Stellung nehmen, indem sie erklärten, „von der bißhero gehaltenen Observanz" nicht abweichen zu wollen, falls aber der Herr Landmarschall dieses zu ahnden Willens wäre, „sey man ihme (ihm persönlich!) zu begegnen (entgegenzukommen) all-

[1]) Ebenda l. c. III. (IX.) S. 4.

[2]) Peritzhoff I. 2. 37.

[3]) Valvasor l. c. III. (IX.) S. 4.

[4]) Peritzhoff I. 8. 67.

zeit bereit." [1]) Dieses in Aussicht gestellte freiwillige Entgegenkommen verhinderte jedoch nicht, daß man 1698, als wieder sich der Fall ereignete, daß von Seite des Landmarschalls etliche „Zuschreiben" an die Landschaft geöffnet und den Verordneten durch den landschaftlichen Sekretär zugeschickt worden waren, die Verordneten beschlossen, „solches gegen dem Herrn Landmarschall zu ahnden und auf der Post dorob zu sein, daß dergleichen Zuschriften dem Verordneten-Amtspräsidenten zuzustellen seien". [2])

Schon in früher Zeit führte die krainische Landschaft bei der Kassagebarung eine strenge Kontrolle ein, und wir finden, daß im Jahre 1576 die Verwahrung der Kassaschlüssel von den landschaftlichen Gefällen nachstehenden Herren oblag: Dem Landeshauptmann als Vertreter des l. f. Ärars, dem Dompropst von Laibach als Verordneten des geistlichen Standes, dem Freiherrn Ambros v. Thurn vom Herrenstand, dem Herrn Mert v. Gall „von wegen der Ritterschaft", dem Stadtrichter von Laibach Leonhard Kren (Chrön) als Verordneten der Städte und Märkte. [3])

Die Herren und Landleute.

Die „Landschaft" in Krain zu erlangen hatte die Nobilitierung zur Voraussetzung; diese Bedingung wurde anläßlich eines speziellen Falles in den Landschaftsakten kodifiziert unterm 7. Mai 1650 mit den Worten: „ehe und bevor einer zu der Landschaft gelangt, erfordert, daß derselbe Nobilitation ediren soll." [4])

Es mußte aber derjenige, welcher unter die „Landleute" gerechnet sein wollte, „solches bei den löblichen Landständen suchen" und auf dem Landtage erlangen." [5])

Als im Jahre 1602 der Landesfürst den Landeshauptmann Fürsten von Eggenberg als einen Landmann in Krain „deklariert" hatte, nahmen dies die krainischen Herren Stände zwar ohne Bedenken zur Kenntnis, doch protestierten sie im Prinzipe gegen den Vorgang, „da solches nur mit Vorwissen der Herren und Landleute hätte geschehen sollen". [6])

---

[1]) Peritzhoff, I. 33. 4.

[2]) Ebenda I. 38. 108

[3]) Ebenda I. 2. 36.

[4]) Ebenda I. 18. 16.

[5]) Valvasor l. c. III. (IX) S. 97.

[6]) Peritzhoff I. 8. 31.

Denn wenn ein Fremder, „er sey gleich ein Fürst, Graf, Freiherr oder Einer vom einfachen Adel", in Krain sich seßhaft machte, so mußte er die Landmannschaft durch die Stände ansuchen, sonst konnte er keine Privilegien dieses Landes genießen. [1])

Die krainischen Herren und Landleute hatten aber eine Reihe altertümlicher Rechte und Privilegien.[2]) Sie hatten das Alleinrecht auf Bedienstungen bei ständischen Ämtern (1499, 1592, 1656), das Vorzugsrecht bei höheren Staatsposten (1774), das Vorschlagsrecht für Landesvertreter bei den Hofstellen, geistliche und weltliche Stiftungen.

Fideikommisse konnten sie unter Einschränkung der Erbteile für ihre Töchter bei Grafen auf 1500, bei Freiherren auf 1000 fl. und bei anderem Adel auf 500 fl. (1720, 1735) bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts frei errichten, Lehen bloß mit dem Handschlag empfangen (1510), sie waren von den Lehentaxen befreit (1571), hatten das Recht, nur von Adeligen gerichtet zu werden (1303, 1460, 1510) und waren von der Zeugenschaft ohne Eidesablegung (sub fide nobili) befreit (1535, 1627). Ihnen standen zu: Vogteirechte über Kirchen, dann das Jurisdiktionsrecht bei den Hof- und Landrechten über den Adel und dessen Untertanen, das Recht der Abstiftung, deterriorierte und erblose Grundstücke einzuziehen, sie auf andere mit oder ohne Lasten zu übertragen und das Recht privilegia possidendi zu erteilen. Sie genossen das Landmanns- und Einstandsrecht bei eigentümlichen oder kaufrechtlichen Gründen (1572), nicht aber bei Miethuben (1673).

Ihr Einfluß dehnte sich nicht nur auf die Bewilligung oder Ablehnung der Kontribution (1461), sondern auch auf den Krieg oder Frieden aus. Sie waren frei von Militärvorspann und Einquartierung und auch von Zoll und Maut für den Hausbedarf; es stand ihnen zu das Ausschankrecht des Eigenbauweines an ihre Untertanen. Als Gerichtsherren hatten sie das Recht auf die Geldstrafen und Taxen und durften mit rotem Wachse siegeln (1630). Die Ständemitglieder waren beeidet (1627) und hatten bei Amtsreisen das Recht auf bestimmte Liefergelder (Diäten. — 1604).

Eine nicht unwichtige Frage spielte bei ihren Zusammenkünften der Rang, der oft zu Auseinandersetzungen Anlaß bot, so daß sich die Regierung bewogen sah, im Jahre 1640 mit Aufrechthaltung des

[1]) Valvasor l. c.

[2]) Für die vorstehende Zusammenfassung diente als Quelle das höchst dankenswerte Werk: Übersicht der Verwaltungs- und Rechtsgeschichte des Landes Krain von Anton v. Globočnik, k. k. Regierungsrat i. R. Laibach 1893, S. 18 f.

Grundsatzes: „ecclesia praecedit” eine Ordnung vorzuschreiben und die Äbte vor den Dompröpsten zu rangieren; ja sogar die Titulartur wurde für jeden Adelsgrad vorgeschrieben (1630).

In Arrest genommen konnte ein Herr und Landmann nur dann werden, wenn die Herren und Landleute darauf erkannten; ohne deren Erkenntnis war eine Arrestverhängung als ein Vergehen wider die Landesfreiheit erklärt. (Landtagsverhandlung vom 6. September 1634.)[1])

Ungehorsame Landleute wurden mit Arreststrafe belegt, und wir begegnen einer diesbezüglichen ausführlichen Verhandlung gegen einen Herrn v. Haller, welcher Banditen bei sich gehalten, im Jahre 1607.[2])

Zur Wahrung der Standesehre wurde im Landtage von 1642 bestimmt, daß die jungen Herren und Landleute den älteren den gebührenden Respekt geben sollen.[3]) Wir begegnen auch an verschiedenen Stellen „landschaftlichen Hilfen" für „verunglückte Landleute".[4])

Der Landtag.

Die Einberufung der Landtage zur Entgegennahme der landesfürstlichen Propositionen war schon in früherer Zeit die Prärogative des Landesfürsten, und ist uns aus solchen Tagen die Form solcher Einberufung der krainischen Landtage in nachstehendem, dem ersten erhaltenen Landtagsprotokolle eingefügten Originale bewahrt. Dasselbe stammt aus dem Jahre 1548 und lautet:

Ferdinand von gots gnaden Römischer Kaiser zu Hungern unnd Beheim ꝛc. Kunig ꝛc.)

Erwirdigen unnd Edlen Ersamen Geistlichen Andechtigen unnd Lieben getrewen. Nachdem wir | aus ervorderung der hohen unvermeidlichen Nottdurfft nit umbgeen mugen. In unnsrem Fürsten | thumb Crain einen Lanndtag auszeschreiben unnd zehallten. Haben wir den Edlen unnsere lieben | getrewen. Hannsen v. Lamberg Freyherr zu Orttenegg unnd Ottenstein. Verwalter der Lanndshaupt | manschafft in Chrain. Cristoffen von Knillenberg unnsern Vitzdomb daselbs unnsere Rete unnd Wolfen | von Dietrichstain zu unnsern Comissarien furgenomen unnd verordnet unnd Inen aufgelegt unnd be | volhen Was Sy mit Euch handlen sollen. unnd ist demnach unnser gnediges begern | unnd Bevelh an Euch. Ir wellet angeregten unnsern Comissarien In Irer

---

[1]) Peritzhoff l. c. I. 17. 6.

[2]) Ebenda I. 9. 1.

[3]) Ebenda I. 17. 25.

[4]) Ebenda I. 28. 5; I. 30. 17. u. a. m.

Hanndlung unnd werbung | gleich unns selbst volkommennlichen glawben geben unnd Euch darauf in sachen auf unnser gnedig Not | wendig Begern dermassen gehorsamlich unnd willfarig erzaigen unnd hallten wie das Ewer selbst und der Lannde hohe unvermeidliche Nottdurfft ervordert unnd unnser gnedigs unnd unzweifennlichs | versehen zu Euch steet. Das wollen wir gegen Euch In gnaden erkhennen unnd beschicht daran unnser | ernstlicher willen unnd mainung. Geben in unnser Stat Wienn den letzten Tag des Monats Septem | bris Anno ꝛc. XXXXVIII[ten] Unnserer Reiche des Römischen Im Achtzehennden unnd der andern Im XXII[ten]

Ferdinand (m. p.) Ad mandatum domini Regis proprium Wagner m. p.

(Adresse) Den Erwirdigen vnnd Edlen Ersamen gaistlichen | unnsern Andechtigen und lieben getrewen N. | den Stenden gemainer Landtschafft unsers | Furstenthumbs Crain.

Die Ausschreibung solcher Landtage, nämlich die Mitteilung der l. f. Einberufung an die Herren und Landleute (die Landtagsmitglieder) durch den im Lande herumgesandten „Weispoten" (landschaftlichen Boten) war Sache des Landeshauptmannes beziehungsweise der Verordneten, welche auch den Tag zu bestimmen hatten, während die Stunde zu bestimmen dem Oberst-Erblandmarschall vorbehalten blieb.[1])

Derselbe Vorgang wurde auch betreffs der speziell nur den Landesangelegenheiten gewidmeten Landtage eingehalten.

Den Landtagen pflegte, namentlich in späteren Zeiten (nach 1696), eine Landtagskonferenz voranzugehen, in welcher nur der „Extrakt" des zu Verhandelnden vernommen wurde, wobei die landschaftlichen Sekretäre nur den „Befundt", den die Herren aussprachen, „anzumerken" hatten, doch keinen „Schluß" (Beschluß), da solcher ja nur dem Landtage zustand.[2])

Als Versammlungsort der Landtage galt in der Regel die Landeshauptstadt Laibach; doch finden sich im Laufe der Zeiten auch andere Orte verzeichnet, in denen Landtage des Herzogtums Krain abgehalten wurden, so z. B. einer wegen der in Laibach herrschenden Pestseuche die benachbarte Stadt Stein, und auch in dem Schlosse Kleinhäusl

[1]) Peritzhoff I. 24. 56. I. 38. 21. und 51, I. 38. 61.

[2]) Ebenda I. 38. 101, 130.

in Innerkrain wurde noch im 17. Jahrhunderte die Landstube gezeigt, wo sich die krainischen Herren zum Landtage versammelt hatten.[1])

In Laibach selbst wurden die Landtage in früher Zeit und auch ausnahmsweise später noch (1585) in der Burg auf dem Schloßberge, zumeist aber im Landhause abgehalten; auch kam es vor, daß man einen Landtag im Palais des Oberst-Erblandmarschalls — des Grafen Auersperg — im sogenannten „Fürstenhofe" in der Herrengasse tagen ließ,[2]) sowie auch im Vizedomhaus der nachherigen landschaftlichen Burg nebst anderen Sitzungen auch Landtage abgehalten wurden, so um 1586, da der Vizedom demselben in seinem Hause beiwohnen wollte.[3])

Über das Formelle sowie über die Verhandlungen der krainischen Landtage der früheren Jahrhunderte geben uns die noch heute im Archiv des landschaftlichen Museums „Rudolfinum" in Laibach bewahrten alten Landtagsprotokolle Aufschluß.

Diese Landtagsprotokolle beginnen mit dem Jahre 1530.

Da ein großer Brand im Jahre 1506 das Archiv der krainischen Landschaft bis auf wenige Aktenstücke vernichtet hatte, sind uns über die Landtagsverhandlungen aus früherer Zeit keine Details erhalten.

Das vorhandene Landtagsprotokoll Nr. 1 vom Jahre 1530 bis 1573 inklusive enthält am Beginne eine kurze Notiz betreffs Beschlußfassung der Landschaft wegen Anlegung eines eigenen Protokolls zur Fixierung der Verhandlungen beziehungsweise Beschlüsse der krainischen Landschaft in den Landtagen und im Verordnetenausschuß.

Ich will in nachstehendem an der Hand dieses ersten Landtagsprotokolles versuchen, ein Bild der Tätigkeit des krainischen Landtages in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu liefern.

Zunächst noch einige Worte über die äußere Form dieses ersten uns bekannten Protokolls. Dasselbe ist ein Folioband mit 576 paginierten Blättern (Papier) 33 *cm* hoch, 24 *cm* breit, in braunes Leder gebunden, am Vorderdeckel mit eingepreßtem landschaftlichen Wappen; zum Verschluß dienen zwei schmale durch den Rücken und die Deckel des Buches gezogene Pergamentstreifen. Am Rücken oben auf weißer Papieretikette die Signatur I, 1530 bis 1573 inklusive. Auf dem Vorderdeckel liest man auf breiter Papieretikette: „Landtags, auch

---

1) Valvasor l. c. III. XI. 310.

2) Peritzhoff I. 17. 5.

3) Peritzhoff 1. 4. 14.

Verordnete Ausschuß Protokoll Item die Traburgische Handlung." Von späterer Hand: Nr. 1.

Libell. | Aller und ieder fürgefallner be | rathschlag: und Handlungen, sowollen | daß gemaine wesen, alß auch die höchst | nothwendige gegenwöhr wider dem Erb | feundt dem Türkhen | betreffend. Hierinen ist auch zu finden die Traburgische Handlung. Alles von 1530 und 1531.

Folio 1/a beginnt mit der schon angedeuteten Motivierung des Beschlusses der Landschaft, ihre Beratungen aufzuzeichnen. Dieselbe lautet: „Anno domini ꝛc. Im dreißigsten Montags nach Reminiscere haben die Herrn und Landleut in Crain der windischen march, Metling Istreich und Karst so an benenten tag hie zuu Laybach bey dem hofftading versamelt fürgenomen all und yed ratschlag auch ander ainer Landschaft handlung von kunftiger Irrung und ewiger gedachtnus wegen in ein puech und geschrift zuuerfassen unnd so was trefflichs beflossen damit solches in kunfftigheit nit vernaint oder ander gestalt als beflossen ausgelegt oder vergessen mocht werden. Soll Jorg Gall von montnig Lanndsverwesern Crain und noch ain Landtman mit Ime dieselben rathschlag underschreiben."

Der letzte Satz bestimmte somit die Einführung von Verifikatoren dieser also beschlossenen Landtagsprotokolle.

Die erste Eintragung aus der Feder des damaligen landschaftlichen Sekretärs Klommer — nebenbei bemerkt einer der eifrigsten Anhänger des krainischen Reformators Primus Truber — betrifft eine Ausschußsitzung: Die „Handlung" Montag nach Reminiscere 1530 (14. März); es gab nämlich in früher Zeit schon neben den Landtagsversammlungen Ausschußsitzungen nämlich den sogenannten „offenen Landtags-Ausschuß", welcher sich in besonderen Fällen zu einem engeren (1531) gestaltete, aber nichtsdestoweniger den ganzen Körper repräsentierte; zur Beschlußfähigkeit war die Anwesenheit von 24 Mitgliedern erforderlich.[1])

Sehen wir nun des Näheren nach, was die Herren in dieser Ausschußsitzung beschlossen haben. Wir finden da gleich an der Spitze einen die damalige evangelische Richtung einer Anzahl der Herren und Landleute charakterisierenden Beschluß: den päpstlichen Sammlern zu gebieten, daß sie aus dem Land ziehen sollen, „und sover sy gleich ain bevelch von Königl. Majestät pringen, sol man sy dennocht nit sameln lassen bis man der Königl. Majestät ain bericht thue".

---

[1]) Globočnik l. c. S. 15.

Auf eine eingelaufene Kundschaft hin, daß „die Türken auf das Land" im Anzuge begriffen, kamen die Herren dahin überein, „laut jungster Ordnung aufzusein und dem Feind unter die Augen zu ziehen" Diesen Beschluß fertigten die Herren Niklas Freiherr v. Rauber, der Abt von Sittich, Christoph v. Gallenberg, Andreas und Georg v. Lamberg, Ludwig v. Hochenwort, Wolf v. Lamberg und Jobst Werder.

Die Königl. Majestät hatte befohlen, einen Ausschuß zum Reichstag nach Augsburg zu senden; es wurde nun der Bischof Christoph Rauber von Laibach, Georg v. Auersperg und Sigmund v. Weichselburg als Delegierte bestimmt und man einigte sich dahin, „Herrn v. Auersperg soll man halten sofern er mit 6 Pferd nit ziehen wollt sieben oder acht Pferd und Herrn Sigmund v. Weichselburg wo er an 4 Pferd nit zufrieden noch ains, auf ein (jedes) Pferd das Monat 14 fl. Rheinisch". Dem königlichen Begehren, noch einen größeren Ausschuß hinauszusenden, wollte man aber nicht entsprechen, da es „bei den laufften (Läufen) — bei der Türckengefahr — einer Landschaft nützlicher, die Herrn daheim zu lassen". Da die Gefahr eine imminente war, wurden dem Hauptmann der Grenzveste Wihitsch in Kroatien bewilligt „eine frumme angesehene Person umb Wihitsch zu bestellen. Die soll 4 Pferde und 4 Skartleut halten, deren einem pro Monat 4 fl. Rheinisch zu geben wären, dem rechten Kundschafter aber pro Monat 10 fl. 40 kr. Rheinisch".

Betreffs interner Landesangelegenheiten wurden in dieser Ausschußsitzung mehrere interessante Beschlüsse gefaßt, so wurde dem Landesverweser Jörgen Gall für seine Mühe als Baumeister und dafür, daß er die Wege beritten (besichtigt) und dafür, daß der „Weispot" eine Zeitlang bei ihm in der Speis (in der Kost) gewesen, eine Rekonpens von 50 fl. Rheinisch zugesprochen und „sofern er's begehrt, soll man ihm auf sein Bekentnus" leihen 50 fl. Rheinisch.

Das Erdbeben vom Jahre 1511 hatte unter anderm auch das Landhaus zerstört, das neu gebaut werden mußte. In dieser Verordneten-Ausschußsitzung wurde nun endlich bestimmt: „Man solle zum Landhaus anfahen zu pauen und ain verordnen, der auf die Maurer schaut, daß sie gut mauern."

Auch eine das Sanitätswesen bezügliche Bestimmung wurde diesmal getroffen, dahin gehend, daß die Landschaft „füran zwen Doktores hat und einem jeden 100 Dukaten geben soll, doch solle Vorsorge ge-

troffen werden, daß guet und nit verlegen pfenwart[1]) in den Apotheken vorhanden, man soll auch zweimal im Jahr die Apotheken besichtigen und eine Ordnung machen"; außerdem sollen die „Doktores der Landschaft geschworen sein".

Dem landschaftlichen Einmahner — der, nebenbei bemerkt, das ganze Kassenwesen der Landschaft unter sich hatte — wurde das Gehalt mit 200 fl. Rheinisch per Jahr fixiert ab St. Georgentag dieses 1530. Jahres; doch hatte er von dieser seiner Besoldung auch einen Schreiber zu halten.

Weitere Ausschußsitzungen fanden im ersten Halbjahr 1530 noch statt am 4. und am 30. April, in welchen es sich hauptsächlich um die Bestimmung der Delegierten zu dem Gesamtausschußtage der Herren von Steiermark, Kärnten und Krain handelte, der dann am 10. Mai zu Windisch-Grätz in der unteren Steiermark stattfand, und auf welchem beratschlagt worden, „wie ein Land dem andern in Nöten zu Hilf kommen soll und nämlich also, an welchem Land die Not".

Nachdem am 29. August ein Hofthaiding (eine Gerichtssitzung der Landschaft) abgehalten worden, wurde auch dessen Verlauf in das Protokoll aufgenommen. Man findet da unter anderem eine Entschließung betreffs einer Straße zu Naklas, „soll es bleiben wie von Alters her"; „wer des Beschwärung trägt" (eine Beschwerde hat), „das soll man bei dem Landeshauptmann oder königlichen Majestät ersuchen"; in einer Streitsache eines gewissen Gabriel „will eine Landschaft nit über Malefiz im Landrecht richten, aber es solle versucht werden, die Parteien zu vertragen", also einen Versöhnungsversuch zu machen; doch möge man sich deshalb an die Herren von Steiermark und Kärnten um Rat wenden.

Am 14. September fand der Landtag des Jahres 1530 statt.

Dieser Landtag war, wie aus den Aufzeichnungen über denselben, welche die Blätter 16—21/a und 26 ff. füllen, hervorgeht, für die Landesökonomie von großer Bedeutung. Es handelte sich dabei vor allem um die Einsetzung eines eigenen Ausschusses aus dem Hause — wie wir heute sagen — zur Abfassung eines „Anschlags", der Budgetierung.

Als dieser Ausschuß aus sieben Mitgliedern, darunter auch der Bischof von Laibach, der Landeshauptmann Hanns Katzianer und der Bürgermeister von Laibach Reicher, dann in der Sitzung vom 13. Oktober über ihre diesbezügliche Tätigkeit Bericht erstattete, mußte

---

[1]) pfenwart, was Pfennige, d. i. Geld überhaupt, wert ist; Verkaufsartikel, Ware. Schmellers Wörterbuch I. 432.

er konstatieren, daß die Herren, indem sie des landschaftlichen Einnehmers Raitung (Rechnung) und Handlung (Gebaren) vor sich genommen, „darinen nit entlich zulenden mugen" (— in der Prüfung nicht zu Ende kommen konnten —) aus Ursach (deshalb) weil dem Einnehmer von seinen Vorgängern her kein „Anschlagbuch" oder „Ausstand" vorgelegen. Der Ausschuß bestimmte nun die Anlegung eines Ausstandsbuches aller Steuern, die seit vielen Jahren ausständig, und es sollte zu diesem Zwecke in allen Registern fleißig nachgesehen, das angefertigte Ausstandsbuch dem landschaftlichen Einnehmer übergeben und auch eine Kopie „davon bei der Landschaft Handen" behalten werden.

Der Landtag vom 14. September hatte auch auf Königlicher Majestät Begehren zu dem beabsichtigten Zug nach Ungarn nach Vermögen des Landes neben Steiermark und Kärnten „mit untertäniger Hilf zu erscheinen".

Der Ausschuß beschloß nun am 13. Oktober, „dieweil die Gränze nach St. Martinstag des Kriegsvolks, so durch die drei Land bestelt entblöst und ganz wehrlos befunden", es solle Jörg von Lamberg zur Königlichen Majestät gesendet werden, der mit der Anzeige der bewilligten Hilfe für gedachten Zug um Fürsehung für die Grenze zu bitten hätte laut der ihm von den Verordneten gefertigten Instruktion.

Der Budgetausschuß des krainischen Landtages vom 14. September 1530 befaßte sich in derselben Sitzung mit dem „Auswurfe" einiger Gehalte für landschaftliche Beamte; so wurde einem „Einnemer" namens Braunsperger von dritthalb Jahren her, „albeg von einem Jar" 50 fl. Rheinisch bestimmt, also im ganzen für $2^1/_2$ Jahre 125 fl., während ein anderer Einnehmer Christoph von Gallenberg für das vergangene Jahr allein 100 fl. erhielt; die Jahresbesoldung des landschaftlichen Sekretärs Mathisen Klommer, der das große Vertrauen genoß, die landschaftlichen Briefe bei sich „in einer Truchen auf Radeln" zu bewahren und dieselben im Bedarfsfalle in den Landtagssaal „zu radeln" hatte, wurde mit 60 fl. Rheinisch fixiert; drei „Herrn", die sich mit dem „Buchhalten" beschäftigt hatten, bekamen eine Gratifikation von 30 fl. Rheinisch zugesprochen, „dy sy selbs unter einander theilen sollen".

Der letzten Ausschußsitzung des Jahres 1530 fand am Montag nach Allerheiligentag (7. November) statt; mit dieser Sitzung, in welcher namentlich Grenzangelegenheiten zur Verhandlung gelangten und die Beschlüsse gefaßt wurden: „man solle füran 292 (gerüstete Pferde) und 100 Martolosen halten", diese Bewilligung den Kärtnern

und Steirern anzeigen und sie um Hilfe zu ersuchen, sowie zwei landschaftliche Abgeordnete mit einer „Zehrung" von 20 kr. per Tag die Güter besichtigen lassen, die „die Türken verderbt", wollen wir von diesem ersten vorhandenen landschaftlichen Protokolle Abschied nehmen, das uns einen wenngleich nur flüchtigen Einblick in die Art und Weise landschaftlicher Beratungen jener Tage gestattet.

Kehren wir zu den allgemeinen Wahrnehmungen zurück, die wir über das Landtagswesen aus den Aufzeichnungen beziehungsweise Exzerpten des mehrzitierten landschaftlichen geschworenen Registrators Karl Seifrid von Peritzhoff auf Ehrenheimb gewonnen haben.

Da begegnen wir 1596 (18. Juni) der Abhaltung eines Doppellandtages, indem die Evangelischen unter den Herrn und Landleuten sich von den Katholischen trennten und 16 an der Zahl, darunter der Landesverwalter und zwei Stadtvertreter, die von Krainburg und Rudolfswerth, einen Separatlandtag hielten.[1])

In den gewöhnlichen Landtagen ging bei der Beratung den l. f. Landtagspropositionen in der Regel die Beratung des landschaftlichen Budgets voraus und dieser gewöhnliche Landtag am Beginn des Jahres hieß in späterer Zeit (1735) der „Wirtschaftslandtag".[2])

Es kam vor, daß in einem Landtage gleich frischweg beschlossen wurde, einen nächsten Landtag ohne weitere Ausschreibung zu benennen (1726).[3])

Bei einer im Landtage vorgenommenen „Eidesablegung" hörten die Herrn Stände die Ablesung des Eides und die darauf gefolgte Ablegung desselben stehend an, und man pflegte vor der Zeremonie ein Fenster des Landtagssaales zu öffnen.[4])

So oft zu einem wichtigen Landtage zu wenig Herren und Landleute erschienen, konnte man diesen Landtag „verlegen" und ihn neuerdings „ansagen"; dieser Beschluß wurde auf das Votum des Landesverwesers hin gefaßt (1595)[5]) — man befand sich eben in den Tagen der beginnenden Gegenreformation. Wenige Jahre später (1607) „ist es vorgekommen, daß sowol, vill geistlich als weltlich Herrn und Landleut zu den Landtagen zu erscheinen sich weigerten also daß bei so gering überbliebener Anzahl der Landstände man nicht wissen konnte in dem Landtage was

---

1) Peritzhoff I. 7. 15.

2) Ebenda II. 47. 63.

3) Ebenda II. 45. 34.

4) Ebenda I. 23. 11.

5) Ebenda I. 7. 2.

anzufangen, welches denen versambleten Ständen sowol fremd als schmerzlich fürkommen, solches dann zu remediren geschlossen war; daß denjenigen Herrn und Landleuten, so deren Berathschlagungen nicht beiwohnen wollten, das ganze Jahr über zur Bestrafung kein Recht erfolgt werden sollte". Dieser Beschluß wurde zu Papier gebracht und „zu männiglicher Nachrichtung" öffentlich kundgemacht.[1])

Waren die Herrn im Landtage versammelt, so saßen die „Obrigkeiten" (Funktionäre) um diese Zeit noch nicht in strikter Reihenfolge (1581).[2])

Verwandte mußten sich aus dem Saale entfernen, wenn über Verwandte verhandelt wurde, desgleichen Interessierte, wenn in ihrer Sache ein Beschluß zu fassen war.[3])

Wenn besonders Wichtiges in Grenzverteidigungsfragen zu beschließen war, wurden die von der Landschaft bestellten und vom Landesfürsten ernannten Grenz-Obersten den Landtagssitzungen beigezogen, saßen gleich nach dem Landeshauptmann und dem Landesverweser und erstatteten ihre Propositionen (1581).[4])

„Unerfordert" durfte jedoch, außer den dazu berechtigten Herren und Leuten, niemand in den Landtagen erscheinen; der also (1590) erschienene Pfleger von Möttling erhielt den Verweis, daß er auf dem Landhause nichts zu schaffen habe und wurde auf etliche Tage auf die Landeshauptmannschaft „relegiert".[5])

Da kein Kavalier ohne Einführung durch den Oberst-Erblandmarschall im Landtage erscheinen durfte, so war es umsoweniger den noch jungen Leuten gestattet, ohne Begrüßung des Landmarschalls in in den Landtag zu kommen[6]) (1697), und es kam einmal vor, daß der Landeshauptmann derlei jungen Leuten die Stiegen gewiesen. So strenge die Landschaft gegen Unzukömmlichkeiten aus dem Kreise der Ihrigen das Ansehen des Hauses wahrte, ebenso entschieden trat sie bei steter Einhaltung vollster Loyalität gegen den Landesfürsten etwaigen Versuchen der Beschränkung ihrer Autonomie und ihres Ansehens seitens dieses oder jenes Regierungsorganes entgegen.

So wurde im Jahre 1666 in Angelegenheit der „Extra-Ordinari" eine Forderung vernommen, „worin etliche Wort als Befehl und der-

---

[1]) Peritzhoff I. 8. 68. 69.

[2]) I. 3. 5.

[3]) I. 10. 39. I. 15. 21.

[4]) I. 3. 4.

[5]) I. 5. 19.

[6]) I. 34. 45.

gleichen angeführt waren", worauf die Herren und Landleute beschlossen, „solche terminos zu ahnden" und Seine Majestät selbst baten, in der bisherigen „Milde und Neigung zu verharren".[1])

Als im Jahre 1678 der Landschaft nahegelegt wurde, den Landesverweser „bey sich ergebender Apertur" zum dritten Male zum Verordneten zu wählen, erklärte der Landeshauptmann, das Recht der Wahlfreiheit der Herrn und Landleute wahren zu müssen, und man beschloß Seine Majestät zu bitten, „in Ersetzung dergleichen höherer Dienste der Landschaft die freie Wahl in dem alten modus zu belassen".[2]) Es waren bei diesem Landtage (14. Oktober 1678) — in welchem zuerst zur Vermählung der Erzherzogin Maria Anna mit dem Erbprinzen zu Pfalz-Neuburg ein Hochzeitspräsent von 8000 fl. bewilligt worden — die Mitglieder sehr zahlreich versammelt und es beteiligten sich die meisten an der Debatte; am Schlusse des Protokolls ist zur Begründung des Beschlusses angemerkt: „NB. seind 83 Stimmen, 50 machen die Majora".

Die Abstimmung in den Landtagen dieser Zeiten leitete der Oberst-Erblandmarschall, der die Umfrage an die Herren und Landleute richtete und eines jeden Stimme nacheinander „einnam", worauf „nach der mehreren Stimme" der Schluß folgte.[3])

Wenn die ungleiche Abstimmung jedoch beiderseits „mit guten fundamentis" (Gründen) erfolgte, so konnte man, nach einem Beschlusse aus dem Jahre 1597, zu einer zweiten Umfrage schreiten.[4]) Auch konnten Landtagsbeschlüsse abgeändert werden (so 1654, 1695. u. a).[5])

Die „Landtagsschriften" (Protokolle, Instruktionen, Vorstellungen u. s. w.) wurden in den Landtagen öffentlich vorgelesen und auch öffentlich korrigiert; das geschah z. B. im Landtage vom 3. August 1682.[6])

Als der Landeshauptmann Fürst Eggenberg 1698 bei den Verordneten bittlich vorkam, von den Voten im letzten Landtage einen „Extrakt" zu erhalten, leiteten jene dieses Ansinnen an den Landtag vom 15. März, und dieser bewilligte unter Wahrung der Landesfreiheit und mit Hinweisung darauf, daß ja ein solcher Extrakt nicht

---

1) Peritzhoff I. 25. 63.
2) Ebenda I. 29. 9. und I. 30. 4.
3) Valvasor l. c. III. (IX) 10.
4) Peritzhoff I. 7. 17.
5) Ebenda I. 18. 38. — I. 34, 20, 21, 22.
6) Ebenda I. 30. 38.

nötig wäre, indem Seine fürstliche Gnaden in das Protokoll selbst Einsicht nehmen könnte, schließlich doch per majora die Hinausgabe eines solchen Extraktes über die von den einzelnen Landtagsmitgliedern abgegebenen Voten.[1])

Fünfzig Jahre später befahl die Regierung in Graz durch ein eigenes Reskript, Landtagsschriften von Wichtigkeit in duplo hinauszugeben.[2])

Wiederholt eingeschärft wurde den Landtagsmitgliedern die Geheimhaltung der Verhandlungen, „damit die Herrn ihre Meinung ohne Scheu des Ausschwatzens frei und ungezwungen fürbringen mögen“, [3]) und es waren auch alle jene landschaftlichen Beamten, welche den Landtagen beiwohnten, gleich den Herren und Landleuten diesem statuto silentii unterworfen (1678). [4])

Mit Ausschließung wurden grobe Reden bestraft, und wir sehen an einem Falle (1616), daß das Mitglied Paradeiser, „der sich wider die anwesenden Herrn und Landleute sonderlich aber gegen die Herrn von Auersperg mit groben Reden sehr unförmlich vergriffen“, ausgeschlossen, in der nächsten Session Abbitte tun mußte.[5])

Ein Jahrhundert später (1732) wurde Ehrerbietigkeit und Sittsamkeit im Landtage vom Hofe anbefohlen.[6])

Wenn ein landschaftlicher Dignitär den andern mit groben Worten anfuhr, so mußte — wie ein Beschluß vom Jahre 1739 besagt — wohl unterschieden werden, ob dies in einer Privat- oder in einer öffentlichen Angelegenheit geschehen; war ersteres der Fall, so war die betreffende Amtsperson schuldig, sich „in materia publica” anzunehmen. War es aber in dem speziellen Fall, daß der Landeshauptmann einen Amtspräsidenten der Verordneten mit groben Worten angefahren, so mußte gleichfalls nachgesehen werden, ob solche „animo offendendi” (in der Absicht zu beleidigen) vorgebracht wurden oder nicht; denn es könnte gar leicht geschehen, daß ein Wort oft „aus einer angenommenen Art“ „herausbricht,“ wo der Wille von der Beleidigung weit entfernt ist, und man müsse in solchem Falle „das bessere ausdeuten“ und „die Ahndung bis auf deutlichere Umstände verschieben“.[7])

---

[1]) Peritzhoff I. 34. 56.

[2]) Ebenda II. 48. 65.

[3]) Ebenda I. 9. 37.

[4]) Ebenda I. 29. 6.

[5]) Ebenda I. 13. 7.

[6]) Ebenda II. 45. 112.

[7]) Ebenda II. 46. 242.

Im Jahre 1705 kam es zwischen dem i. ö. geheimen Rate in Graz und den krainischen Ständen zu einem ernsten Konflikte wegen Grenzangelegenheiten, und es ergieng seitens der Regierung in scharfen Ausdrücken der Erlaß, daß alle landschaftlichen Dignitäre abgesetzt und andere ernannt werden sollten. Der landschaftliche Registrator Peritzhoff, der diese Mitteilung an den Landtag in seinem mehrerwähnten Protokolle verzeichnet,[1]) bemerkt mit einem NB: „diese erschröckliche Verordnungen habe ich nachgesucht, aber vergebens, ohne Zweifel werden solche in das Archiv ad acta niemals gethan sein worden."

Als im Jahre 1736 von der Regierung eine „Anticipierung des Landtages pro 1737" begehrt wurde, beschloß eine Konferenz der Herren und Landleute, beziehungsweise der verordneten Stelle unterm 5. Dezember dieses Begehren „mit aller Glimpf zu deprecieren".[2])

Die allmählig fortschreitende Beschränkung der Landesautonomie äußerte sich schon um diese Zeit in der Außerachtsetzung formeller Gepflogenheiten. So kam z. B. der krainische Landtag im Jahre 1736 (11. Juni) in die Lage, bei Bewilligung des postulatum ordinarium der Regierung (Rekrutenaushebung und Geldbewilligung für allgemeine Staatszwecke) den Beisatz zu beschließen, „weilen von den verflossenen zwei Jahren ein solches gewöhnliches postulatum ordinarium nicht eingelaufen, die Stände sodann verhofften, es würde dieser Mangel an ihrer diesfällig freien Bewilligung unnachteilig sein und auch künftighin derlei ordinaria postulata zu rechter Zeit einlangen." Die Landschaft hatte eben auch ohne die ordinaria postulata dieselben bewilligt, wünschte aber doch gleichsam als Beleg für ihre Bewilligung die Einhaltung der Form.[3])

Wir sehen die Stände im selben Jahre unterm 26. November auf diese Angelegenheit nochmals zurückkommen. Unter diesem Datum wurde nämlich das ordentliche Postulat vom Jahre 1735 vernommen, „so draußen liegen geblieben und so spät hereingeschickt war," worüber man dann eine neuerliche Vorstellung an die Regierung getan mit der Bitte, daß „diese Verspätungen den löblichen Landständen nichts praejudiziren sollen".[4])

Auch betreffs der Nachtragsbewilligungen auf Grund der extraordinaren Postulate suchte die Landschaft jetzt noch die alte Form auf-

---

[1]) Peritzhoff I. 39. 65.

[2]) Ebenda II. 46. 337.

[3]) Ebenda II. 47. 24.

[4]) Ebenda II. 47. 83.

recht zu erhalten und es liegt der Sessionsbeschluß der Verordneten vom 10. Mai 1741 vor, dahingehend, „daß respectu des postulierten Nachtrags die Bewilligung desselben allezeit im Landtage geschehen müsse", das heißt, daß solche nicht im Wege der Verordneten-Stelle statthaben könne.[1])

Der Neubau der landschaftlichen Burg in Laibach.

Auf dem schönsten Platze der Landeshauptstadt Laibach, auf dem nach dem „Laibacher Kongresse" vom Jahre 1821 benannten Kongreßplatze gegenüber der tiefschattigen Sternallee mit dem Aufblick zu dem an dieser Seite, der Westseite, dichtbewaldeten, von der mittelalterlichen stattlichen Veste gekrönten Kastellberge, erhebt sich der nach der schrecklichen Erdbebenkatastrophe von 1895 neuaufgeführte imposante Bau der landschaftlichen „Burg".

An dieser Stelle stand schon im Jahre 1511 das sogenannte Vizedomhaus, der Sitz des damaligen landesfürstlichen Vertreters, des Vizedoms. Das Erdbeben von 1511 hatte, wie das Landhaus der Stände auf dem benachbarten „Neuen Markte" (heute Auerspergplatz) auch dieses Vizedomhaus arg beschädigt, doch wurde es bald wieder hergestellt; und dem ehemals am Eingange in die Herrengasse gelegenen, an das Vizedomhaus angeschlossenen „Vizedomthore" wurde 1529 die Vizedombastei vorgelegt, die dann gleich den übrigen Befestigungswerken am Ende des 18. Jahrhunderts abgebrochen wurde.

Als im Jahre 1747 die Würde eines Vizedoms aufgehoben wurde, übersiedelte in das Vizedomhaus die sogenannte Baukaladministration, nach deren Verlegung nach Graz (1783) aber das Baukalinspektorat. Mit Allerhöchster Entschließung vom 26. Mai 1791 wurde das nun „Burg" benannte ehemalige Vizedomhaus zur Wohnung dem jeweiligen Landeschef (Gouverneur, Statthalter, Landespräsidenten) angewiesen und bei Kaiserreisen nahmen die Monarchen hier Absteigequartier. Kaiser Franz Josef I. schlug mit weiland Kaiserin Elisabeth bei der Allerhöchsten Anwesenheit im Jahre 1856 das Hoflager hier auf, und auch später, z. B. anläßlich der 600jährigen Jubelfeier der Zugehörigkeit des Landes Krain zum Erzhause Österreich im Juli 1883, nahm Kaiser Franz Josef in der landschaftlichen Burg die Huldigung des getreuen Landes Krain entgegen.

---

[1]) Peritzhoff II. 48. 218.

Der Neubau der landschaftlichen Burg,[1]) vom krainischen Landtage mit einem Kostenaufwande von 370.000 fl. beschlossen, begann im Frühjahre 1899 auf der zu verbauenden Fläche von 2086 m^2. Die Ausschreibung des Baues erfolgte auf Grund der vom gewesenen Landesingenieur Hrasky verfaßten Pläne, doch wurden dieselben vom Architekten Josef Hudec in Wien, mit dem sich der Landesausschuß diesfalls ins Einvernehmen setzte, umgearbeitet und insbesondere die Fassaden und die innere Dekoration einer gründlichen Umgestaltung unterzogen.

Die neue Burg, welche die Lokalitäten für die Landtagssitzungen, für die Landesämter, die Wohnung des Landeshauptmannes, sowie die nötigen Repräsentationslokalitäten umfaßt, erscheint unter Einhaltung der gegebenen Stadtregulierungslinien als ein nach allen Seiten hin freistehender und einen geräumigen Hof einschließender Bau.

Die Hauptfront an der Nordseite mit einer sanften Auffahrtsrampe, deren Rondeau mit einem Gartenparterre ausgestattet ist und durch welche die ungünstigen Niveauverhältnisse ausgeglichen wurden, liegt dem Kongreßplatze gegenüber und ist mit einem Eisengitter zwischen Steinpfeilern eingezäunt.

Der Eingang zum Landtage liegt an der westseitigen Front in der Vegagasse und gegenüber dem k. k. Oberrealschulgebäude.

Die Einfahrt in den Hofraum der neuen Burg ist an der Ostseite in der Herrengasse gelegen, die vierte gegen den Judensteig südwärts gewendete Front nehmen die Landtagslokalitäten ein. Zufolge der gegebenen Niveauverhältnisse besteht das Gebäude in der Herrengasse aus einem Tiefparterre und drei Etagen, nach den übrigen drei Seiten aus einem Souterrain, einem Hochparterre und zwei Etagen.

Die Architektur ist in italienischer Renaissance entworfen, wobei auf die Wirkung aus den gegebenen Aussichtspunkten besondere Rücksicht genommen wurde. Besonders fallen an den Fassaden die schönen in Stukko ausgeführten Landes- und Städtewappen von Krain ins Auge. Der Bau besteht mit Ausnahme der beiden Hofrisaliten für die Abfallortsgruppen aus eineinhalb Trakten, das ist aus dem 6 m tiefen Zimmertrakte gassenseits und dem 2·4 m breiten Korridortrakte hofseits. Der Korridor bildet eine ununterbrochene Kommunikation und mündet in die Nebenlokalitäten des Landtags. Jedes Kanzleizimmer ist vom Korridor unmittelbar zugänglich. Die Treppenhäuser sind folgender-

---

[1]) Nach den amtlichen Quellen des landschaftlichen Bauamtes.

Anm. d. Verf.

maßen situiert: 1. eine dreiarmige Haupttreppe vom Kongreßplatz aus zu den Ämtern und Repräsentationslokalitäten; 2. eine einarmige vom Vestibule in der Vegagasse zum Landtagssaale führende Festtreppe; 3. eine zweiarmige Privattreppe zur Wohnung des Landeshauptmannes; 4. eine Treppe zur Galerie des Landtagssaales.

Vom Kongreßplatze über die Auffahrtsrampe ins Vestibul eintretend finden wir links die Portierloge, rechts gegenüber befindet sich die Gedenktafel an die Erbauung der neuen Burg. In der Eintrittsachse liegt das Haupttreppenhaus. Der Parterrekorridor links führt zu den Kanzleien der Buchhaltung, ferner zum Einreichungsprotokoll und zu der unter dem Landtagssaale untergebrachten Registratur und zum Stenographenbureau, der Korridor rechts führt zur Liquidatur und Kassa und mündet im Vestibule. Im ersten Stocke gleich beim Austritte von der Haupttreppe im Mittelrisalite des Kongreßplatzes liegt die Kanzlei des Landeshauptmannes, welche rechts in der Vegagasse an die der Landesausschußbeisitzer stößt. In der Vegagasse ist auch das Klublokal angelegt, links, der Herrengasse zu, das Sekretariat und das Expedit. Den Gebäudeflügel zum Judensteig nimmt der Landtagssaal ein, und zwar gelangt man direkt von der Saaltreppe in das Foyer, von da in den Landtagssaal sowie in die für den Landespräsidenten und für den Landeshauptmann reservierten Sprechzimmer und anderseits in die Garderobe. Der Landtagssaal reicht durch zwei Etagen. Er ist in der akustisch richtigen Rechteckform und tribünenartig mit den Zugängen von dem Couloir und vom Foyer disponiert; jeder der 36 für die Abgeordneten bestimmten Plätze ist unmittelbar zugänglich. Die an der Langseite angebrachten Fenster liegen derart hoch, daß keine Belästigung des freien Sehens verursacht werden kann; an den beiden kurzen Seiten des Landtagssaales sind Galerien für das Publikum, an der Rückseite Journalisten- und Fremdenlogen untergebracht. An den Korridor schließen sich zwei Ausschußzimmer und das Buffet an, welches mit einer unauffällig situierten Theeküche ausgestattet ist. Im zweiten Stocke im Kongreßplatztrakte befinden sich drei Repräsentationslokalitäten, darunter ein Festsaal mit erhöhtem Plafond. An diese Lokalitäten schließen sich im Herrengassenflügel die Wohnräume für den Landeshauptmann an. Die Front in der Vegagasse ist für die Aufnahme des Landesbauamtes bestimmt. Die Beheizung ist mit Ausnahme der Wohnung des Landeshauptmannes als Niederdruck-Dampfheizung ausgeführt, und zwar geteilt für die Amtslokalitäten und den Landtagssaal.

Die innere Ausschmückung der Haupträume, des Landtagssaales und der Repräsentationslokalitäten ist eine vornehm einfache, der Würde des Gebäudes angemessene; die übrige Einteilung und Einrichtung eine durchwegs zweckmäßige.

Die Bauleitung besorgte der Landesoberingenieur Anton Klimar, die Ausführung des Baues der Stadtbaumeister Wilhelm Treo; die Bauarbeiten wurden mit Ausnahme der Zentralheizungsanlage und der Bildhauerarbeiten von einheimischen Unternehmern durchgeführt.



Die deutsche Volkswirtschaft und ihre Entwicklungstendenzen.

Prag. Von **Dr. Johann Žmavc.**

Es ist von hohem Interesse, nachdem ein für die Entwicklung der Volkswirtschaften so bedeutungsvolles Jahrhundert zur Rüste gegangen ist, auf die Entfaltung dieser Wirtschaften einen Rückblick zu werfen. Von besonderem Interesse aber ist für uns, die wir der österreichisch-ungarischen Wirtschaftseinheit angehören, die Entwicklung der neueren deutschen Volkswirtschaft aus einem doppelten Grunde: aus einem theoretischen — da uns kein Land ein so vollständiges statistisches Material des wirtschaftlichen Lebens bieten dürfte wie Deutschland, hauptsächlich infolge seiner Berufs- und Gewerbezählung vom 14. Juni 1895, und wir daher nirgends ein so geeignetes Objekt wirtschaftswissenschaftlicher Betrachtungen finden als in der deutschen Statistik — und aus einem praktischen; denn, wenn nicht viele Anzeichen trügen, scheint die Gegenwart der deutschen Volkswirtschaft die nahe Zukunft der unserigen zu sein, ja, in den böhmischen Ländern sind die wirtschaftlichen Verhältnisse vielfach schon heute den deutschen sehr analog. Und sind wir nicht durch unzählige Fäden mit dem deutschen Wirtschaftsleben verknüpft? Ist doch Österreich-Ungarn nach Großbritannien (dieses mit 851 Millionen Mark für das Jahr 1899) der größte Abnehmer deutscher Waren (mit 466 Millionen Mark für dasselbe Jahr, d. i. 10·7% der gesammten deutschen Ausfuhr) und umgekehrt steht Österreich-Ungarn in Bezug auf die Einfuhr ins

deutsche Zollgebiet an dritter Stelle (mit 730·4 Millionen Mark), woraus sich ergibt, daß der größte Abnehmer unserer Waren Deutschland ist.

Schon dieser Umstand, auch wenn wir von der historischen Entwicklung, der geographischen Lage beider Länder u. s. w. absehen, mahnt uns: Etiam vestra res agitur! Diese Mahnung ist noch besonders jetzt eindringlich, wo wir unmittelbar vor dem Ablauf unseres Handelsvertrages mit Deutschland (31. Dezember 1903) stehen, welchen wir nur unter der Bedingung zu unserem Vorteile werden erneuern, respektive modifizieren können, wenn wir die wirtschaftliche Lage des Kompaziszenten kennen; ein Blick in den wirtschaftlichen Organismus unseres mächtigen Nachbarn ist daher wohl für jedermann von Interesse.

Allein, wie wichtig und geradezu notwendig für uns ein Rückblick auf die deutsche Volkswirtschaft, eine Würdigung ihrer Tendenz auch ist, ebenso schwierig und problematisch ist eine tiefere Durchforschung derselben. Es seien nur einige Schlagworte erwähnt, um die sich wirtschaftliche Interessenten mit Leidenschaft, aber auch Männer der Wissenschaft mit Eifer sammeln, um feindliche Lager zu bilden: hier Industriestaat, dort Agrarstaat; hier Weltwirtschaft, dort Volks- und Eigenwirtschaft; Freihandel — Schutzzoll; Exportpolitik — Selbständigkeitspolitik u. s. w.

Aufgabe der wissenschaftlichen Beobachtung ist es zunächst, die Tatsachen mit Ruhe zu beobachten und zu registrieren; diese ihre Aufgabe ist zwar, wie wir noch sehen werden, in unserem Falle schwierig, doch sie ist die leichtere Aufgabe; allein die Wissenschaft, welche die menschlichen Handlungen betrifft — und zu solchen gehören die Äußerungen des wirtschaftlichen Lebens — ist nicht nur deskriptiv, beobachtend und beschreibend, sondern sie ist auch normativ; der Mensch tritt in seinen Handlungen als ein mitwirkendes, tätiges Glied der Entwicklung auf, er sieht Ziele und bestimmt sich Ziele. Und die Wissenschaft muß auch diese Zwecksetzung in ihren Bereich ziehen, sie durchforscht die Ziele und Zwecke und stellt Normen auf, nach welchen solche Ziele erreicht werden, sie wird normativ. Welche Bewandtnis es mit den Zweckbestimmungen in den Geisteswissenschaften hat, ist bekannt, es wird ja den normativen Disziplinen der Charakter der Wissenschaftlichkeit meist abgesprochen. Weil es hier so wenig Exaktheit gibt, darum spielt die Hypothese eine so große Rolle, darum ist hier der Tummelplatz der entgegengesetztesten sich in Erbitterung bekämpfenden Anschauungen.

Das ist der Grund, warum der zweite Teil der vorliegenden Ausführung, welcher die Ziele und Tendenzen der deutschen Volkswirtschaft kritisch erörtern soll, seiner normativen, sozialethischen oder politischen Natur nach diskutabel bleibt und sich von vornherein im besten Falle nur einer wahrscheinlichen, kaum einer völlig gewissen Sicherheit vor der Umstoßung von einer entgegengesetzten Seite aus erfreuen darf; übrigens sollen auch da, um eben möglichst objektiv zu sein, nicht sosehr die Meinungen des Schreibers dieser Zeilen, als die verschiedenen Meinungen anerkannter volkswirtschaftlicher Autoritäten zum Ausdruck kommen.

*

Es wäre ein großer Vorteil, wenn uns ein exaktes wirtschaftliches Material aus einer langen Reihe von Jahren zur Verfügung stünde; dies tritt in unserem Falle nicht ein. In Betracht kommen hauptsächlich die Berufs- und Gewerbezählungen vom 5. Juni 1882 und vom 14. Juni 1895 — ein Material also, welches sich kaum auf Jahrzehnte[1]) erstreckt.

Aber nicht nur, daß der Zeitraum der volkswirtschaftlichen Entwicklung, welcher von der Statistik erfaßt wurde, verhältnismäßig sehr kurz ist, ist auch die diesbezügliche statistische Erhebung selbst eine derartige, daß uns die Bestimmung der Tendenz der wirtschaftlichen Kräfte aus den statistischen Resultaten[2]) nur unvollständig gelingen kann; und das ist es, was uns schon im ersten Teile die Aufgabe schwierig gestaltet.

Denn, was soll das Kriterium der Verschiebung der wirtschaftlichen Kräfte nach dieser oder jener Richtung sein? Wie kann man feststellen, welche von den 321 Gewerbearten, wie sie die Statistik von 1895 unterscheidet,[3]) die produktiven Kräfte im Laufe der Jahre an sich

---

[1]) Die letzte wirtschaftliche Krisis, die ja bis heute noch nicht überwunden ist, wurde im vorliegenden Aufsatze nicht mehr berücksichtigt.

[2]) Wie sie der Direktor des kaiserl. statistischen Amtes in Berlin, H. v. Scheel, vortrefflich zusammengefaßt hat. (Die deutsche Volkswirtschaft am Schlusse des 19. Jahrhunderts. Berlin 1900.)

[3]) Die deutsche Statistik von 1895 unterscheidet: a) Nach der Berufszählung sechs Berufsabteilungen (A = Landwirtschaft, B = Industrie, C = Handel und Verkehr, D = häusliche Dienste und Lohnarbeit wechselnder Art, E = freie Berufsarten, Civil-, Militärdienst u. s. w., F = Berufslose (Rentner, Unterstützte u. s. w.). Die Berufsabteilungen A bis C umfassen XXII Berufsgruppen (davon A:2 [I bis II], B:16 [III bis XVIII], C:4 [XIV bis XXII]

gezogen und vermehrt, welche hingegen dieselben abgestoßen und vermindert hat? Wie kann man entscheiden, welche von den 207 Berufsarten (im Jahre 1882 wurden nur 153 solche unterschieden) mehr, welche weniger für das wirtschaftliche Leben der deutschen Nation von Bedeutung, welche von den XXV Berufsgruppen für diese, welche für jene Distrikte besonders von Wichtigkeit sind, welche von den sechs Berufsabteilungen A bis F, oder, praktisch gesprochen, welche von den zwei Berufsabteilungen Landwirtschaft (A) und Industrie (B) dem Deutschen Reiche die Signatur aufprägen?

Die Kräfte werden gemessen nach den Wirkungen, die sie hervorbringen, die wirtschaftlichen Kräfte nach den Wirkungen, welche in der Erzeugung, Vermehrung und Verteilung der Güter und Werte behufs materieller Bedürfnisbefriedigung der Gesellschaft bestehen Sollte daher eine wissenschaftliche und vollständige Würdigung der Entwicklungstendenz möglich sein, müßte es eine Produktions- und Konsumtionsstatistik geben.

Aber gerade in diesem für uns entscheidenden Punkte läßt uns die deutsche Statistik, die uns, namentlich mit ihrer Betriebsstatistik, so vortrefflich über die landwirtschaftlichen und gewerblichen Betriebe nach Zahl, Umfang, Gliederung des Personales, Verwendung von Maschinen, Rechtsformen u. s. w. unterrichtet, fast gänzlich im Stiche. Die Hauptsache fehlt also für unsere Zwecke.

Diese Hauptsache zu fordern mag zwar den geldkräftigen Kreisen naiv erscheinen, nicht aber der Wissenschaft; es besteht ja doch ein wesentlicher, nämlich der materielle Teil der sozialen Frage eben in dieser Beziehung zur Erzeugung und Verteilung der materiellen Güter; und gerade dieser wesentliche Teil soll der Wissenschaft verschlossen bleiben, weil es den oberen Zehntausend nicht gefällt?

Und diesen behagt so etwas in der Tat nicht; für die sonst so ins Einzelne gehende Berufs- und Gewerbezählung vom 16. Juni 1895 ist jedes Eindringen in die Vermögens- und Einkommensverhältnisse gesetzlich (durch das deutsche Reichsgesetz vom 8. April 1895, R. G. Bl. Nr. 225) ausgeschlossen worden. Namentlich die industriellen Kreise, aber auch die Großgrundbesitzer[1]) wollen von einer wirklichen Pro-

Berufsgruppen), die einzelnen Gruppen hinwiederum Berufsarten (im ganzen 207). b) Nach der Gewerbezählung im ganzen 321 Gewerbearten, die sich in den großen Berufsabteilungen A bis C nach Gewerbegruppen sondern; so werden in der Industrie B 271 Gewerbearten in XV Gewerbegruppen zusammengefaßt.

[1]) Siehe Ad. Wagner in „Handels- und Machtpolitik", 1900, II. S. 125.

duktionsstatistik, von wirklichen Erhebungen mit Zwangsdeklarationen nichts wissen, sondern höchstens von ungefähren „Schätzungen“. Und doch wird, wenn man überhaupt zu einer Statistik des wirtschaftlichen Lebens, welche die beste Stütze für die theoretische Volkswirtschaftslehre und praktische Sozialpolitik ist, gelangen will, eine Produktions-, Verteilungs- und Konsumtionsstatistik nicht zu umgehen sein, wie ja in Nordamerika heutzutage in allen Industrien Erhebungen, und zwar nach Werten veranstaltet werden, und wie solche statistische Erhebungen schon vor Tausenden von Jahren z. B. in Rom veranstaltet worden sind, wo, wie uns die Geschichte der Statistik berichtet, eine genaue Angabe des Einkommens und Vermögens jedem Bürger unter Androhung des Ehrenverlustes oblag. Allerdings sollen die Schwierigkeiten einer befriedigenden Wirtschaftsstatistik damit nicht in Abrede gestellt werden.

Da tatsächlich die deutsche Statistik nur für wenige Zweige der Produktion Zahlen bietet, die als hinreichend beglaubigt vorgeführt werden dürfen, so müssen wir uns zunächst nach anderen Kriterien behufs Lösung unseres Problems umsehen.[1])

Ein immerhin wichtiges Kriterium ist für uns die Feststellung der Bevölkerungsbestandteile, welche in den einzelnen Berufsgruppen ernährt und erhalten werden und ihnen also „angehören“. Die subjektive (persönliche) Berufsstatistik ermittelt so das allgemeine Verhältnis der Personen zur Produktion, worin sich zugleich die wirtschaftlich-soziale Gliederung der Gesellschaft wiederspiegelt.

In einer genaueren Statistik der Volkswirtschaft sollte aber auch die sachliche (objektive) Betriebsstatistik, die vom wirtschaftlichen Betriebe als der Wirtschaftseinheit und vom Betriebsleiter ausgeht, erscheinen; allein wir werden uns zunächst an die Berufszählung, die von jeder einzelnen Person ihren Ausgang nimmt, halten müssen, nicht nur infolge der schon erwähnten Mangelhaftigkeit der Betriebsstatistik und weil die Berufsstatistik ja schließlich die Grundlage für die Betriebsstatistik bildet, sondern auch darum, weil ihr Feld weiter ist als das der Betriebsstatistik, die alle Personen, die nicht im Betriebe eingereiht sind (z. B. Personen der Verwaltung in E), sowie auch die Nichtarbeitenden ausläßt, während die Berufsstatistik ihre Beschreibung auch daraufhin gleichmäßig ausdehnt.

---

[1]) Einige produktionsstatistische Daten, die einer scharfen Kritik allerdings nicht standhalten können, werden wir noch unten (S. 199 ff.) anführen.

Die Verschiebungen der Bevölkerungsanteile an den einzelnen Berufsarten von 1882 bis 1895 scheinen uns nun die Entwicklungstendenzen der deutschen Volkswirtschaft deutlich kundzutun.

Die Bevölkerung des Deutschen Reiches hat von 1882 bis 1895 von 45,222.113 auf 51,770.284,[1]) also um 14·48%, im Durchschnitt jährlich mehr als um 1%, sich gehoben. Dem entspricht die mehr oder weniger starke Zunahme der allermeisten von den 207 Berufsarten in der Zahl der Zugehörigen (der direkten [im Hauptberufe Erwerbstätigen] und der indirekten [Dienstboten, Angehörige und Verwandte] Berufszugehörigen). So haben, um einige der auffallendsten Verschiebungen anzudeuten, infolge des gewaltigen Aufschwunges der Eisenverarbeitungen und Maschinenindustrie die Personen in der Berufsart „Schlosserei" um 133%, in der „Eisengießerei" um 112% zugenommen. Nur 21 Berufsarten, die zur Urproduktion, Industrie, Handel und Verkehr gehören, haben an Zahl der Zugehörigen abgenommen; unter diesen ist vor allem die beiweitem bedeutendste Berufsart, die Landwirtschaft (Berufsart 1), zu nennen, die von 18,704.038 auf 17,815.187 Zugehörige gefallen ist, also um 888.851 oder 4·75%. Zur Berufsart „Landwirtschaft" gehörten im Jahre 1882 41·36% der Gesamtbevölkerung, im Jahre 1895 nur mehr 34·41% der Gesamtbevölkerung. Es ist symptomatisch, daß die beiweitem stärkste und wichtigste aller 207 Berufsarten, die Landwirtschaft, in Bezug auf den zugehörigen Bevölkerungsanteil so sehr zurückgegangen ist (um 4·75%), während doch die Gesamtbevölkerung um 14·48% gestiegen ist! Die Abnahme kommt mit 288.533 = 5% auf die Gehilfen (Angestellten und Arbeiter), mit 870.326 = 8·2% auf die Familienangehörigen und häuslichen Dienstboten, wogegen die Selbständigen um 270.008 = 12% zugenommen haben; diese „Selbständigen" vermögen nur eine fortwährend sinkende Zahl an Gesinde, Arbeitern und Angehörigen zu erhalten! Die Berufsabteilung „Landwirtschaft", welche zwei Berufsgruppen mit sechs Berufsarten umfaßt (z. B. außer der Berufsart 1 „Landwirtschaft" als der beiweitem stärksten Berufsart, noch Berufsart 2 „Gärtnerei", 3 „Tierzucht" u. s. w.) hat um etwas weniger, nämlich um 3·77%, abgenommen.

Bei anderen hervorragenden Berufsarten zeigt sich ebenso eine Abnahme z. B. bei der Müllerei um 16%, bei der Schuhmacherei um 3%; der gemeinsame Grund hierfür ist bei diesen wohl die vermehrte

[1]) Laut der neuesten Volkszählung ist sie schon auf zirka 56 Millionen angewachsen.

Anwendung des Maschinen- und Großbetriebes, der Arbeitskräfte spart. Die Abnahme bei manchen anderen Berufsarten ist jedoch auf das formale Element der Zählungsart zurückzuführen.

Gehen wir nun zur Industriebevölkerung über. Als industrielle Bevölkerung wird nach der Statistik derjenige Teil der Gesamtbevölkerung bezeichnet, welcher zur Berufsabteilung B „Industrie" gehört, welche diejenigen Gewerbearten umfaßt, die im Gegensatz zur Landwirtschaft einerseits, Handel und Verkehr anderseits die Umwandlung und Veredlung der Stoffe betreiben. Allerdings wird der Industrie auch der Bergbau, der eigentlich zur Urproduktion gehört, zugeteilt.

Von der Gesamtbevölkerung gehören zur Industriebevölkerung im Jahre 1895 20,253.241, also 39·12% gegen nur 16,058.080 oder 35·51% bei der Berufszählung von 1882; die Vermehrung zeigen bis auf ganz wenige Ausnahmen fast durchwegs alle Distrikte Deutschlands. Die Zunahme der industriellen Bevölkerung beträgt also 26·12%.

Wenn man die Gewerbearten nach dem Grade der volkswirtschaftlichen Bedeutung zu erfassen sucht, so kann man, wie schon gesagt, nur bedauern, daß uns nicht der Wert der gewerblichen Produktion, sondern nur die Zahl der Betriebe und der darin beschäftigten und von den einzelnen Gewerbearten ernährten Bevölkerung zu Gebote steht. Aber auch die Zahl der Betriebe bedeutet da wenig und so bleibt nur die Zahl der beteiligten Personen als Wertmesser der einzelnen Gewerbearten; danach haben besonders stark zugenommen: Gewerbegruppe II (Industrie der Steine und Erden) um 59·9%. Gewerbegruppe IV (Industrie der Maschinen und Instrumente) um 63·6%. Gewerbegruppe V (Chemische Industrie) um 60·5%. Gewerbegruppe VII (Textilindustrie) nur um 9·1%. Gewerbegruppe XI (Industrie der Nahrungs- und Genußmittel) um 37·3%. Gewerbegruppe XIII (Baugewerbe) um 96%. Gewerbegruppe XIV (Polygraphische Gewerbe) um 82·7%.

Wir werfen nun unseren Blick auf diejenige Kategorie der wirtschaftlichen Tätigkeit, welche die Nationalökonomen als Güterverteilung bezeichnen; es ist dies die dritte Hauptabteilung der Volkswirtschaft: Handel und Verkehr, oder besser gesagt die Gewerbe, welche der Ortsveränderung von Gütern und Personen dienen; hinzugerechnet werden noch Versicherungsgewerbe, Beherbergung und Schankwirtschaft. Wir wollen uns nicht auf die Frage einlassen, inwieweit der Handel Ort- und

Zeitwerte schafft, zumal wir ja zunächst[1]) von der Produktion der Werte absehen; uns handelt es sich um die zu Handel und Verkehr gehörige Bevölkerung. Diese beträgt 1895 5,966.846 oder 11·5% der Gesamtbevölkerung im Gegensatze zu 4,531.080 oder 10·02% der Bevölkerung im Jahre 1882. Die Zunahme beträgt also 31·69%, somit mehr[2]) als in B (Industrie).

Wir wollen noch kurz die Berufsabteilungen D bis F erwähnen, zu denen wir nicht mehr zurückkehren werden; die Berufsabteilung D (häusliche Dienste, Lohnarbeit wechselnder Art) weist auf eine Abnahme von 5·49%, Abteilung E (Armee, Hof-, Staats-, Gemeinde-, Kirchendienst, freie Berufsarten) eine Zunahme von 27·53%.

Die Verschiebung der Bevölkerung stellt sich schematisch also:

Berufsabteilung	Bevölkerung		% der Bevölkerung		Darunter Erwerbstätige im Hauptberuf	
	1882	1895	1882	1895	1882	1895
A Landwirtschaft .	19,225.455	18,501.307	42·51	35·74	8,236.496	8,292.692
B Industrie . . .	16,058.080	20,253.241	35·51	39·12	6,396.465	8,281.220
C Handel u. Verkehr	4,531.080	5,966.846	10·02	11·52	1,570.318	2,338.511
D bis F (Rest) . .	5,407.498	7,048.890	11·96	13·60	2,783.215	4,001.260
Summe . .	45,222.113	51,770.284	100	100	18,986.494	22,913.683

Summarisch können wir aus den Ergebnissen der Berufszählung für die Tendenz des wirtschaftlichen Lebens folgendes Resultat herausheben:

Ein Hauptergebnis ist es, daß nach der Berufszählung von 1895 22,110.191 Personen (= 42·71% der Bevölkerung) Berufsarbeit verrichteten, während im Jahre 1882 18,956.932 Personen (= 41·92% der Bevölkerung) Berufsarbeit verrichteten, also ein kleinerer Prozentsatz.

Die Verschiebung zwischen der Zahl der Erwerbstätigen[3]) und der der Angehörigen geschah von 1882 bis 1895 in der Art, daß

[1]) Siehe die Zahlen von Mulhall unten S. 204 ff.

[2]) Nur die Zunahme in F (Rentner, Pensionäre 2c.) ist größer (48·12%).

[3]) Unter den Erwerbstätigen versteht die Statistik die Berufsarbeit verrichtende Bevölkerung (auch Dienstboten für häusliche Dienste), welche nicht einmal die Hälfte (42·71%, wie oben angeführt) der Gesamtbevölkerung ausmacht; mehr als die Hälfte ist also gar nicht, oder nur nebensächlich an der Berufsarbeit beteiligt (Angehörige).

man im allgemeinen eine relative Zunahme der Erwerbstätigen im Hauptberuf und eine Abnahme der im Hause Dienenden und Angehörigen konstatieren kann; das kommt offenbar daher, daß Kinder zeitiger und häufiger zum selbständigen Erwerb übergehen; der verschärfte Kampf ums Dasein reißt schon die Kleinen mächtig mit sich fort. Die Minderung in der Zahl der Dienenden wird wohl darauf zurückzuführen sein, daß in der neueren Zeit die selbständige Lohnarbeit in der Fabrik der Dienstbotenstellung vorgezogen wird. Die Berufslosen haben bedeutend zugenommen, was einesteils in der genaueren formellen Erfassung (z. B. der Studenten) von Seiten der Statistik, anderenteils aber darin begründet ist, daß infolge Verstärkung des Heeres und der Bureaukratie die Anzahl der Pensionäre naturgemäß gewachsen ist.

Wir wollen das Gesagte durch einige kurze Anführungen noch ergänzen.

Die Berufsabteilung A (Landwirtschaft) hat seit 1882 absolut 724.148 Personen verloren; der Grundbestandteil dieser Abteilung, welcher die Erwerbstätigen im Hauptberuf umfaßt, ist zwar etwas gestiegen, jedoch nur auf Rechnung der weiblichen Erwerbstätigen (von 2,944.961 auf 3,118.095), während die männlichen Erwerbstätigen zurückgegangen sind; ebenso weisen die Dienenden und Angehörigen eine Minderung auf, die Angehörigen sogar um 730.128, was wohl zu beweisen scheint, daß die Landwirtschaft trotz einer Zunahme in der Ziffer der Erwerbstätigen und der Betriebe (der letzteren von 5,276.344 im Jahre 1882 auf 5,558.317 im Jahre 1895) und trotz der Zunahme der landwirtschaftlich als auch gärtnerisch und forstwirtschaftlich benutzten Gesamtfläche nicht mehr fähig ist, die Bevölkerungszahl zu ernähren wie ehemals.

Die Landwirtschaft ist auch relativ zurückgegangen. Im Jahre 1882 gehörten noch 42·51% der Gesamtbevölkerung zur Landwirtschaft, im Jahre 1895 dagegen nur mehr 35·74%. Wenn der Prozentfall so weiter ginge, würde die deutsche Landwirtschaft in 70 bis 80 Jahren verschwunden sein.

Am stärksten erscheint die Berufsabteilung B „Industrie"; sie erreicht 1895 eine Stärke von 20,253.241 Personen oder 39·12%, gegenüber 16,058.080 Personen oder 35·51% im Jahre 1882.

Auch die einzelnen Bestandteile der industriellen Bevölkerung zeigen eine bezeichnende Zunahme: Die Zahl der Erwerbstätigen (wie auch die der Gewerbebetriebe) ist um 1,884.765, die der

Dienenden um 17.573, die der Angehörigen um 2,292.823 (!) gestiegen; auch da ist an der Zunahme hauptsächlich das weibliche Geschlecht beteiligt. Die Ziffer der Angehörigen ist hier verhältnismäßig am meisten angewachsen, was wohl beweist, daß die Industrie leistungsfähig ist und eine immer größere Anzahl von Menschen zu ernähren und darum auch in ihren Bereich zu ziehen im stande ist. Der Gegensatz zur Landwirtschaft ist eben hierin geradezu in die Augen stechend.

Auch bei Handel und Verkehr (C) ist der Bevölkerungsanteil bedeutend angewachsen, nämlich von 4,531.080 (10·2%) auf 5,966.846 (11·52%). Die Zunahme entfällt auf die Erwerbstätigen und Angehörigen und wieder vornehmlich auf Rechnung des weiblichen Geschlechtes.

Daß D (Personen für häuslichen Dienst, außerhalb der Herrschaft wohnend, und Lohnarbeiter wechselnder Art) absolut und relativ zurückgegangen ist, ist darauf zurückzuführen, daß ein Teil dieser Gruppe von 1882 im Jahre 1895 in die Abteilungen A bis C hinübergenommen wurde.[1])

Stellt man, um die Abteilungen A und B + C untereinander zu vergleichen, die A-Abteilung der Bevölkerung gegenüber der Summe der (B + C)-Abteilung, so entfallen von je 100 Personen dieser drei Abteilungen

	1882	1895
auf A	48·29	nur mehr 41·37
„ B + C . .	51·71	schon 58·63.

Es scheint daher die auf den tatsächlichen Bestand bezügliche Frage, ob Deutschland eine Tendenz zum Agrar- oder Industriestaat hat und ob es ein Agrar- oder Industriestaat schon ist, von der Statistik aus eine kaum mehr zweifelhafte Antwort zu erhalten:

Die Landwirtschaft verliert in den letzten Dezennien der deutschen volkswirtschaftlichen Entwicklung entschieden mehr und mehr an Bedeutung für Bevölkerung und Wirtschaft, dagegen gewinnen Industrie,

---

[1]) Da wir hier nur allgemeine Gesichtspunkte verfolgen, so können wir das Verhältnis zwischen Erwerbstätigen und Familienangehörigen ohne Erwerbstätigkeit nicht weiter unterscheiden, z. B. nach Religionsbekenntnissen, obwohl sich da die interessante Tatsache ergibt, daß die Katholiken verhältnismäßig am stärksten, die Juden am schwächsten unter den Erwerbstätigen vertreten sind; überhaupt sind die Juden, welche hauptsächlich dem Handel und der Industrie angehören, wirtschaftlich am stärksten und können daher auch mehr Angehörige (besonders Frauen) ohne Erwerbstätigkeit ernähren. (Vgl. über die vorteilhafte soziale Stellung der Juden Rauchberg, Die Berufs- und Gewerbezählung im Deutschen Reich, II. Theil XV. in Brauns Archiv 1900, S. 402 ff.)

Handel und Verkehr immer mehr an Wichtigkeit. Die Tendenz geht also von der Landwirtschaft weg in der Richtung zur Industrie.

Auf die etwas heiklere Frage, ob im Jahre 1895 Deutschland vorwiegend ein Agrar- oder Industriestaat war, antworten uns die Zahlen der Berufszählung, daß der Landwirtschaft nur 35·74% der Gesamtbevölkerung, der Industrie jedoch schon 39·12% der Gesamtbevölkerung angehörten. Das scheint wohl zu besagen, daß schon 1895 die Industrie von größerer Bedeutung für das materielle Wohl der deutschen Bevölkerung gewesen ist, als die Landwirtschaft.

Natürlich ist die Zunahme der Bedeutung der Industrie nicht in allen ihren Berufsgruppen[1]) die gleiche; ja manche Gruppen haben seit 1882 an Bedeutung sogar eingebüßt, wie z. B. die sonst wichtige Textilindustrie, ferner die Industrie der Bekleidung und Reinigung. Aber im ganzen haben hier die Erwerbstätigen und Angehörigen zugenommen, besonders stark in der Industrie der Steine und Erden, in der Nahrungs- und Genußmittelindustrie, im Verkehrsgewerbe, in der Metallindustrie, im Bau- und Handelsgewerbe.

Beachtenswert ist ferner die soziale Schichtung der Bevölkerung nach Berufsstellung.[2]) Es gehörten 1895 in Landwirtschaft, Industrie und Handel fast ein Drittel der Erwerbstätigen den Selbständigen, etwas über zwei Drittel den Abhängigen an; bezeichnend sind auch die Verschiebungen in dieser Verteilung seit 1882, da in der Landwirtschaft die Zahl der Selbständigen erheblich zugenommen, die des Arbeiterpersonals sich verringert hat, während in Industrie und Handel das Umgekehrte der Fall ist. Also in der Landwirtschaft immer weniger, in Industrie und Handel, die sich in der Stadt konzentrieren, immer mehr Arbeiter; darum spricht man von der Landflucht, womit die Flucht aus dem Lande in die Stadt gemeint ist.

Bei einer Würdigung der wirtschaftlichen Tätigkeit eines Volkes darf die Nebenerwerbstätigkeit nicht übergangen werden; es sei nur konstatiert, daß die meisten Nebenberufsfälle (73·73%) auf die Landwirtschaft fallen, auf die Industrie dagegen nur 12·49%, auf den Handel 11·51%. Die landwirtschaftliche Beschäftigung scheint immer mehr und mehr lediglich Nebenbeschäftigung werden zu wollen. Schon stellt auch die Industriebevölkerung verhältnismäßig viele Inhaber landwirtschaftlicher Betriebe, nämlich 26·90%, und nur mehr 57·87%

---

[1]) Siehe des Näheren in Scheel, Dtsch. Volksw. S. 11, 77 u. f. w.

[2]) Ob selbständige a-Personen oder abhängige b- und c-Personen (b = Angestellte und Arbeiter, c = Dienstboten für häusliche Dienste).

der landwirtschaftlichen Betriebsinhaber sind ihrem Hauptberufe nach eigentliche Landwirte und nur 44·97% selbständige Landwirte (der Rest, 12·90%, sind unselbständige Landwirte). Demnach befinden sich 42·13% der landwirtschaftlichen Betriebsinhaber als solche nur im Nebenberuf.

Faßt man die Haupt- und Nebenberufsfälle zusammen, so sieht man, daß von den 27,863.384 Berufsfällen 11,940.929 oder 42·86% auf die Landwirtschaft im Jahre 1895 entfielen, wogegen im Jahre 1882 von den 24,120.673 Berufsfällen 12,302.141 oder 51·00% auf die Landwirtschaft gekommen waren.

Trotz des Rückganges auch in dieser Beziehung umfaßt die Landwirtschaft noch immer über zwei Fünftel aller Berufsfälle und stellt sozusagen den weitaus verbreitetsten Erwerbszweig dar.

*

Oben haben wir schon gesagt, daß das sicherste Kriterium der Beurteilung der volkswirtschaftlichen Entwicklungstendenzen eine genaue Produktionsstatistik wäre; wir mußten uns zunächst mit den allerdings auch für unsere Zwecke sehr nützlichen Hauptergebnissen der Berufszählung zufriedenstellen und glauben auch in diesen Mitteln einige immerhin für die Volkswirtschaft charakteristische Merkmale zu besitzen. Wir wollen uns jedoch damit nicht begnügen, sondern werden versuchen, einige produktions- und wertstatistische Daten zusammenzustellen. Es braucht nicht wiederholt zu werden, daß eine solche Zusammenstellung nur eine unvollständige sein und das nicht bieten kann, was eine durch eine genügend ausgebildete Produktionsstatistik ergänzte Betriebsstatistik bieten sollte.

Was die Produktionsquantitäten und -Werte anbelangt, ist die Landwirtschaft noch am ehesten uns zugänglich; es wird von soviele Seiten auf die Landwirtschaft statistisch eingedrungen, daß einem immerhin einiges Material auf diese Weise zur Verfügung gestellt wird; es gibt Erhebungen über die Bodenbenutzung, eine jährliche Erntestatistik, Viehzählungen, die in allen deutschen Staaten gleichzeitig vorgenommen werden, und schließlich die landwirtschaftliche Betriebsstatistik von 1882 und 1895.

Aus derartigen Erhebungen ist ersichtlich, daß die deutsche Landwirtschaft sowohl auf dem Gebiete des Getreidebaues, wie der Viehzucht mit ihrer Produktion dem Wachstum der Bevölkerung zu folgen sucht, daß aber trotzdem immer mehr und mehr die Notwendigkeit sich herausstellt, sowohl Getreide als Fleisch vom Auslande einzuführen, damit

der einheimische Massenbedarf voll gedeckt werde, welcher ebenfalls von Jahr zu Jahr noch stärker als die Bevölkerungsziffer wächst, indem die Lebenshaltung der großen Menge infolge steigender Löhne sich vorteilhaft bessert.

Für die Fleischproduktion und -Einfuhr besitzen wir noch kein ausreichendes statistisches Material; was das Getreide betrifft, welches über 50% der bebauten Bodenfläche in Anspruch nimmt, kann man Erntezahlen von mehreren Jahren zusammenstellen und auch Berechnungen[1]) über Ertrag, Vorrat und Verbrauch pro Kopf machen. Um die höchst wichtige Konsumziffer betreffs einiger Getreidearten zu geben, lassen wir eine kleine Tabelle folgen.

Es waren pro Kopf der Bevölkerung in Kilogramm verfügbar:[2])

	1894/95	1895/96	1896/97	1897/98	1898/99[2])
Roggen . . .	153·0	144·3	155·8	143·7	154·5
Weizen . . .	80·7	82·3	83·5	73·4	85·8
Spelz	9·2	7·8	6·8	7·4	8·2
Gerste	73·6	66·9	70·4	65·5	71·4
Hafer	120·7	110·8	111·4	103·6	116·6
Kartoffel . .	532·8	607·4	496·5	511·8	559·7

Da man nur einen Teil für den menschlichen Konsum verrechnen darf (vom Roggen z. B. nur drei Viertel), so schwankt die für diesen Konsum verfügbare Menge Brotgetreide (zu Speise- und Backmehl) mit Ausnahme des Jahres 1897/98 (mit nur 180 kg) zwischen 190 bis 200 kg.[3]) Vergleicht man mehrere Jahre nach rückwärts miteinander, so zeigt es sich, daß die Vorräte der letzten Jahre höher sind als die der früheren. Allerdings mußte der Bedarf beinahe von Jahr zu Jahr absolut, aber auch vielfach relativ mehr vom Auslande gedeckt werden.

Der Bedarf wurde vom Auslande gedeckt in Prozent:[4])

	1894/95	1895/96	1896/97	1897/98	1898/99
Roggen	7·5	11·0	9·2	7·6	5·1
Weizen	28·1	34·0	30·0	25·8	30·3
Gerste	30·1	25·9	32·5	33·2	32·7
Hafer	4·6	3·4	9·9	9·0	4·2

[1]) Siehe Scheel, angef. Werk S. 197 ff.

[2]) Erntejahr vom 1. Juli bis 30. Juni.

[3]) Man sagt darum: „Der Deutsche ißt 200 kg Brot (und 40 kg Fleisch) jährlich."

[4]) Die absoluten Zahlen übergehen wir.

Wir sehen daraus, daß Deutschland, obwohl, wie gesagt, die einheimische Landwirtschaft infolge rationellen Betriebes rüstige Fortschritte macht, gleichwohl von Jahr zu Jahr bezüglich der Deckung des Bedarfes an den unentbehrlichsten Nahrungsmitteln, welche auch in Deutschland gedeihen, vom Auslande abhängiger[1]) wird.

Die Abhängigkeit vom Auslande ist natürlich damit nicht erschöpft, wenn auch charakterisiert; wir wollen noch, da ja die Nahrungsverhältnisse die Grundlage des Volkswohlstandes bilden, eine knappe Statistik der ausschließlich vom Auslande bezogenen Nahrungs- und Genußmittel für die Jahre 1890 und 1899 angeben.

Auf den Kopf entfielen in Kilogramm:

Im Jahre	Reis	Kaffee	Tee	Kakao	Südfrüchte
1890	1·92	2·39	0·04	0·13	1·17
1899	2·58	2·81	0·05	0·31	2·09

Auf die Produktions- und Konsumtionsstatistik von Getränken (Wein, Bier, Branntwein), Würzmitteln (Salz, Zucker) und Tabakfabrikaten wollen wir uns nicht näher einlassen, sondern nur noch erwähnen, daß der Verbrauch von Zucker, welcher nicht nur ein Würz-, sondern auch ein vorzügliches und wichtiges Nahrungsmittel ist, pro Person von 9·5 kg im Jahre 1890/91 auf 12·4 kg im Jahre 1898/99 gestiegen ist.

*

Minder Genaues können wir von der Produktionsstatistik der übrigen Gewerbearten sagen. Man könnte Zahlen über die Kohle,[2]) das Eisen,[3]) die chemische Industrie, Textil- und die bedeutende

[1]) Manche Autoren schätzen diese Abhängigkeit nicht so hoch ein, als es nach der offiziellen Statistik scheint. So meint Rauchberg, Die Berufs- und Gewerbezählung (im Braunschen Archiv 1899 bis 1901, auch als eigenes Buch erschienen), daß die Bedeutung der zwar richtigen absoluten Einfuhrzahlen geringer sei, als es sich nach den obigen Prozentzahlen ergibt, da die einheimische Ernteertragsziffer viel zu niedrig angegeben und unvollständig eruiert sei, indem zwar die Hauptkulturarten, nicht aber der Gartenbau, Hack- und Nachfrüchte erfaßt seien. Die größeren Einfuhrzahlen seien nur ein Beweis der größeren Konsumfähigkeit des Volkes.

[2]) Der jährliche Verbrauch der Kohlen ist pro Kopf in den Jahren 1890 bis 1899 in Bezug auf den Wert von 11·4 auf 15·1 Mark (von 1·836 auf 2·470 kg) gestiegen.

[3]) In denselben Jahren ist die Verbrauchsmenge des Roheisens von 99·1 kg im Werte von 5·7 Mark auf 154·9 kg im Werte von 8·7 Mark pro Kopf gestiegen.

Papierindustrie u. s. w. anführen.[1]) Allein diese Daten sind lückenhaft und ferner fehlt es gänzlich an einer Produktionsstatistik aus den früheren Jahren, so daß uns alle Anhaltspunkte zur Feststellung der Entwicklungstendenzen der Wirtschaft, worauf es uns hier doch vor allem ankommt, total abgehen.

❦

Wir haben also weder für die Landwirtschaft, noch für die Industrie ein befriedigendes produktionsstatistisches Material gefunden; was wir bieten konnten, ist lückenhaft, jedoch für die ganze Wirtschaft charakteristisch, so daß sich immerhin Rückschlüsse auf die Bedeutung der großen Berufsabteilungen für die Volkswirtschaft, natürlich mehr oder weniger richtig, machen lassen.

An solchen Rückschlüssen und Schätzungen gibt es keinen Mangel angesichts der viel umstrittenen Frage, ob Deutschland ein Industrie- oder Agrarstaat ist.

C. Ballod[2]) veranschlagt den Gesamtwert der für Deutschland zur Verfügung stehenden Nahrungsmittel für 1894/96 im Durchschnitte auf 9·5 Milliarden Mark, wovon 1 Milliarde eingeführt wird,[3]) so daß die in Deutschland produzierten Nahrungsmittel einen Wert von 8·5 Milliarden Mark ausmachen; den Gesamtwert der industriellen Erzeugnisse veranschlagt er auf 10 bis 11 Milliarden; darunter ist inbegriffen die Nahrungsmittelindustrie mit 2·5 Milliarden, welche Ballod von der Industrie abzieht und der Nahrungsmittelproduktion hinzurechnet, so daß er sagen kann: Einheimische Landwirtschaft (mit 8·5 Milliarden) und Nahrungsmittelindustrie (mit 2·5 Milliarden) bringen zusammen (mit 11 Milliarden) mindestens ebenso große Werte hervor, wie die gesamte übrige Industrie (mit ihren 7·5 bis 8·5 Milliarden).

Nach dieser Berechnung würden die Produktionswerte der Landwirtschaft (8·5 Milliarden) und der Industrie (10 bis 11 Milliarden) ziemlich genau der durch die offizielle Statistik ermittelten beruflichen Gliederung der Bevölkerung entsprechen (35·74% bei der Landwirtschaft, 39·12% bei der Industrie).

---

[1]) Siehe für das Jahr 1897 die „Nachrichten für Handel und Industrie“ 1900.

[2]) „Die Bedeutung der Landwirtschaft und Industrie in Deutschland“ in Schmollers Jahrbuch 1898.

[3]) Damit stimmt die Schätzung von Goltz zusammen, nach welchem die bedeutendsten Nahrungsmittel, die Getreidearten, zum siebenten bis achten Teile eingeführt werden müssen.

Mulhall schätzt den Wert der Nahrungsmittelproduktion Deutschlands für 1895 auf 7·6 Milliarden Mark, den der industriellen Produktion auf 14 Milliarden.[1])

Angesichts solcher beiläufigen Schätzungen darf man der Anschauung sein, daß heutzutage die deutsche Industrie etwas mehr Werte schaffe, als die deutsche Landwirtschaft.

*

Wir können diesen ersten Teil unserer Darstellung nicht schließen, ohne des Verhältnisses der deutschen Volkswirtschaft zu den anderen Volkswirtschaften zu gedenken; erst dann kann einigermaßen genau die Bedeutung einer Volkswirtschaft gewürdigt werden, wenn ihre Stellung in der Weltwirtschaft in Berücksichtigung gezogen wird.

Da ist vorerst hervorzuheben, daß vermöge der Statistik des auswärtigen Handels Deutschland im Jahre 1899 in Bezug auf die Größe der Ein- und Ausfuhrwerte (zusammengerechnet) unter allen Großhandelsstaaten schon an zweiter Stelle steht.[2])

Für das Jahr 1899 betrug der auswärtige Handel:

	Millionen Mark	Auf den Kopf der Bevölkerung Mark
Großbritanniens	15·638	387
Des deutschen Zollgebietes . . .	10·152	183
Frankreichs	7·293	189
Österreich-Ungarns	3·015	118
Italiens	2·397	76
Der Vereinigten Staaten Amerikas	9·282	125

Die deutsche Einfuhr stammt mehr als zur Hälfte — dem Werte nach — (für 1899 zu 54%) aus vier Ländern, nämlich aus den Vereinigten Staaten, Großbritannien, Österreich-Ungarn und Rußland. Für die Ausfuhr zeigt sich ein etwas anderes Bild; die genannten vier Länder stehen (und zwar in der Reihenfolge: Großbritannien, Österreich-Ungarn, Rußland und Vereinigte Staaten) auch hier voran, aber sie empfangen nicht ganz die Hälfte (49% für das genannte Jahr) des deutschen Exports. Aus Österreich-Ungarn stieg die Einfuhr von 525·4 Millionen Mark oder 12·4% der gesamten

[1]) Industries and Wealthof Nations, London 1896; die Schätzungen Mulhalls sind reproduziert in R. E. May, Die Wirtschaft der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Berlin 1901.

[2]) Scheel, S. 144.

Einfuhr im Jahre 1895 auf 730 Millionen Mark oder 12·6% der gesamten Einfuhr im Jahre 1899. Die deutsche Ausfuhr nach Österreich-Ungarn stieg dagegen von 435·8 Millionen Mark im Jahre 1895 auf nur 466 Millionen Mark im Jahre 1899, was ein Sinken des Prozentualanteiles unserer Monarchie am deutschen Gesamtexport von 12·7% im Jahre 1895 auf 10·7% im Jahre 1899 bedeutet; wir importieren aus Deutschland, wie zu ersehen ist, bedeutend weniger als wir dahin exportieren, d. h. wir haben im Verhältnis zu Deutschland eine aktive Handelsbilanz.[1])

Bei der Einfuhr nach Deutschland sind es hauptsächlich Rohstoffe und Lebensmittel, also Urprodukte, bei der Ausfuhr aus Deutschland jedoch Fabrikate, welche den Hauptteil ausmachen, ein Umstand, welcher die gegenwärtige Lage der deutschen Volkswirtschaft sehr gut charakterisiert und dasjenige bestätigt, was wir über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft und Industrie gesagt haben.

Wir führen noch die Ein- und Ausfuhrbilanz von fünf Jahren an:

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Differenz zu Gunsten der Einfuhr
	in Millionen	Mark	
1895	4.246·1	3.424·1	822·0
1896	4.558·0	3.753·8	804·2
1897	4.864·6	3.786·2	1.078·4
1898	5.439·7	4.010·6	1.429·1
1899	5.783·6	4.368·4	1.415·2

Demnach wird die deutsche Handelsbilanz immer passiver, oder, wie man sich ausdrückt, „ungünstiger"; in der Tat wird sie aber günstiger in diesem Falle; denn der Grund des Überwiegens der Einfuhr liegt hier darin, daß andere Länder — und bekanntlich hervorragend auch unsere Monarchie — im Verhältnis des Schuldners zu Deutschland[2]) stehen und die Zinsen mit der Einfuhr ihrer Waren, meist Rohstoffen, bezahlen.

Wir schließen den ersten Teil unserer Ausführungen mit den Berechnungen des englischen Statistikers Mulhall, welche, wenn sie auch nicht exakt sind, immerhin die wirtschaftliche Entwicklung im all-

[1]) Deren Bedeutung wir sofort kennzeichnen wollen.

[2]) Deutschland dürfte 20 Milliarden Mark fremde Wertpapiere und anderes Kapital im Auslande haben, wofür es zirka 1 Milliarde Zinsen jährlich von den auswärtigen Schuldnern einkassiert (Oldenberg, Deutschland als Industriestaat 1897, S. 30).

gemeinen kennzeichnen dürften. Mulhall schätzt[1]) das deutsche Volkseinkommen folgendermaßen:

Jahr	Bevölkerung des heutigen Reichsgebietes	Volkseinkommen in Millionen Mark	Pro Kopf Mark
1840	32,621.000	7.858	241
1869	40,494.000	15.069	372
1894	51,339.000	25.937	505

Während von 1840 bis 1894, also in etwas mehr als einem halben Jahrhundert, die Bevölkerung des heutigen Reichsgebietes um 55% gewachsen ist, ist das Einkommen pro Kopf um das doppelte, um 110% angewachsen! Das würde allerdings für die Prosperität wenig besagen, wenn das Leben viel teuerer geworden wäre; allein die Preise sollen, wie R. E. May berechnet haben will, bei den meisten Waren gefallen sein.

Das deutsche Volkseinkommen von 26.323 Millionen Mark à 506 Mark pro Kopf im Jahre 1895 fließt nach Mulhall aus dem gesamten Volksvermögen, welches auf das Sechsfache des Einkommens geschätzt wird, im folgenden Verhältnis aus:

Ackerbau	Industrie	Handel	Hausrente	Liberale Berufe	Zusammen
in Millionen Mark					
5.125	8.057	5.679	1.886	5.576	26.323

Um die fehlende Statistik der Einkommensverteilung durch eine Schätzung zu ersetzen, führen wir einige Zahlen an, die Schmoller[2]) aus einer Kombination der berufsstatistischen Nachweise über die soziale Stellung der Erwerbstätigen mit den Ergebnissen der Einkommensteuerstatistik behufs versuchsweisen Feststellung der bestehenden Klassenunterschiede ausgerechnet hat. Schmoller unterscheidet vier Klassen:

1. Klasse, aristokratische und vermögende Klasse, Jahreseinkommen über 8000 Mark;

2. Klasse, der obere Mittelstand, Jahreseinkommen 2700 bis 8000 Mark.

3. Klasse, der untere Mittelstand, Jahreseinkommen 1800 bis 2700 Mark;

---

[1]) Im genannten Werke.

[2]) In: Verhandlungen des VIII. evangelisch-sozialen Kongresses. Göttingen 1897, S. 157.

4. Klasse, die unteren Klassen, Jahreseinkommen unter 1800 Mark. Nach Schmollers Schätzung gehören von den rund 12 Millionen (im Jahre 1895 : 11,042.138) Haushaltungen des Deutschen Reichs

zur	1. Klasse	0·25	Millionen	Familien
„	2. „	2·75	„	„
„	3. „	3·75	„	„
„	4. „	5·25	„	„

Also beinahe die Hälfte aller Familien hat ein jährliches Einkommen von weniger als 1800 Mark; wieweit unter diese Maximalzahl das Einkommen der unteren Klassen sinkt, sagt die Berechnung nicht. Immerhin würde nach dieser Schätzung beinahe ein Drittel aller Familien zur 3. Klasse, mehr als die Hälfte derselben zum Mittelstande (2. und 3. Klasse) gehören.

Ein für die soziale Schichtung des deutschen Volkes etwas weniger günstiges Bild liefert die Schätzung Rauchbergs,[1]) welcher nicht die Familien, wie Schmoller, sondern die berufstätigen Individuen als Einheiten setzt. Darnach verteilen sich die Berufstätigen (und berufslosen Selbständigen) folgendermaßen:

	Absolut	Prozent
1. Vermögende Klasse . . .	331.513	1·4
2. Mittelklasse	4,456.005	18·4
3. Unbemittelte Klasse . .	19,465.481	80·2
Zusammen . .	24,252.999	100

Demnach gehören also rund vier Fünftel zur unbemittelten Klasse, welche beiläufig der 3. und 4. Klasse der Schmollerschen Einteilung entspricht. (Schluß folgt.)

[1]) Brauns Archiv für soz. Gesetzgebung 1900, 15. Jahrg., S. 140 ff.



Wiener Kunstausstellungen.

(Künstlerhaus — Sezession — Hagenbund — Galerie Miethke — Salon Pisko.)

Die diesjährige Herbstausstellung des Künstlerhauses zerfällt in eine Reihe von Sonderausstellungen, deren erfreulichste dem Jungbund zu verdanken ist und deren unerquicklichste der Genossenschaft selbst zur Last fällt.

Aus den Arbeiten, die der Jungbund ausstellt, weht einem etwas wie Frühlingsluft entgegen. Hier stößt man wieder einmal auf Jugend, die zwar noch wenig abgeklärt und noch recht unselbständig ist, dafür aber einen echten, ungestümen Drang nach vorwärts verrät. Zeigt sich auch das meiste stark von der Münchener „Jugend" beeinflußt, so treten doch schon ein paar Individualitäten ziemlich deutlich hervor: Ederer, der durch sein prächtiges Kolorit für die allzu häufige und allzu wenig maskierte Verwendung der Momentphotographie zu entschuldigen weiß, Barth mit seinen wuchtigen Hochgebirgslandschaften, Czeschka, ein Illustrator, dem etwas einfällt und der es auch mit Gewandtheit und Geschmack vorzubringen weiß, und Waterbeck, dessen plastische Gruppe „Der Kuß" formschön und empfunden ist.

Man möchte wünschen, daß es der Genossenschaft gelingt, sich den Jungbund anzugliedern, fehlt doch im Künstlerhaus, seit der Hagenbund ausgeschieden ist, der Nachwuchs fast gänzlich. Wie traurig es mit der Genossenschaft bestellt ist, zeigt ihre diesjährige „Weihnachtsausstellung". (Der Name hat sich geändert, die Sache ist geblieben.) Die Jury soll diesmal besonders streng gewesen sein. Um so kläglicher wirkt die Ausstellung. Hat man ihre Schwäche durch den Kranz von Spezialexpositionen, den man um sie gelegt hat, zu verhüllen gehofft? Auch das ist nicht gelungen. Man findet in der Ausstellung Temple, Hamza Schram, Zoff, Joanowits, Kinzel, Tomec, Ruß, Giesel, Zetsche, Pochwalski, Veith, Schäffer, Adjukiewicz, Kaufman, Probst, Petrovits, Julius v. Blaas und wie sie alle heißen. Nur wenigen von diesen Malern sind überhaupt jemals vollgiltige Kunstwerke gelungen und diesen wenigen selten genug, diesmal aber sind sie samt und sonders unter dem Mittelmaß geblieben. Das gilt selbst von Pochwalski, der immer mehr ins Kläubeln verfällt und schon lange die Wucht vermissen läßt, die früher einmal seinen freilich stets etwas zu sehr ausgeführten Porträten eigen war.

Die Wiennensia-Kollektion, die Herr Boschan dem Unterrichtsministerium zum Geschenk gemacht hat, ist ja gegenständlich recht interessant, künstlerisch bietet sie kaum etwas Bemerkenswertes, da selbst namhaftere Künstler nur durch wenig bedeutende Arbeiten in ihr vertreten sind.

Die Kollektivausstellung der Galerie D. Heinemann in München-Nizza (so heißt es nicht ganz ehrlich im Katalog — Heinemann ist nämlich ein Kunsthändler, und es fragt sich, ob es für die Künstlergenossenschaft schicklich ist, ihr Haus einem ausländischen Kunsthändler zur Verfügung zu stellen), die Kollektion Heinemann weist wohl beinahe durchwegs Malernamen auf, die in den letzten Jahrzehnten mit Ehren genannt wurden, die ausgestellten Bilder selbst aber sind freilich fast alle „zweite Garnitur".

In der Sammlung von Porträten des verstorbenen Koner sieht man wenigstens die Arbeiten eines guten, wenn auch nicht großen Künstlers, die nicht nur durch die dargestellten Persönlichkeiten interessieren, sondern auch durch ihre solide Ausführung alle Achtung verdienen.

Warum die Kollektionen Theodor Bruckner (Wien), Emil Strecker (Dürnstein) und Otto v. Faber du Faur ausgestellt wurden, ist nicht recht einzusehen. Bruckners Bilder täuschen durch gewisse Äußerlichkeiten dem oberflächlichen Blick mehr vor, als eigentlich hinter ihnen steckt, Strecker ist jedenfalls eine ehrliche Malernatur, aber doch zu unbedeutend, und der verstorbene Münchener Schlachtenmaler v. Faber gehört zu jenen, die über die Skizze nicht hinauskommen.

Im Künstlerhaus ist auch noch ein sehr großes Bild Sascha Schneiders zu sehen. Ich war schon immer neugierig, ob ihn die Sezession oder das Künstlerhaus in Wien einführen werde. (Von Kunsthändlern hat sich, glaube ich, nur Hirschler mit ihm befaßt.) Richtig ist das Künstlerhaus diesem Charlatan auf den Leim gegangen und das Riesenbild „Um die Wahrheit" zeigt sehenden Augen, bis zu welchem Grade sich die Mittelmäßigkeit aufblähen kann.

❧

In der Ausstellung der Sezession ist der Hauptraum, der kreisrunde Mittelsaal, dem Grafen Leopold Kalckreuth eingeräumt, von dem 29 Gemälde zu sehen sind. Daß hier die Möglichkeit geboten ist, eine so große Anzahl von fast durchwegs gelungenen Werken des Künstlers nebeneinander zu betrachten, ist ein unbestreitbares Verdienst der Sezession. Daß aber die Bilder, man muß schon sagen: so raffiniert schlecht placiert sind, kann gerade an einer Ausstellung der Sezession nicht scharf genug gerügt werden. Wie konnte man nur auf den wirklich haar-

sträubenden Einfall kommen, die kühlen, grauen Malereien des Grafen auf Mosers dunkelrote Tapete zu hängen, deren Farbe sich noch außerdem auf dem Teppich des Fußbodens fortsetzt? Ein solches Rot würde, glaube ich, dem brillantesten Farbenfeuerwerk gefährlich, die Bilder Kalckreuths aber schlägt es beinahe tot. Wie erloschene Augen stieren sie einen an, und es kostet tatsächlich Mühe, sie ihrem Hintergrunde zum Trotz zu genießen.

Man hört Kalckreuth oft in einem Atem mit Liebermann nennen. Mir scheint er diesem, dessen Bedeutung ja nach einer anderen Richtung hin zu suchen ist, um nicht mehr und nicht weniger überlegen zu sein als um — die Seele. Während ich mich vor den besten Bildern Liebermanns niemals des Eindruckes erwehren kann, daß er sie nur deshalb geschaffen hat, um darzutun, mit welcher Bravour er dieses oder jenes technische Problem zu lösen versteht, glaube ich aus jeder Arbeit Kalckreuths herauszufühlen, wie echt und warm er an seinem Gegenstande Anteil nimmt. Ihm liefert die Natur nicht bloß die erwünschte Gelegenheit, seine Geschicklichkeit zu zeigen, sondern er ist ihr in treuer Liebe ergeben und verdankt ihr seine reinste Freude, und um diese andern mitzuteilen, malt er. Lassen seine Bilder auch Phantasie, Tiefe des Geistes, Farbenpracht und manches andere vermissen, so sind sie doch alle einfach und gediegen, ehrlich und anspruchslos, herzlich und mannhaft.

Den schärfsten Gegensatz zu Kalckreuth bildet die Vereinigung polnischer Künstler „Sztuka" in Krakau. Hier findet man brillantes Kolorit, bravouröse Technik und frappierende Sujets. Nehmen die Bilder aber auf den ersten Blick für sich ein, so verlieren sie bei längerer genauerer Betrachtung: ihre Farben wirken zu grell, fast ordinär, ihre Mache wird unangenehm aufdringlich, und ihre Themen rufen den Eindruck ausgeklügelter Bizarrerie hervor. So sind z. B. Wyspiańskis Entwürfe zu Glasfenstern mit ihrem merkwürdigen Gemisch von archaistischer Strenge und hypermoderner Anarchie im Grunde genommen nur abgeschmackt und verworren, und so geht in Mehoffers „Seltsamem Garten" die Phantasie auf Stelzen und prallen die ungebrochenen Farben schmerzhaft hart aneinander. Vorzüglich dagegen sind Ruszczycs mit stupender Virtuosität hingestrichene „Mühle im Winter" und Dunikowskis Porträtbüste (Halbfigur eines pfeifenden jungen Mannes mit den Händen in den Hosentaschen).

Leibl ist eine Kalckreuth verwandte Natur. Ist er farbiger, delikater, alles in allem gefälliger als dieser, so ermangelt er dafür des

großen Zuges, den Kalckreuths reifste Werke unverkennbar aufweisen. Von Leibl sind etliche Bilder ausgestellt, alle gut und charakteristisch, wenn sich auch keines seiner Hauptwerke unter ihnen befindet; ferner sind — zum so und so vielten Male, seit er tot ist — seine graphischen Arbeiten zu sehen.

Von Gästen fallen noch, wenn man die keineswegs bedeutenden Leistungen der Ausländer auf dem Gebiet der dekorativen Künste übergeht, die Bildhauer Bartholomé und De Saint Marceaux durch je eine interessante Arbeit auf („Das tote Kind" und „Die erste Kommunion"); was man außerdem von ihnen zu sehen bekommt, ist gewöhnlich. Minne erscheint diesmal mit seinem Denkmal für den Dichter Rodenbach so pretentiös und abstrus wie noch nie, und Munchs Radierungen lassen nicht erkennen, daß in ihm trotz aller Verlotterung ein Künstler steckt; sie machen den Eindruck witzloser Karikaturen.

Für Alts 90. Geburtstag bedeutet die ihm gewidmete Sonderausstellung gerade keine so besondere Ehrung. Die ausgestellten Blätter erwecken, von ein paar schönen abgesehen, die Vorstellung, als wären sie ziemlich wahllos zusammengesucht worden, nur um die ohnehin verspätete Feier überhaupt zu ermöglichen.

Sonst haben die Mitglieder der Sezession zu dieser Ausstellung fast nur Kunstgewerbliches beigesteuert, einiges Sinnvolle und Ansprechende und viel Abstoßendes und Verkehrtes. Roller und Andri stilisieren. Dieser hat aus Holz geschnitzte und zum Teil vergoldete Fratzen und jener einen nach seiner Vorlage gewebten Wandteppich ausgestellt. Inwieweit die Kunstgeschichte den stilisierenden Bestrebungen der modernen Künstler als Symptomen der Entwicklung Beachtung zu schenken hätte, kann hier nicht erörtert werden. Jedenfalls wirkt Rollers „Flügelaltar" gekünstelt, nachempfunden und im allgemeinen leer und trocken, und lassen Andris „Grotesken" jenen Humor schmerzlich vermissen, der z. B. ähnlichen Arbeiten des Mittelalters eigen ist.

❦

Die Ausstellung, welche die Prager Künstler-Vereinigung „Manes" in den Räumen des Hagenbundes veranstaltete, hinterließ wohl hauptsächlich darum einen so erfreulichen Eindruck, weil das Durchschnittsmaß der in ihr zu würdigenden künstlerischen Leistungen so ungewöhnlich hoch war. Neue Künstlerindividualitäten, von denen man etwas Besonderes zu erwarten geneigt wäre, waren allerdings nicht kennen zu lernen, dafür war aber von den bekannten eine Reihe trefflicher Werke zu sehen und von unbekannten nichts Schlechtes. Svabinsky, den man hier bisher nur als Graphiker schätzte, hatte etliche große Zeichnungen aus-

gestellt; waren alle durch das gleiche solide Können ausgezeichnet, so fielen einige durch ihre diskreten, reizvollen Farben besonders auf. Uprkas Bilder zeigten zwar die Vorzüge seiner früheren, doch wirkte namentlich an dem Triptychon der Mangel an Luftperspektive störend. Kupka hat Phantasie, wenn sie auch vielleicht nicht ganz ursprünglich quillt, und verfügt über eine vorzügliche Pariser Technik; auch seine farbigen Radierungen brauchen den Vergleich mit französischen Arbeiten nicht zu scheuen. Sonst war manches Bild zu sehen, das durch poetische Stimmung und fein abgetöntes Kolorit ansprach; ein weicher, lyrischer Zug war den meisten eigen. Er verleugnete sich auch an Suchardas schwungvollen Entwürfen zum Palacky- und Hus-Denkmal nicht, was voraussichtlich bei der Ausführung im Großen die monumentale Wirkung beeinträchtigen würde. Bileks Holzschnitzereien sind von jener bizarren Originalität, die man nun schon kennt. Die großen Tonreliefs und die Gruppe „Die Blinden" verraten die Grenze seines Könnens. Stört an jenen die mangelhafte Beherrschung der Formen des Menschen- und Tierkörpers, so wirkt diese merkwürdig akademisch und befangen.

*

Bei Miethke ist eine Ausstellung des „Vereines bildender Künstler in Böhmen" zu sehen, die „unter Mitwirkung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen" zustande gekommen ist und den erfreulichen Beweis erbringt, daß sich die deutschen Söhne des Königreichs auch in der bildenden Kunst mit den tschechischen messen können. Interessant ist ein Vergleich der Ausstellung bei Miethke mit jener des Manes. Auf letzterer fiel die Einheitlichkeit der künstlerischen Leistungen auf, die ja freilich bis zu einem gewissen Grade auf die so häufig in Paris erlernte Technik zurückzuführen ist, während an den Werken in der Galerie Miethke der kosmopolitische Zug der Deutschen stark hervortritt.

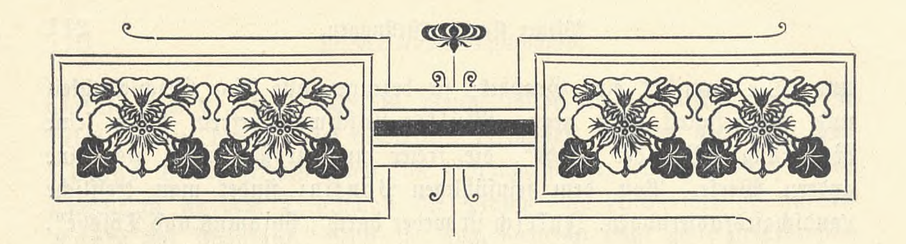
Von den älteren Künstlern seien Gabriel v. Max, Rumpler und Löwith erwähnt. Wirkt des ersteren „Ideal und Wirklichkeit" durch die glatte, kühle Malweise nicht sehr erquicklich, so erfreut dafür sein „Herbstreigen", bekanntlich eines seiner frühesten Bilder, noch immer. Rumplers und Löwiths Bildchen sind so delikat gemalt wie stets. Die jüngere Generation betätigt sich fast durchwegs auf dem Gebiete der graphischen Künste. Fritz Hegenbart ist durch phantasievolle Radierungen vertreten. Von Jettmar sind vier schöne Radierungen zu sehen, die er jüngst mit kaiserlicher Subvention nach eigenen älteren Zeichnungen geschaffen hat. Von Orliks vier ausgestellten Arbeiten ist

nur „Die Familie“ eine Graphik; sie bezeugen alle seine Geschicklichkeit und Vielseitigkeit aufs neue. Müller-Loschwitz erfreut durch seine Radierung „Vor der Stadt“, die freier und größer wirkt als seine andern Werke. Von dem feinfühligen Pontini findet man treffliche Landschaftsradierungen. Jakesch ist weder durch „Pyramus und Thisbe“, noch durch „Dame mit Muff“ gut vertreten. Hermine Laukota hat ein tüchtiges Porträt ausgestellt. Der Radierer Brömse ist in seinem Zyklus „Tod und Mädchen“ noch zu sehr von Klinger abhängig. Zieglers zwei Landschaftsradierungen sind ja unendlich liebevoll und auch mit Geschmack ausgeführt, wirken aber schließlich doch kaum anders als Photographien; zwei andere seiner Blätter führen ein von ihm erfundenes Durchdrückverfahren vor, das die Herstellung einer farbigen Graphik wesentlich vereinfachen soll. Flotte graphische Arbeiten sind von Teschner zu sehen. Löffler und Steiner sind zwei vorzügliche Illustratoren, jener eine dekorative Begabung und voll Humor, dieser sich intensiv und auf eigene Weise in den Geist des Dichters versenkend. Schmidhammer, der unermüdliche Haushumorist der Münchener „Jugend“, hat ein gelungenes, bereits in der „Jugend“ reproduziertes Bildchen „Der Wicht“ ausgestellt. Unter den Skulpturen möchte ich die Arbeiten Riebers, Trautzls und Wilferts d. j. besonders hervorheben.

❧

Pisko hat Kollektivausstellungen von Gemälden Lesser Urys und Max Wislicenus' veranstaltet. Dieser ist zwar keine sehr starke Persönlichkeit, was aber von ihm zu sehen ist, verdient alle Achtung. Wer so gute Landschaften und Porträte machen kann, wie Wislicenus, hat begründeten Anspruch, als Künstler zu gelten. Wer aber gleich Lesser Ury das ABC seiner Kunst noch nicht gelernt hat, die unerläßlichen Anfangsgründe des Handwerklichen noch nicht beherrscht, ist kein Künstler, auch wenn er nicht so wenig Talent besäße, wie Lesser Ury. Ein ärgerniserregender Marktschreier aber muß genannt werden, wer sich wie Lesser Ury erdreistet, die eigene Unfähigkeit womöglich zu einer neuen Offenbarung aufzubauschen. „Landschaften“, wie Lesser Ury sie malt, trifft heutzutage jeder Dilettant, vorausgesetzt, daß er über die dazu erforderliche Frechheit verfügt, Schmieragen aber, gleich denen Lesser Urys, für Porträte auszugeben, wird unter hundert kaum einer die Stirn haben. Traurig ist nur, daß es Leute gibt, die derlei nicht nur für Kunst, sondern sogar für etwas Epochemachendes halten, und nur weil dies auch von Seite einer gewissen Tageskritik geschah, habe ich überhaupt von dem Berliner gesprochen. Agathon.

❧



Geistiges Leben in Österreich und Ungarn.

Neuere Literatur aus Mähren.

Wien. Von Dr. Bernhard Münz.

(Fortsetzung.)

Ludwig Goldhanns Leben und Gedichte. Mit einem Geleitworte von Franz Goldhann und einem Lebensbilde des Dichters von Emil Soffé. Herausgegeben vom Deutschen Journalisten- und Schriftstellervereine für Mähren und Schlesien. Verlag des Journalistenvereines, Brünn 1896.

Unsere Zeit ist eine raschlebige. Es stürmt soviel Neues auf uns ein, daß wir über dem Einen bald das Andere vergessen. Dies gilt von allem und jedem und die Literatur macht hierin keine Ausnahme. Die zündenden, wie ein Blitz einschlagenden Geister, die Genies sind sehr dünn gesät und wir sind lau, undankbar, rücksichtslos gegenüber den Epigonen. Es dauert nicht lange und sie sind verschollen. Die Toten und die Lebenden reiten schnell. Zu den heute geradezu schon verschollenen Literaten gehört auch der österreichische Dichter Ludwig Goldhann, welcher 1823 in Wien geboren wurde und 1893 in Brünn, wo er einen großen Teil seines Lebens gewirkt hatte, starb. Sein Andenken verdient fürwahr aufgefrischt zu werden. Wir sind daher Professor Emil Soffé zu Dank dafür verpflichtet, daß er dem von dem Neffen des Dichters, dem Schriftsteller Franz Goldhann, herausgegebenen Nachlasse ein vortreffliches, großzügiges, Licht und Schatten unbefangen verteilendes Lebensbild des Dichters vorausgeschickt hat.

Tragisch floß sein Dasein dahin. Nicht etwa, daß die gemeinen Sorgen des Tages an ihm nagten, aber es ging ein Riß durch sein Leben. Er fand keine Anerkennung, wurde dadurch verbittert und verlor schließlich den Glauben an sich selbst. Er war gewissermaßen Quietist, er besaß keine Energie und vermochte sich auch nicht zur

Selbsterkenntnis aufzuraffen. Seine starke Seite war die Lyrik und er wähnte sich zum Dramatiker geboren.

Sein weiches und warmes Gemüt gab sich gerne zarten Eindrücken und Stimmungen hin. Er wandelte zwar als Lyriker keine neuen Pfade; ein enges, uraltes Gebiet war ihm ans Herz gewachsen: Liebe, Freundschaft, Natur. Aber in dieser Beschränktheit entfaltete sich ein bedeutendes Talent. Sehr richtig bemerkt Soffé: „Bei jungen Poeten, die gewöhnlich noch unter dem Eindrucke eines Vorbildes stehen, macht sich leicht eine Unklarheit bemerkbar; hier stört uns aber nichts Verschwommenes, in jedem, auch dem kleinsten Gedichte, gewinnt der Gedanke eine feste, faßbare Gestalt". Die Gedichte sind voll einfacher Grazie und Wohllaut, der Rhythmus strömt Musik aus, poesiedurchglühtes Pathos und empfindungswarme Natürlichkeit sind zu einer Einheit verschmolzen, die Form deckt sich mit dem Inhalt und Verstand, Gemüt und Phantasie durchdringen sich gegenseitig. Bei allem Hang zur Schwermut findet der Dichter nicht selten Ton und Stimmung für naiv-humoristische Auffassung und Darstellung. Diese Mischung von tiefsinnigem Ernst und heiterer Lebensanschauung, von düsterer Wehmut und leicht tändelndem Scherz und Frohsinn verleiht seinen Dichtungen einen vielfarbigen Charakter und erzeugt in dem Leser ein Gefühl des Wohlbehagens.

Es sei mir gestattet, hier einige Proben anzuführen. Wie innig und sinnig singt Goldhann „Im Garten":

In diesem stillen Garten
Fühl' ich mich nimmer allein,
Gesellschaft aller Arten
Kürzt mir die Stunden fein.

Da sind die Schmetterlinge,
Die mit dem Gestenspiel
Der flatterhaften Schwinge
Erzählen der Scherze viel.

Es summen Bienenchöre
Im feierlichen Ton
Die freilich alte Lehre
Von Fleiß und Arbeitlohn.

Der Käfer verdrossene Meute
Schwärmt brummend her und hin,
Als sei die Welt von heute
Mit nichten nach ihrem Sinn.

Und kommt erst durch die Runde
Die Dämm'rung still heran,
Dann fangen mit schüchternem Munde
Die Blumen zu sprechen an.

Und Rose, Jasmin, Oleander,
Spricht jedes auch eigene Sprach',
Versteh'n doch und flüstern einander
Die Märchen von Liebe sich nach.

Dann ist von frohem Geplauder
Der ganze Garten durchrauscht,
Mein Herz nur mit heiligem Schauder
Versinkt in Schweigen und lauscht.

Der „Trost im Herbste" gibt diesem Gedichte nichts nach. Am Himmel hängen schwere Wolken, die Sonne weint in Nebelnacht; so hält ein tiefes Bangen des Dichters klagendes Herz gebannt. Da sieht er vom sanften Hügel ein keimendes Saatenland sich dehnen:

„So schwellend frisch, wie um die
Glieder
Sich schwingt ein köstlich Braut-
gewand.

Die Halme wiegen sich und wallen,
Sie säuseln zu sich stillen Sang,
Es schwebt ein Ahnen über allen
Von jungen Lenzes neuem Drang.

Und daß noch in viel rauhen Tagen
Der Sturm ob ihren Häuptern
zieht,
Es schreckt sie nicht, sie werden's
tragen,
Bis nun sie grüßt ein Lerchenlied.

Und können diese überkommen
Des langen Winters kaltes Weh'n,
Wird's auch noch dir, mein Herz,
zum Frommen,
Wirst du auch das noch überstehn!"

Originell ist der Vergleich des Lebens mit dem Briefe, an dessen Eröffnung wir bangen und schwanken Herzens gehen:

„Purpursiegel ist der Morgen,
Drauf des Schöpfers Name
steht —
Und da nah'n die bleichen Sorgen,
Bis es denn ans Lesen geht.

Langsam liest der Mensch nun
weiter
Und der Abend bricht herein,
Wo wir schließen und oft heiter
Wohl den Schöpfer benedei'n —

Doch viel öfter mag's geschehen,
Daß der Brief uns still entsinkt
Und wir müd' zu Bette gehen,
Weinend, bis der Schlummer
winkt".

Ein eigenartiger Liebreiz wohnt dem „Gebet" inne:

„Wie bist du groß, Herr, ohne Maßen,
Und doch, o Herr, wie bist du klein!
Daß, den nicht alle Himmel fassen,
Mein kleines Herz so ganz schließt ein."

In der „Begegnung" ist der traurigen Wahrheit Ausdruck gegeben, daß, während viele Millionen Sterne ungestört in heiligem Frieden ihren stillen Gang wallen, des Hasses giftige Worte gellend die Begegnung zweier Menschen ankündigen. Und an Grillparzers Worte: „Von der Humanität durch die Nationalität zur Bestialität" klingt die „Weisung" an, welche in den Versen gipfelt:

„Dann wird Gott im Volke wohnen,
Wenn es keine Völker gibt".

In manchen der Liebeslieder sitzt dem Dichter ein Schalk im Nacken, manche sind drollig-komisch, so das „An den Strumpf", der sich in engem Schluß um den schlanken Fuß seiner leichtbeschwingten Hebe schmiegt.

Goldhann versteht es auch mit den Waffen der Satire zu kämpfen und tüchtige Hiebe auszuteilen. Beißende Ironie spricht aus den Sinngedichten „An Laube":

„Lessing, der Kosmopolit, vertrieb uns zürnend die Franken,
Du, der germanische Mann, bringst sie uns lächelnd zurück".

und „An Makart":

„Seht, wie er schlechte Wirtschaft treibt!
Für seine Bilder, groß im Stil,
Braucht er der Leinwand stets so viel,
Daß ihm kein Fetzchen übrig bleibt
Zum Hemde für die Frauen,
Die darauf zu schauen".

Leider trifft er auch den Nagel auf den Kopf „In der Residenz":

„Wie reicher Kunstgenuß geboten!
Theater — Circus — wohin gehen?
Es fragt sich nur, ob du die Zoten
Willst lieber hören oder sehen."

Ab und zu bricht auch eine markige, kraftvolle, ungestüme Lebenslust und Lebensfreudigkeit hervor; so in dem Gedichte „Nach dem Süden", in welchem der feste, energische Wille sich Luft macht, sich für die in dem Joche der Alltäglichkeit lange ertragenen Qualen zu entschädigen, saftige Früchte von des Lebens goldenem Baum zu pflücken.

Der Nachlaß verrät übrigens auch eine schöne epische Anlage; enthält er doch auch prächtige, farbensatte, kühn ausholende und packende Balladen. Doch wußte der Dichter seinen Liederschacht nicht nach Gebühr zu schätzen; der Sinn stand ihm nach dem Drama, er wollte Lorbeeren ernten auf den Brettern, welche die Welt bedeuten. Diese verschlossen sich ihm jedoch. Soffé führt das Urteil Anton Bettelheims an, der sich über Goldhanns Dramen und über sein Leid der Verkennung also äußerte: „Seine Stücke verdienen als Studien eines redlich Strebenden Achtung und Anteil und es mag wohl sein, daß rechtzeitige Aufführung eines Erstlingswerkes im Burgtheater den Jüngling zu neuen Anstrengungen gespornt, ihm neue Wege und Ziele gezeigt hätte. Die Tatkraft, leidiger Ablehnung zum Trotz, mit überlegener Kunst und Ausdauer den Widerstand der spröden Welt zu besiegen, besitzen immer nur wenige. Es wird deshalb auch kein billig Denkender Goldhann einen Vorwurf daraus machen, daß er, eine empfindsame, elegische weit mehr als eine Kämpfernatur, solche Zähigkeit nicht aufbrachte. Er war zu weich für diese rauhe und rohe Welt theatralischen Ränkespiels. Ihm fehlte aber auch — nach meiner kritischen, durchaus subjektiven Meinung — als Tragiker der Nerv, den nur die Natur verleiht und kein Fleiß ersetzt . . . Angesichts der Erfolge, die Flüchtigkeit und Seichtigkeit allerorts davontrugen, durfte er sich doch sagen, daß die unscheinbarste seiner Leistungen mit ganz anderer Mühe und Sorgfalt geschaffen worden sei. Unsere deutschen Theatergänger, die ihre idealistischen Neigungen im Kult für die Größen deutscher idealer Kunst, wie Schiller und Richard Wagner, dauernd betätigen . . . heischen das alte Große oder das neue Selbständige in der idealen Kunst. Was zwischen dieser und der marktgängigen Alltagsware liegt, dringt selten oder nie durch. Diesen Erfahrungssatz hat Goldhann nie erkannt oder, wenn er ihn erkannt, niemals gelten lassen. In diesem Zwiespalt, zwischen den Bedürfnissen des eigenen künstlerischen Triebes und der ehernen Notwendigkeit im Verlauf unseres

nationalen wie unseres Theaterlebens, liegt das Geheimnis seines Loses."

Es ist traurig, aber wahr, es ist eine Ironie des Schicksals, daß „eigentlich diejenigen Dichtungen, die Ludwig Goldhann sorglos in alle Welt hinaus flattern ließ, seinem Namen in der Literaturgeschichte ein dauernderes Denkmal bewahren werden, als seine von ihm so heiß geliebten Dramen", welche Soffé in seiner feinfühligen Weise analysiert, charakterisiert und ästhetisch würdigt.

*

Nachsommer. Neue Gedichte von Hieronymus Lorm. Dritte, um zwei Abschnitte vermehrte Auflage. Heinrich Minden, Dresden und Leipzig 1901. 8°.

Lorms philosophische Werke sind Gedichte und seine Gedichte sind Philosophie. Sie sind durchweht vom Geiste des grundlosen Optimismus. Der grundlose Optimismus lebt und webt in jedem Menschen. Sein und Leben wird an und für sich, ganz abgesehen von der äußerlichen Gestaltung desselben, als ein Gut und eine Lust empfunden. Diese reine Daseinslust kann durch äußere Umstände allerdings vermehrt oder vermindert werden. Das reine Seins- und Lebensgefühl des normalen Menschen ist also keineswegs ein indifferentes, das erst von außen einen Lustinhalt bekäme, sondern es bekundet sich als natürliches, mehr oder weniger bewußtes Lebensgefühl schon durch den Schauder alles Lebendigen vor dem Tode. Daß dieser Schauder in einzelnen Fällen überwunden und der Mensch sogar zum Selbstmörder werden kann, ist kein Gegenbeweis. In der ungeheuren Mehrzahl der Fälle erträgt der Mensch lieber alles Leid des Lebens, ehe er auf das Dasein selbst verzichtet. Im tiefsten Gemüte des Menschen lebt ein Wille, ein Lebenswille, und dieser findet am Leben seine Befriedigung, allem Leid zum Trotze. Wiederholt und wahrhaft treffend hat Lorm diese Stimmung beschrieben, in welcher das Gemüt ohne Grund das Leben des Lebens wert findet. Die größten Denker der Menschheit sind an der Erscheinung des grundlosen Optimismus nur mit Verwunderung vorübergegangen, sie haben ihn aber nicht erklärt, weil sie ihn eben nicht als solchen begriffen haben. Lorm hat zum ersten Mal eine Theorie desselben aufgestellt.

Er ist ein überzeugter Pessimist. Sein Pessimismus hat freilich nichts mit dem landläufigen, empirischen, geistig inhaltlosen Pessimismus eines Schopenhauer und Eduard v. Hartmann, der in die Kreise der sogenannten Gebildeten Verwirrung getragen hat, gemein. Ihnen stellt er Kant gegenüber, der die Philosophie aus ihrem dogmatischen Schlummer geweckt, die alte stolze Metaphysik von ihrem Throne gestürzt hat und so dem Pessimismus eine objektive Begründung angedeihen ließ, freilich ohne sich davon Rechenschaft zu geben, wie denn auch der Begriff und das Wort Pessimismus in seinen sämtlichen Werken nicht anzutreffen ist. Eine ungeheure, unüberbrückbare Kluft ist

zwischen dem Menschen und dem höchsten Ziele seiner Sehnsucht durch die Verurteilung der reinen Vernunft aufgetan worden. Unser Unglück ist besiegelt, wenn uns der Urquell alles Daseins verschlossen ist, unsere Erkenntnis über das Reich der Erfahrung nicht hinausreicht. Ein Trost ist uns geblieben; wir werden selig in dem Bewußtsein, daß es zwischen der bloß subjektiv zu erkennenden, anschaulichen Welt voll Trübsal und Elend und der darüber schwebenden objektiven, aber unerkennbaren Wahrheit eine Grenze gibt. Daß die Welt, wie sie uns erscheint, nicht schon selbst das Unendliche ist, daß der Endlichkeit die Unendlichkeit, wenn auch nur als hoffnungslose Sehnsucht, gegenübersteht, das ist ein Gefühl, welches das Gemüt zu einem grundlosen, weil nicht dem Bereiche der Kausalität angehörenden, Optimismus hinüberleitet. Sehnsucht ist unter allen Umständen ein Gefühl der Schranke, aber es schließt notwendig den Begriff der Unbeschränktheit mit ein. Das Reich des grundlosen Optimismus ist nicht von dieser Welt, die durch und durch Schranke ist; aber daß er trotzdem in ihr vorhanden ist, dies allein macht sie zur bloßen Grenze eines besseren, wenn auch nur empfundenen Reiches.

Wir sind nicht schadenfroh, aber wir freuen uns von Herzen darüber, daß die „Gedichte" (Dresden und Leipzig, Heinrich Minden) unserem Dichterphilosophen eine gründliche Enttäuschung bereitet haben. Er schickte ihnen in der ersten Ausgabe (1890) ein Gedicht: „Mein Lied" voraus, dessen zwei erste Strophen lauten:

Ich klage nicht, daß mir kein Ruhm erblüht,
Die Welt belohnt nur, was von Weltlust glüht.
Ich singe nicht als Wachtel im Getreid',
Ich singe, wie der Hirsch nach Wasser schreit.

Wer mich vernimmt, dem ist das Auge naß,
Er holt tief Atem, vor Erregung blaß.
Die Welt vernimmt mich nicht — sie findet schnell
Und mühelos im Sumpf der Freude Quell.

Und siehe da, in unserer der Lyrik so abholden Zeit haben die Gedichte des Sängers, auf den die Welt nicht hört, bereits die siebente Auflage erlebt. Dies ist auch sehr begreiflich, denn weicher und melodischer ist der tiefste Weltschmerz wohl nirgends ausgedrückt, nirgends den von Gram und Kummer Gebeugten aus der Seele gesprochen worden, als in diesen Hymnen der stillen Verzweiflung. Würdig reihen sich den „Gedichten" die neuen Gedichte: „Nachsommer" an. Nicht „manchmal" hat sie ein großes Herz verstanden, sondern sie sind in das geistige Eigentum der deutschen Nation übergegangen, wie schon aus der bloßen Tatsache erhellt, daß sie bereits zum dritten Mal aufgelegt wurden. Wiederholt finden wir in ihnen den tiefsinnigen Gedanken variiert, daß kein innerhalb der Bedingungen der Natur möglicher Zustand die reine Seligkeit ist und die Sehnsucht nach ihr dennoch fortwährend im Herzen brennt. Da nun das Ziel der ewigen Sehnsucht mit dem Sein in keiner Weise vereinbar ist, so muß es sie unwillkürlich mit dem Nichtsein verbinden. Schönheit des Lebens wie der Kunst

weisen auf dasjenige hin, was nicht ist, und ihr Genuß ist immer zugleich eine Trauer, eine verschärfte Sehnsucht nach demjenigen, was nur als Schein, als Form, als Bild vorhanden, aber nicht wirklich ist, also eine verschärfte Sehnsucht nach dem Nichtsein. Diese stille, geheimnisvolle Macht ist nicht zu nennen und zu bezeichnen, weil sie eben das Nichtsein ist und jede Eigenschaft, die ihr zugeschrieben würde, schon ein Sein wäre. Gleichwohl kündigt sich diese Macht im Menschen als vorhanden an, im Schönheitsgenuß, wie in der sittlichen Erhebung, im Denken wie im künstlerischen Schaffen und in dieser Ankündigung liegt eben die Seligkeit, die nichts mit den Gaben der Erde zu tun hat. Wie Springbrunnen rauschen die gute, selbstverleugnende Tat und das Kunstwerk oder das Gefühl des Naturschönen aus dem tief verborgenen Quell des Wahren in die Höhe, das im Guten und Schönen seine Erscheinungsformen hat, die es ahnen lassen, aber niemals zu völliger Erkenntnis bringen. Deshalb erregt die sittliche Erhabenheit ebenso wie die Schönheit eine unendliche Sehnsucht ohne Ziel.

Klar spiegelt sich die Quintessenz von Lorms Philosophie in den überwältigend schönen Versen:

Doch liegt meinem Sehnen ferne
Die Erlösung durch den Tod,
Weil in meiner Seele Sterne
Aufersteh'n aus Gram und Not.

Sterne sind's, die nicht verkünden,
Daß ein Himmel jenseits thront,
Nur, daß er den tiefsten Gründen
Unseres Herzens innewohnt.

Indem der Dichter sich einer reinen, wunschlosen, uneigennützigen, vom Drange des Strebens losgelösten, begehrungslosen Betrachtung der Natur hingibt, tritt sie aus den Gefängnismauern alles Endlichen, aus den Anschauungsformen des Raumes und der Zeit heraus, sie wird von den Ketten der Kausalität und dem Joche der Zwecke befreit und läßt auf das Gemüt, das sie in dieser Befreiung umschließt, den beglückenden Schatten der Ewigkeit fallen. Es ist alles hinweggenommen, was hemmt, eins mit der Ewigkeit zu werden, und der in religiösen Vorstellungen Befangene würde sagen, daß er schon auf Erden zu Gott gekommen sei. Unaussprechlich ist die Wonne desjenigen, der fern von Liebe und Haß ein inneres Schauen hegt. Gleich einem Wolkenzuge ist das Heer seiner Wünsche entschwunden und wenn die ihm vom Schicksal geschlagenen Wunden bluten, fühlt er die Qual nicht mehr:

Dahin sind Furcht und Grauen,
Verschwunden Kampf und Ziel,
Erscheint dem innern Schauen
Die Welt als Schattenspiel.

Das ist der Segen der quietistischen, kontemplativen, beschaulichen Betrachtung, daß sie den Menschen von der Herrschaft der Affekte befreit, ihn nicht zum Knecht der Welt herabsinken läßt, einen wolkenlosen Himmel über ihn ausspannt, ein Füllhorn von Friedensseligkeit über ihn ausschüttet.

Hohe Lieder der Entsagung sind die ergreifenden „lyrischen Gestalten“: „Der Köhler“ und „Der Prior“. Sie sind auf den Grund-

akkord: Beata solitudo — sola beatitudo gestimmt. Der greise Köhler haust ein halbes Jahrhundert in seiner Hütte auf dem Berge, unverzagt und unverdrossen geht er seiner Pflicht nach, auch wenn der hoch sich auftürmende Schnee ihn von der Welt abschließt, wenn kein Lebensatem weit und breit zu vernehmen, nur Sturmgeheul noch in grenzenloser Einsamkeit zu hören ist. Er hat eben das Schicksal überwunden, das Joch des Wunsches wie des Unglücks abgeschüttelt. Er gehört zu den Titanen, die das Glück fertig in der Brust tragen, weil sie nicht danach jagen. Bei dunklem Fühlen ist er sich verborgener Seligkeit bewußt. Ihn dünkt das Hasten nach flüchtiger, vergänglicher Freude und Lust nur ein Sinnen und Trachten nach leerem, wesenlosem Scheine, im Gleichmaß des ruhigen Einerlei erfüllt ihn ganz das bloße, nackte Sein. Und den Prior fesselt, ob ihm auch das Gewand des Glaubens entglitten, liebevoll die Askese; wandelt er doch schon hienieden im ewigen Frieden, wo nichts ersehnt und erzielt wird, das Schicksal nicht mehr mit ihm spielt. Die Welt kann ihm nichts mehr bieten

„Denn Sehnsucht immerdar
Ist Grundton dieses Lebens,
Nach dem, was ewig wahr,
Erglüht sie, und vergebens!
Die Sehnsucht ist der Kirche Geist,
Die nie gewährt und nur verheißt."

Ob der Dichter aber auch das Leben haßt, weil Leben mit Leiden sich deckt, und die Welt flieht, weil sein Geist die Stille, des Friedens Zauber, des Gemüts Idylle heischt, während die Natur den Kampf begehrt, der ihr Element ist, ohne den sie nicht bestehen könnte, so weiß er dem unsäglichen Weh der Menschheit doch auch eine Lichtseite abzugewinnen. Sein Herz jauchzt dem allgemeinen Schmerz zu, denn er ist heilig, göttlich, sofern aus ihm die duftige Blume des Mitleids sprießt. Der gleiche Schmerz schlingt ein unzerreißbares Band um alle Menschen, er rückt sie einander nahe, er verwandelt sie in eine große Familie, er macht den Erdball gewissermaßen kleiner; vereinte Schmerzen sind auch Vereinigung. Im Leid kommt der Glanz der Seele ganz an das Tageslicht, wo hingegen er im Glück versteckt und unentdeckt verglimmen würde.

Sehr sinnig ist das Gedicht „Genügsamkeit", welches darin gipfelt, daß, wenn auch die Rosen auf unserem Lebenspfad verblühen, ihr Duft im tiefsten Seelenschoß unverloren und unverbraucht bleibt. Das Glück hat wohl nur kurze Dauer; doch daß es uns lächelte, ist auch ein Gut. Die Empfänglichkeit für das Glück ist auch ein Glück. Der Schmerz um den Verlust beweist, daß es sich verlohnt, zu leben: „Der Freude fähig sein im Geist — ist selbst der Freuden Krone."

Es ist selbstverständlich, daß der Dichter, der die köstliche Frucht des grundlosen Optimismus gepflückt hat, dem das eigene Elend und der Jammer der Menschheit durch den Gedanken an die Unendlichkeit verklärt wird, gegen den Naturalismus scharf Stellung nimmt. Er vergleicht die Jünger dieser Kunstrichtung mit Papageien, welche nur das,

was um sie her erklingt, schwätzen und schreien. Er erblickt das Heil in der Rückkehr zu Goethe, dem nur Schönheit zur Poesie aufblühte, dem die Kunst eine Entfaltung der Ewigkeit in ewigen Gestalten war. Der Preis auf den Altmeister ist ein vollendetes Kunstwerk. Es weht uns in ihm wie von einem erhabenen Gletscher an. Wie wunderbar ist in dem Gedichte, um nur ein Beispiel anzuführen, der „Faust" gewürdigt:

„Ein Bruchstück nur ist „Faust", geteilt, zerrissen,
Und für der Seele Durst nicht Trunk, nur Schaum,
Ein Bruchstück, wie das Leben, wie das Wissen,
Wie jedes Einzeldaseins schönster Traum.
Ein Greis nur konnt' versuchen, weil vermissen
Den Schluß; er kommt nicht vor im Erdenraum.
Zum Himmel ragt das Bruchstück ohnegleichen
Als ein gigantisch herbes Fragezeichen."

Vortrefflich charakterisiert ist auch Grillparzer in dem ihm zur Enthüllungsfeier seines Denkmals in Wien gewidmeten Gedichte. Es ist vollkommen richtig, daß ihn ein Zwiespalt tiefster Art mit „tragischer Heiterkeit und witziger Trauer" erfüllt hat. Der Gott in seiner Brust lebte sich nicht sattsam aus, denn er besaß nicht die Willenskraft und die Energie, sich von den heimatlichen Sklavenfesseln zu erlösen. Ein echter Sohn seiner Vaterstadt, war er tatfremd und tatenscheu und so blieb seine Muse im Kerker. Weil er nicht totus teres atque rotundus war, war es sein Geschick, die Heimat grollend zu segnen, liebend zu hassen.

Lorms Lyrik ist, wie wir schon eingangs bemerkt haben, ein Gewebe von Poesie und Philosophie. Er ist nichts weniger als ein Stimmungsfanatiker, womit aber keineswegs gesagt sein soll, daß er kein einziges echtes Lied geschrieben, kein einziges Gedicht, das man den schlichten Ausdruck naiven Empfindens nennen könnte. Solche Gedichte sind, um einige namhaft zu machen, „Verliebte Weltanschauung", „Herzensklang", „Wanderlied", „Mai in der Großstadt", „In der Fremde" und das markerschütternde Proletarierlied „Der Arbeiter".

Ab und zu kommt bei ihm liebreizender Humor zum Durchbruche. So in dem Epigramm „In einen Kalender":

„Käm's Frauenherz in Buchverlag,
Es gliche den Kalendern,
Man säh' drin, wie sich Tag für Tag
Die Wetterlaunen ändern.
Die Ähnlichkeit wird größer nur,
Erscheint der ew'gen Treue Schwur,
Denn immer nur ein einzig Jahr
Ist jeglicher Kalender wahr".

Aber auch die schneidige Satire ist ihm nicht fremd.

Alles in Allem ergeht es unserem Dichter, der im August des verflossenen Jahres unter den Glück- und Segenswünschen der ganzen zivilisierten Welt sein achtzigstes Wiegenfest gefeiert hat, wie dem „alten Lehrer" in dem gleichnamigen Gedichte. Auch sein Lebenshauch ist zu unserer größten Freude ein ewiges Blühen:

Wer schau'n und denken kann,
Ist immerdar im Werden;
Nie endet solchem Mann
Das Blüh'n auf Erden.

Während sich das vorliegende Heft unter der Presse befindet, kommt die Nachricht von dem Tode Lorms. So seien denn diese Zeilen dem edlen Künstler und großen Menschen, der die Mühsale des Lebens mit abgeklärter Ruhe überwand, als Totengabe geweiht.

Die Redaktion.

Geschichtliche Übersicht des österreichischen Geld- und Münzwesens. Mit 7 Münztafeln. Von A. v. Globočnik. Selbstverlag, in Commission bei der Manz'schen Buchhandlung. Wien 1897. 35 und XLIII Seiten.

Die historische Übersicht des Verfassers kommt gerade recht zu einer Zeit, in welcher das Interesse für Währungs- und Münzsachen ein besonders reges ist. Die Geschichte des österreichischen Geldwesens ist gewiss nicht minder reich an wichtigen und lehrreichen Erscheinungen, als etwa die französische oder englische Finanzgeschichte, und Globočniks Darstellung liefert den besten Beweis dazu.

Die Broschüre beginnt mit einer allgemeinen Einleitung, welche (ein wenig flüchtig) die hauptsächlichsten münztechnischen Begriffe erläutert. Nach einer kurzen Vorbemerkung über das Karolingische Geldwesen gelangt sodann der Verfasser zu einer lesenswerten Darstellung der mittelalterlichen Münzverwirrung, welche durch die Ferdinandeische Münzordnung vom 15. Februar 1524 wenigstens in Österreich wirksam bekämpft wurde. Freilich konnten sich auch die Erblande den Folgen der zunehmenden Prägungsmissbräuche im Deutschen Reich nicht ganz entziehen, und sowohl auf dem Augsburger Reichstage (1559), als auch bei Gelegenheit der Eintheilung Deutschlands in zehn Münzkreise finden wir die Vertreter Österreichs in der Reihe der klageführenden Parteien. Allen Bestrebungen nach Wiederherstellung eines geordneten Geldwesens raubte aber der dreißigjährige Krieg für ein halbes Jahrhundert jede Aussicht auf Erfolg, und erst die durchgreifende und thatkräftig vollzogene Reform der Kaiserin Maria Theresia bewirkte eine befriedigende Neugestaltung in Österreich und Ungarn. Der Bericht Globočniks über diese Epochen unserer Währungsgeschichte ist der lesenswerteste Theil seiner Arbeit.

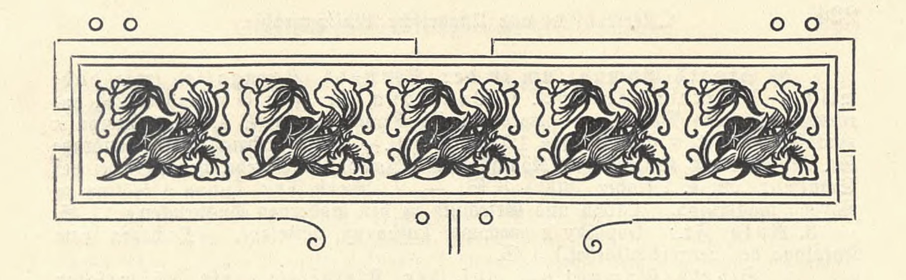
Die Schilderung, wie sich dann in den napoleonischen Kriegen die heimischen Valutaverhältnisse durch die große Papiergeldinflation schrittweise verschlechterten, bildet den nächsten Abschnitt der Broschüre. Die Gründung der Nationalbank im Jahre 1816 erwies sich als ein erfolgreicher Versuch, die Bancozettelplage los zu werden, doch kaum war dieses Übel beseitigt, als die Wirren der Jahre 1848, 1859 und 1866

die österreichische Valuta aufs neue tiefgreifend erschütterten, so dass wir bis zum heutigen Tage an den Folgen dieser Störungen leiden. Mit der Münzreform des Jahres 1892, welche noch der vollständigen Durchführung harrt, wird Österreich wieder in die Reihe der Culturstaaten mit geordneter und gesicherter Währung treten.

Der Schrift sind zahlreiche Anmerkungen über einzelne Münzgattungen und größere Übersichten über die Münzen der Kronländer beigefügt, unter welchen die Absätze über Privatprägungen von geistlichen und weltlichen Herren Beachtung verdienen. Sieben Tafeln mit Münzbildern, wovon die erste und dritte schön ausgefallen sind, bilden den Schluss der jedenfalls sehr dankenswerten Arbeit des Verfassers.

I. K.





Österreichische und Ungarische Bibliographie.

Verzeichnis der in den Programmen der österreichischen Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen über das Schuljahr 1900/1901 veröffentlichten Abhandlungen.

(Fortsetzung.)

Prag. a) Akademisches Gymnasium. 1. Havránek Josef: Řeč, kterou při školní slavnosti, pořádane dné 4. října 1900 na oslavu 70 narozenin Jeho cís. a král. Apoštolského Veličenstva k mládeži studujicí promluvil. (Festrede, gehalten anläßlich der Schulfeier des 70. Geburtstages Sr. k. und k. Apostolischen Majestät.) 6 S. — 2. Truhlář Anton: Katalog knihovny professorské. Úvod. I. Encyklopaedie. (Katalog der Lehrerbibliothek. Einleitung. I. Enzyklopädie.) 10 S.

b) Staats-Gymnasium in der Altstadt (mit deutscher Unterrichtssprache). Ostermann, Dr. Hugo: Rede, gehalten am 4. Oktober 1900 anläßlich der 70. Geburtsfeier Sr. Majestät des Kaisers. 7 S.

c) Staats-Gymnasium auf der Kleinseite (mit deutscher Unterrichtssprache). Kerbl Heinrich: Katalog der Lehrerbibliothek. (Fortsetzung.) 22 S.

d) Staats-Gymnasium in der Neustadt (Graben) (mit deutscher Unterrichtssprache). 1. Strohschneider Josef: Katalog der Lehrerbibliothek. II. Teil. (V. Classische Philologie.) (Fortsetzung.) 37 S. — 2. Strohschneider Josef: † Phil. Dr. Josef Walter, em. Director des k. k. Staats-Gymnasiums in Prag (Neustadt), Grabrede. 4 S.

e) Staats-Gymnasium in der Neustadt (Stephansgasse) (mit deutscher Unterrichtssprache). Chevalier, Dr. Ludwig: Das Entstehen und Werden des Selbstbewußtseins. (IV.) 13 S.

f) Staats-Gymnasium in der Neustadt (Tischlergasse) (mit böhmischer Unterrichtssprache). 1. Veverka Wenzel: Z vítězných zpěvů Pindarových. (Aus den Siegesgesängen des Pindaros.) 13 S. — 2. Čapek Josef: Dr. Matěj Kovář (Dr. Matthias Kovář.) 3 S. — 3. Kovář, Dr. M.: Na rozloněcnou. (Zum Abschied.) 1 S.

g) Staats-Real- und Obergymnasium (mit böhmischer Unterrichtssprache). Niederle, Dr. Wenzel: Johna Ruskina Královna vzduchu. Přeložil, poznámkami a dodatky opatřil. (Die Königin der Lüfte. Übersetzt, mit Anmerkungen und mit einem Anhang versehen.) 30 S.

h) Staats-Gymnasium in der Neustadt (Korngasse) (mit böhmischer Unterrichtssprache). 1. Doubrava, Dr. Fr.: O sedmdesátých narozeninách Jeho Veličenstva císaře a krále Františka Josefa I. Řeč, kterou k studující mládeži v den 4. října 1900 proslovil. (Zum siebzigsten Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph I. Anrede, gehalten bei der Schulfeier am 4. Oktober 1900.) 3 S. — 2. Ruth Fr.: Latina a řečtina ve slovech moderních. (Latein und Griechisch in den modernen Ausdrücken.) 11 S. — 3. Ruth Fr.: Doplňky k seznamu knihovny učitelské. (Nachtrag zum Kataloge der Lehrerbibliothek.) 3 S.

i) Staats-Gymnasium auf der Kleinseite (mit böhmischer Unterrichtssprache). 1. Müller Wenzel: Řeč na oslavu 70. narozenin J. V. císaře a krále Františka Josefa I. (Festrede anläßlich des 70. Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph I.) 4 S. — 2. Himer Karl: Katalog knihovny učitelské. Část druhá. (Katalog der Lehrerbibliothek. II. Teil.) 17 S.

k) Privat-Gymnasium der Graf Straka'schen Akademie. Trakal, Jur.-Dr. Josef: Nejvyšší návštěva Jeho c. a k. Apoštolského Veličenstva císaře a krále Františka Josefa I. v akademii hr. Straky dne 13. června 1901. (Allerhöchster Besuch Sr. k. u. k. Apostolischen Majestät des Kaisers und Königs Franz Josephs I. in der Graf Straka'schen Akademie am 13. Juni 1901.) 12 S.

Arnau. Staats-Gymnasium. Krichenbauer Benno: Die Kudrunübersetzungen. (II. Teil.) 32 S.

Aussig. Communal-Gymnasium. 1. „Der Kaiser in Aussig!" Mit vier Bildern. — 2. Schally Otto: Zur Charakteristik des Raumbegriffes. 12 S. 3. Schally Otto: Die Natur des Urteils. Eine historisch-kritische Darstellung ihrer Lehre. (II. Teil.) 6 S.

Beneschau. Communal-Gymnasium. Fencl J.: O štítech bohatýrů homerských. (Über die Schilde der homerischen Helden.) 86 S.

Braunau. Stifts-Gymnasium der Benediktiner. Maiwald V. P.: Die spirische Periode in der floritischen Erforschung Böhmens. 100 S.

Brüx. Staats-Gymnasium. Löffler Anton: Katalog der Lehrerbibliothek. (Schluß. XII. bis XVII. Abteilung.) 27 S.

Budweis. a) Staats-Gymnasium (mit deutscher Unterrichtssprache). Mayer Jakob: Über den Iliakus in den Elegien des Tibullus und im Panegyricus an Messalla. 23 S.

b) Staats-Gymnasium (mit böhmischer Unterrichtssprache). 1. Řeč prof. katechety Jana Kukly k žákům na oslavu 70. narozenin Jeho Apošt. Veličenstva císaře a krále Františka Josefa I. (Festrede des Prof. P. Johann Kukla anläßlich des 70. Geburtstages Seiner Apostolischen Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef I.) 4 S. — 2. Volák Josef: Doplněk katalogu učitelské knihovny. (Nachtrag zum Kataloge der Lehrerbibliothek.) 4 S.

Caslau. Staats-Gymnasium. Nosek Anton: Přehled štírkův a jich rozšíření zeměpisné. (Übersichtliche Darstellung der Pseudoscorpione, sowie deren geographische Verbreitung.) 26 S.

Chrudim. Staats-Real- und Obergymnasium. Müller Karl: Jakou důležitost mají Gorgias a Isokrates pro vývoj umělé prosy attické. (Über die Bedeutung des Gorgias und Isokrates für die Entwicklung der attischen Kunstprosa.) 48 S.

Deutschbrod. Staats-Gymnasium. 1. Neumann Bohuš: K sedmdesátiletým narozeninám Jeho cis. a král. Apoštolského Veličenstva císaře a krále Františka Josefa I. (Festrede anläßlich des 70. Geburtstages Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph I.) 9 S. — 2. Katalog professorské knihovny. III. Část. (Příloha.) (Katalog der Lehrerbibliothek. III. Teil [als Beilage].) 49 S.

Duppau. Privat-Gymnasium. Panhölzl, P. Victorin: Katalog der Lehrerbibliothek. (Fortsetzung und Schluß.) 22 S.

Eger. Staats-Gymnasium. 1. Stippel J.: Katalog der Lehrerbibliothek. (III. Teil.) 38 S. — 2. Kostlivy J.: Übersicht der an der meteorolo-

gischen Beobachtungsstation in Eger im Jahre 1900 angestellten Beobachtungen. 3 S.

Gablonz a. N. Kommunal-Gymnasium. Titz, Dr. Friedrich: Cassiodors Stellung zu Theodorich. 55 S.

Hohenmauth. Staats-Gymnasium. Šafařovic Gustav: Seznam spisů knihovny učitelské. Část II. (Katalog der Lehrerbibliothek. II. Teil.) 38 S.

Jičín. Staats-Gymnasium. 1. Pösl Franz: Salve imperator. 2 S. — 2. Řeč, již proslovil ředitel Adam Fleischmann při slavnosti 70. narozenin císaře Pána a krále Františka Josefa I. před žactvem ústavu a mnohými hosty. (Festrede des Direktors Adam Fleischmann, gehalten bei der Schulfeier des 70. Geburtstages des Kaisers und Königs Franz Joseph I.) 6 S. — 3. Smolař Gotthard: Některé nové úlohy mathematické krystalografie. Se 14 obrazci na 2 tabulích. (Einige neue Aufgaben der mathematischen Krystallographie. Mit 14 Abbildungen auf 2 Tafeln.) 42 S.

Jungbunzlau. Staats-Gymnasium. Weger Johann: Katalog bibliotheky professorské Část IV. (Katalog der Lehrerbibliothek. IV. Teil.) 31 S.

Kaaden. Staats-Gymnasium. Fritsch, Dr. Josef: Der Sprachgebrauch des griechischen Romanschriftstellers Heliodor und sein Verhältnis zum Atticismus. (I. Teil.) 31 S.

Karlsbad. Kommunal-Gymnasium. Simon, Dr. Ernst: Die verschiedenen Methoden zur Ermittlung des „Ohm". 36 S.

Klattau. Staats-Gymnasium. Zelenka Johann: Katalog bibliotheky professorské. Část III. (Katalog der Lehrerbibliothek. III. Teil.) 26 S.

Kolín. Staats-Real- und Obergymnasium. Zikmund Franz: Katalog knihovny učitelské. Část III. (Katalog der Lehrerbibliothek. III. Teil.) 23 S.

Komotau. Kommunal-Gymnasium. Teuber, Dr. V. Valentin: Mittelhochdeutsche Predigten. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen. 41 S.

Königgrätz. Staats-Gymnasium. Brtnický, Dr. Ladislav: Katalog bibliotheky professorské. Pokračování. (Katalog der Lehrerbibliothek. [Fortsetzung.]) 24 S.

Königinhof. Communal-Gymnasium. Jirka Johann Ev.: Isokratés: IX. Eragoras. — X. Helené. Do jazyka českého překládá. (Isokratés: IX. Eragoras. — X. Helené. Ins Böhmische übertragen.) 20 S.

Krumau. Staats-Gymnasium. Ammann J. J.: Das Verhältnis von Strickers Karl zum Rolandslied des Pfaffen Konrad mit Berücksichtigung der Chanson de Roland. (Schluß.) 24 S.

Landskron. Staats-Gymnasium. 1. Kraitschek, Dr. Gustav: Die anthropologische Beschaffenheit der Landskroner Gymnasialjugend. 8 S. — 2. Kleprlík Wend.: Beiträge zur Gesundheitspflege an unseren Mittelschulen. 18 S.

Böhmisch-Leipa. Staats-Gymnasium. 1. Buchner Georg: Katalog der Lehrerbibliothek. (Schluß.) 29 S. — 2. Paudler Amand: Die älteste Schulordnung des Böhmisch-Leipaer Gymnasiums. 8 S.

Leitmeritz. Staats-Gymnasium. Eymer W.: Über Collectanea zur Livius-Lektüre. 15 S.

Leitomischl. Staats-Gymnasium. Kohout Johann: Seznam spisů knihovny professorské. (Katalog der Lehrerbibliothek.) 23 S.

Mies. Staats-Gymnasium. Schmidt Georg: Katalog der Lehrerbibliothek. (III. Teil.) 168 S.

Neubydžov. Staats-Real- und Obergymnasium. 1. Kašpar, Dr. Josef: Řeč na oslavu sedmdesátiletých narozenin Jeho Veličenstva císaře a krále Františka Josefa I. (Festrede anläßlich des 70. Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph I.) 3 S. — 2. Kašpar, Dr. Josef: Paměti o věcech duchovních v král. věn. městě Nov. Bydžově n. C. (Pokračování.) (Über die kirchlichen Angelegenheiten der königl. Leibgedingstadt Neubydžov. [Fortsetzung.]) 30 S. — 3. Malý Ed.: Jindřich Klecanda. (Heinrich Klecanda.) Nekrolog. 2 S.

Neuhaus. Staats-Gymnasium. Novák, Dr. Josef: Katalog knihovny učitelské. (Pokračování.) (Katalog der Lehrerbibliothek. [Fortsetzung.]) 18 S.

Pilgram. Staats-Gymnasium. Krkoška Josef: O vychovávacím a vzdělávacím obsahu fysiky. Jako příspěvek k učebné osnově středoškolské. (Über den Erziehungs- und Bildungswert der Physik. Ein Beitrag zum Mittelschul-Lehrplan.) 16 S.

Pilsen. a) Staats-Gymnasium (mit deutscher Unterrichtssprache). Scharnagl, P. Theobald: Der physico-teleologische Gottesbeweis in D. Humes „dialogues concerning natural religion". 18 S.

b) Staats-Gymnasium (mit böhmischer Unterrichtssprache). Malý Johann W.: Katalog bibliotheky professorské. Část IV. (Katalog der Lehrerbibliotek. IV. Teil.) 25 S.

Pisek. Staats-Gymnasium. 1. Ku dni 18. srpna 1900. Báseň. (Festgedicht zur Feier des 18. August 1900.) 2 S. — 2. Vávra Franz: Katalog professorské knihovny. (Pokračování.) (Katalog der Lehrerbibliothek. [Fortsetzung.]) 22 S.

Prachatitz. Staats-Gymnasium. Sewera Theodor: Zur Lehre vom Quotienten. 19 S.

Přibram. Staats-Real- und Obergymnasium. Klíma Franz: Český kníže Břetislav I. Část I. (Der böhmische Fürst Břetislav I. I. Teil.) 11 S.

Raudnitz. Staats-Gymnasium. Procházka Karl: Seznam knihovny učitelské. (Dokončení.) (Katalog der Lehrerbibliothek. [Schluß.]) 37 S.

Reichenau a. K. Staats-Gymnasium. 1. Saturník, Dr. Alois: Psychologie idealu krásy. (Die Psychologie des Schönheitsideals.) 26 S. — 2. Skákal Johann: Katalog knihovny učitelské. (Pokračování.) (Katalog der Lehrerbibliothek. [Fortsetzung.]) 7 S. — 3. Kouřil, Dr.: Pohrobní vzpomínka. P. Valerius Leopold Guggenberger. (Nachruf an den † P. Valerius Leopold Guggenberger.) 2 S.

Reichenberg. Staats-Mittelschule. Watzel, Dr. Theodor: Über das Gestaltungs- und das Zweckmäßigkeitsprinzip in der organischen Natur. (Eine naturphilosophische Studie.) 39 S.

Rokycan. Kommunal-Gymnasium. Patočka J.: Seznam českých reprodukcí pro uměleckou výchovu ve škole. (Verzeichnis böhmischer Reproduktionen für die künstlerische Erziehung der Schule.) 26 S.

Saaz. Staats-Gymnasium. Toischer W.: Katalog der Lehrerbibliothek. (III. Teil, enthaltend die Abteilungen VI und VII: Moderne Philologie und allgemeine Sprachwissenschaft. Zusammengestellt mit Benützung der Vorarbeiten des Prof. Josef Merten.) 22 S.

Schlan. Staats-Gymnasium. Petřík, Dr. Wenzel: Lukianův Rybář čili z mrtvých vstalí. Z jazyka řeckého přeložil. (Lukianos' Fischer oder die Auferstandenen. Aus dem Griechischen übersetzt.) 18 S.

Smichow. a) Staats-Gymnasium (mit deutscher Unterrichtssprache.) Hell Alois: Katalog der Lehrerbibliothek. (II. Teil.) 25 S. — b) Staats-Real- und Obergymnasium (mit böhmischer Unterrichtssprache). Pražák, Dr. Josef: Katalog bibliotheky professorské. (Katalog der Lehrerbibliotek.) 11 S.

Tabor. Staats-Gymnasium. Sábek Josef: Katalog knihovny učitelské. (Katalog der Lehrerbibliothek.) 15 S.

Taus. Staats-Gymnasium. 1. Štolovský, Dr. Eduard: Proslov na oslavu sedmdesátých narozenin Jeho Veličenstva císaře a krále Františka Josefa I. (Prolog anläßlich der Schulfeier des siebzigsten Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph I.) 2 S. — 2. Kebrle Adalbert: Grammatické zvláštnosti mluvy domažlické. (Grammatische Eigentümlichkeiten des Tauser Dialektes.) 22 S.

Teplitz-Schönau. Staats-Real- und Obergymnasium. Reichl, Dr. Anton: Der symmetrische Aufbau einzelner Balladen und Romanzen Schillers, Goethes und Uhlands. 15 S.

Tetschen a. E. Kommunal-Realgymnasium. Schlägl Rudolf: Beiträge zu den Anachronismen bei Platon. 22 S.

Königliche Weinberge. a) Staats-Gymnasium (mit deutscher Unterrichtssprache). Singer, Dr. Maximilian: Experimente beim botanischen Unterrichte im Obergymnasium. 13 S.

b) Staats-Gymnasium (mit böhmischer Unterrichtssprache). Seznam knihovny učitelské. (Katalog der Lehrerbibliothek.) 25 S.

Wittingau. Staats-Untergymnasium. Seznam knihovny učitelské. (Katalog der Lehrerbibliothek.) 23 S.

Brünn. a) Erstes deutsches Staats-Gymnasium. 1. Jmendörffer, Dr. Benno: Beiträge zur Quellenkunde der sechs letzten Bücher der Annalen des Tacitus. 20 S. — 2. Schwertassek Karl August: Dr. Rudolf von Sowa. Ein Gedenkblatt. 5 S.

b) Zweites deutsches Staats-Gymnasium. Filek v. Wittinghausen, Dr. Egid.: „Austerlitz". Eine historische Studie. 12 S.

c) Erstes böhmisches Staats-Gymnasium. 1. Karásek J.: Tělocvik a hry. (Turnunterricht und Spiele.) 17 S. — 2. Rypáček Fr. J.: † Prof. Dr. Eduard Formánek (s podobiznou). († Prof. Eduard Formánek. Mit einer Photographie.) 7 S.

Gaya. Communal-Gymnsium. Tauchmann Fr.: Obalující křivky a plochy. (Umhüllende Kurven und Flächen.) 10 S.

Hohenstadt. Privat-Gymnasium. 1. Schenk Rud.: O názorném vyučování při četbě klassiků řeckých a římských. (Über den Anschauungsunterricht bei der griechischen und römischen Klassiker-Lektüre.) 7 S. — Čáň Franz: Památce † prof. Josefa Zemana. (Dem Andenken des † Prof. Josef Zeman.) 2 S.

Ungarisch-Hradisch. a) Staats-Gymnasium (mit deutscher Unterrichtssprache). — Mayer Johann: Die Klosterpolitik Ottos I. 36 S.

b) Staats-Gymnasium (mit böhmischer Unterrichtssprache). 1. Zahradník Josef: Oslava sedmdesátých Nejvyšších narozenin Jeho cís. a král. Apoštolského Veličenstva na ústavě. (Feier des Allerhöchsten siebzigsten Geburtstages Sr. k. u. k. Apostolischen Majestät.) 5 S. — 2. Tichánek Boh.: O měření poměru v mezi jetnotkami elektrostatickými a elektromagnetickými. (Über die Messung des Verhältnisses v der elektrostatischen und elektromagnetischen Einheiten.) 21 S.

Iglau. Staats-Gymnasium. Weinberger, Dr. Wilh.: Studien zur Handschriftenkunde. 14 S.

Kremsier. a) Staats-Gymnasium (mit deutscher Unterrichtssprache). Grundzińsk, Dr. Stephan: Der Vokalismus und Konsonantismus der „Wiener Genesis". 28 S.

b) Staatsgymnasium (mit böhmischer Unterrichtssprache). Sloupský Jos.: Katalog knihovny učitelské. Část II. (Katalog der Lehrerbibliothek. II. Theil.) 21 S.

Lundenburg. Kommunal-Gymnasium. Werner, Dr. Julius: Über die Allitteration in der ältesten griechischen Kunstprosa. 12 S.

Walachisch-Meseritsch. Staats-Gymnasium. Hřivna Veit: Katalog knihovny učitelské. Dokončení. (Katalog der Lehrerbibliothek. Schluß.) 20 S.

Mistek. Privat-Gymnasium. Linhart Franz: Frenštát a okolí až do konce 15. století. (Frankstadt und seine Umgebung bis zum Schlusse des 15. Jahrhunderts.) 31 S.

Mährisch-Neustadt. Landes-Unter- und Kommunal-Obergymnasium. Kindlman Thomas: Über die Betonung der griechischen adjektivischen und partizipialen Substantiva der I. und II. Deklination im Nominativ Singularis. 28 S.

Nikolsburg. Saats-Gymnasium. Zimmert, Dr. Karl: Elementare Formen des geographischen Wissens. 14 S.

Olmütz. a) Staats-Gymnasium (mit deutscher Unterrichtssprache). 1. Seyff Emil: Hofrat Prof. Dr. Karl Schenkl. Nachruf. 4 S. — 2. Frenzl Anton: Katalog der Lehrerbibliothek. (Schluß.) 13 S.

b) Staats-Gymnasium (mit böhmischer Unterrichtssprache). Prasek Vinzenz: K dějinám škol Olomuckých. (Zur Geschichte der Olmützer Schulen.) 37 S.

Mährisch-Ostrau. a) Kommunal-Gymnasium (mit deutscher Unterrichtssprache). Prisching, Dr. Rudolf: Ferdinand Raimunds Mädchen aus der Feenwelt. 13 S.

b) Franz Josephs-(Privat-)Realgymnasium (mit böhmischer Unterrichtssprache) (mit Öffentlichkeitsrecht). Lang, Dr. Alois: Po stopách světce z Assisi. (Aus dem Leben des Heiligen von Assisi.) 27 S.

Prerau. Staats-Gymnasium. 1. Kalina Thomas: Hilaria Litoměřického duplika proti Václavu Korandovi. (Die Duplik des Hilarius von Leitmeritz gegen Wenzel Koranda.) 19 S. — 2. † Rudolf Struneček. 1. S.

Mährisch-Schönberg. Landes-Unter- und Kommunal-Obergymnasium. 1. Rotter, Dr. Leopold: Geometrische Aufgaben und Beispiele in rationalen Zahlen. 39 S. — 2. Petschar M.: Die objektive Bildungskraft des altclassischen Lehrgutes und dessen soziale Bedeutung. 13 S.

Trebitsch. Staats-Gymnasium. Rón Karl: Theorie duhy. (Die Theorie des Regenbogens.) 15 S.

Mährisch-Trübau. Staats-Gymnasium. 1. Zebetner Josef: Festrede zur Feier des siebzigsten Geburtstages Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät, unseres allergnädigsten Kaisers Franz Josef I. 7 S. — Grosz Alfred: Katalog der Lehrerbibliothek. (I. Theil.) 9 S.

Mährisch-Weißkirchen. Staats-Gymnasium. 1. Gröger Alois: Katalog der Lehrerbibliothek. III. Teil. (Schluß.) 13 S. — 2. Bamberger, Dr. Hermann: Fünf Oden Klopstocks, nach ihrem Gedankengange erläutert. 35 S.

Wischau. Privat-Gymnasium. 1. Horut Flor.: Řeč k 70. Nejvyšším Jmeninám J. c. a k. Apoštol. Veličenstva císaře a krále Františka Josefa I. (Festrede zur Feier des Allerhöchsten 70. Geburtstages Sr. k. u. k. Apostolischen Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph I.) 5 S. — 2. Horut Flor.: O ubývání teploty do výše. (Über die Abnahme der Wärme mit Zunehmen der Höhe.) 17 S.

Znaim. Staats-Gymnasium. Simeoner Andreas: Schriftlicher Nachlaß des Landesverteidigers Johann Thurnwalder aus Passeier. (Aus den Tiroler Befreiungskriegen.) II. Theil. (Schluß.) 30 S.

Troppau. a) Staats-Gymnasium (mit deutscher Unterichtssprache). Wanek Fr.: Katalog der Lehrerbibliothek. 25 S.

b) Staats-Gymnasium (mit böhmischer Unterrichtssprache). Novák Franz: Sen Scipiónův. (Der Traum des Scipio.) 9 S.

Bielitz. Staats-Gymnasium. George S.: Das Bielitzer Staats-Gymnasium in seinem 30jährigen Bestande. 42 S.

Friedek. Kommunal-Gymnasium. Weeber Gustav: Flora von Friedek und Umgebung. 51 S.

Teschen. Staats-Gymnasium (mit deutscher Unterrichtssprache). Zechner Bernhard: Katalog der Lehrerbibliothek. (III. Teil.) 26 S.

Weidenau. Staats-Gymnasium. 1. Neugebauer Julius: Katalog der Lehrerbibliothek. III. 18 S. — 2. Reidinger Johann: Die meteorologischen Verhältnisse von Weidenau und Umgebung im Jahre 1900. 3 S.

Lemberg. a) Akademisches Staats-Gymnasium (mit ruthenischer Unterrichtssprache). Charkiewicz Eduard: Chronik des akademischen Staats-Gymnasiums in Lemberg. (In ruthenischer Sprache) 48 S.

b) Zweites Staats-Gymnasium (mit deutscher Unterrichtssprache). Ogórek, Dr. Josef: Quae ratio sit Ciceronis paradosis stoicorum cum Horatii stoicismo satiris epistolisque eius contento. 22 S.

c) Franz Joseph-Staats-Gymnasium (mit polnischer Unterrichtssprache). Frank Vinzenz: Z teoryi elektrodynamiki. (Aus der Theorie der Elektrodynamik.) 46 S.

d) Viertes Staats-Gymnasium (mit polnischer Unterrichtssprache). Romański Stanislaus: Śladem Pauzaniasza, Periegety, z Aten do Peloponesu. (Reise von Athen nach dem Peloponnes an der Hand der Περιήγησις des Pausanias.) 41 S.

e) Fünftes Staats-Gymnasium (mit polnischer Unterrichtssprache). Baresicz, Dr. Witold: Przyroda w malarstwie i poezyi, Szkic. (Die Natur in der Malerei und Poesie.) 50 S.

Krakau. a) Staats-Gymnasium bei St. Anna. Styło Adolf: Die Abfertigung der griechischen Gesandten von Johann Kochanowski. (Übersetzung.) 26 S.

b) Staats-Gymnasium bei St. Hyacinth. 1. B. B.: Wiersz wygłoszony podczas uroczystości szkolnej, odbytej dnia 26. września 1900 r., z powodu 70. letniej rocznicy urodzin Najjaśniejszego Pana. (Festgedicht, vorgetragen während der Schulfeier am 26. September 1900, anläßlich des 70. Geburtstages Sr. Majestät.) 2 S. — 2. Jaglasz Andreas: Heron z Aleksandryi i jego problemat powierzchni trojkata. (Heron von Alexandrien und sein Problem der Dreiecksberechnung.) 16 S.

c) Drittes Staats-Gymnasium. Morawiecki Stephan: Stanisław Heraklius Lubomirski. Kilka kart z lat młodych oligarchy 1661—1667. (Stanislaus Heraklius Lubomirski. Aus den Jugendjahren eines jungen Oligarchen. 1661—1667.) 14 S.

Bąkowice-Chyrów. Privat-Gymnasium der Gesellschaft Jesu (mit Öffentlichkeitsrecht). Sas Josef S. J.: Zaburzenia w Siedmiogrodzie i Krajach wołoskich za Michała Multańskiego i jego wojna z Polską. (Die politischen Wirren in Siebenbürgen und den Donaufürstentümern um die Wende des XVI. Jahrhunderts.) 49 S.

Bochnia. Staats-Gymnasium. Sas, Dr. Martin: Komentarz do I. pieśni Iliady. (Kommentar zum I. Buch des Ilias.) 29 S.

Brody. K. k. Rudolph-Gymnasium. Dropiowski Peter Ladislaus: Nikolaus Rey als Politiker. 43 S.

Brzeżany. Staats-Gymnasium. Wyrobek Josef: O pokrewieństwie Domu Habsburgów i Habsbursko-Lotaryńskiego z narodowemi dynastyami w Polsce, Litwie i Rusi. (Über die Verwantschaft des Hauses Habsburg und Habsburg-Lothringen mit den nationalen Dynastien in Polen, Littauen und Kleinrußland.) 48 S.

Buczacz. Staats-Gymnasium. Czajkowski Karl: O mnogósci liczb prostych. (Uber die Anzahl der Primzahlen.) 35 S.

Drohobycz. Staats-Gymnasium. Zubczewski Anton Ludwig: Rozbior kwestyi autentycznósci III. mowy Audokidesa „Περὶ τῆς πρὸς Λακεδαιμονίους εἰρήνης.“ Częśé II. (Über die Echtheit der III. Rede des Andokides „vom Frieden mit den Lakedämoniern“. II. Teil.) 34 S.

Jarosłau. Staats-Gymnasium. Wasung, Dr. Ladislaus: Katalog biblioteki nauczycielskiej. Część II. (Katalog der Lehrerbibliothek. II. Teil.) 18 S.

Jasło. Staats-Gymnasium. J. K.: Katalog biblioteki nauczycielskiej. (Katalog der Lehrerbibliothek.) 45 S.

Kolomea. a) Staats-Gymnasium (mit polnischer Unterrichtssprache). Siwak Michael: O zbiorach archeologicznych, numizmatycznych i archiwalnych w b. Museum Pokuckiem w Kołomyi. (Die archäologischen, numismatischen und archivarischen Sammlungen des Pokutischen Museums des Grafen Staszeński in Kolomea.) 51 S.

b) Staats-Gymnasium (mit ruthenischer Unterrichtssprache). Makaruszka Eustach.: O. Potebnia und seine wissenschaftliche Tätigkeit. 37 S. (In ruthenischer Sprache.)

Neu-Sandec. Staats-Gymnasium. Szymański, Dr. Sigismund: Comparaison du théâtre de Racine avec celui de Corneille. 11 S.

Podgórze. Staats-Gymnasium. 1. Boratyński, Ludwig: Przemówienie do uczniów podczas obchodu 70. rocznicy urodzin Najjaśniejszego Pana. (Festrede zur Feier des siebzigsten Geburtstages Sr. Majestät.) 6 S. — 2. Mazanowski Anton: Ze studyów nad niemiecką estetyką. (Aus den Studien über die deutschen Ästhetiker.) 17 S.

Przemyśl. a) Staats-Gymnasium (mit polnischer Unterrichtssprache). Friedberg Johann: Polityka Kasimierza Jagiellończyka wobec papieża Piusa II., Czech i Niemiec na tle wojny z Krzyżakami. (Die Politik Kasimirs des Jagellonen gegenüber dem Papst Pius II., Böhmen und Deutschland mit Zugrundelegung des Krieges mit dem deutschen Ritterorden.) 41 S.

b) Staats-Gymnasium (mit ruthenischer Unterrichtssprache). Szczurat, Dr. Basilius: Ausgewählte Oden des Horaz. Übersetzung und Erläuterung. (In ruthenischer Sprache.)

Rzeszów. Staats-Gymnasium. Grotowski Boleslaus: O komedyi J. M. Plauta p. t. „Asinaria". (Über das Lustspiel „Asinaria" von Platus.) 16 S.

Sambor. Staats-Gymnasium. Tamaszewski, Dr. Franz: Promienie Roentgena. (Roentgen-Strahlen.) 77 S.

Sanok. Staats-Gymnasium. Gartner Franz: Biologia roślin wodnych. (Die Biologie der Wasserpflanzen.) 48 S.

Stanislau. Staats-Gymnasium. Dorożyński Arsen: Kwestya trylogii tebańskiej u Sofoklesa. II. część. (Die Frage der Thebanischen Trilogie bei Sophokles.) II. Teil.

Stryj. Staats-Gymnasium. Tralka Johann: Metodyczno-retoryczny rozbiór pisma Platona p. t. „Apologia Sokratesa". 30 S.

Tarnopol. Staats-Gymnasium. Zelak Dominik: Tieck und Shakespeare. Ein Beitrag zur Geschichte der Shakespearomanie in Deutschland. (Fortsetzung und Schluß.) 29 S.

Tarnów. Staats-Gymnasium. Passowicz Peter: Katalog biblioteki nauczycielskiej. Dział II. (Katalog der Lehrerbibliothek. II. Teil.) 32 S.

Wadowice. Staats-Gymnasium. Farnik Ernst: Über Goethes „Nausikaa". 23 S.

Złoczów. Staats-Gymnasium, Uranowicz, Dr. Sigismund: Przywileje miasta Złoczowa i jego okolicy. Część II. (Privilegien der Stadt Złoczów und deren Umgebung.) 42 S.

Czernowitz. a) Erstes Staats-Gymnasium. Skobielski J.: Zu Horaz carm. II. 17, 21. 4 S. — 2. Nathansky, Dr. A.: Zu Ibsens „Kronprätendenten". 12 S. — 3. Segalle, Dr. R.: Ein natürliches System der Materie. 21 S. — 4. Wicol L.: Der Kunstcharakter des Sophokles hinsichtlich der Handlung und Charakterzeichnung. 16 S.

b) Zweites Staats-Gymnasium. 1. Loebl Friedrich: Lateinisches Festgedicht aus Anlaß des siebzigsten Geburtsfestes Seiner Majestät. 1 S. — 2. Kobylanski Julian: Lateinisch-ruthenisch-deutsche Wortkunde zu Caesars bellum Gallicum. I. Buch. (Schluß.) 10 S. — 3. Löwenthal Victor: Über die Säkularfeier des Augustus und das carmen saeculare. 9 S.

Radautz. Staats-Gymnasium. Herzog, Dr. Hugo und Hora Ernst: Katalog der Lehrerbibliothek des Staats-Gymnasiums in Radautz nach dem Stande vom 30. April 1900. II. Teil. (Schluß.) 31 S.

Suczawa. Griechisch-orientalisches Gymnasium. Bumbac V.: Despre instructiunea limbei române la scolile poporale din Suceava începênd de pe la finea seculului al 18 le până la anul 1854 si despre instructiunea limbei române la gimnasiul gr. or. din Suceava dela intemeiarea lui până în present. 16 S.

(Schluß folgt.)





Österreichische und Ungarische Dichterhalle.

Lied ohne Worte.

Von Camillo V. Susan.

Eine Melodie im Kopfe
Geh ich durch die Gassen,
Und das Liedchen ohne Worte
Will mich nicht verlassen.

Immer wieder summt es leise
Mir von meinem Munde,
Und es tönt mir in der Seele
Schon seit einer Stunde.

Sind's die Lerchen hoch am Himmel,
Ist's der Frühlingsmorgen?
Oder blüht in meiner Seele
Noch ein Glück verborgen?

Oder hat das schöne Mädchen
Mit den Rosenwangen
Und den lieben frischen Augen
Schon mein Herz gefangen?

Doch ich weiß, du wirst nicht lange
Mich, mein Liedchen, necken,
Wirst noch heut in einem Kleidchen
Süßer Verse stecken.

Wirst noch heute dein Geheimnis
Ganz mir sagen müssen,
Ob du schon von Rosen träumtest
Und von jungen Küssen.

Im Kar.

Von Anton Renk.

Und ein Firnwind streicht durchs Haar.
Totenstill ist's weite Kar.

Fern ein wilder Geierschrei....
Steingekrach.... Es ist vorbei!....

Wieder still. Der Himmel schwer
Lastet überm Tale her.

Und die bange Seele schreit
Zitternd vor der Ewigkeit.

Mahnung.

Von Hans Fraungruber.

A Dirndl däs kann oan
A Himmelreich sein,
Aber zwiderwerdn ah
Wia die höllische Pein.

Ih kunnt um a Frumme[1])
An iadn[2]) beneidn,
Aber Mucken in Köpferl —
Da hast was zun leidn.

Däs mirk d'r fein, Dirndl
Und richt dih darnach:
A Engel kannst werdn
Und — a galliger Drach!

Herbst.

Von Franz Herold.

Die Erde war zu grün und helle,
Zu laut mit Liebesdrang und Sang,
Zu wild mit hoher Zornflutwelle:
Nun ist sie stumm, nun ist ihr bang.

Tief, stille fühlt ihr Blut sie rinnen
Im leeren Baum, im kahlen Strauch;
Sie muß sich auf sich selbst besinnen
Und du mein Herz, du auch.

Augenblicke.

Von Franz Himmelbauer.

Manchmal ist's mir wie ein Ahnen
Einer gotterfüllten Kunst,

[1]) Sanftmütige. [2]) jeden.

Und ich sehe ihre Bahnen
Glitzern durch den Erdendunst.

Durch die Nerven zieht es leise —
Wie der Augenblick mich faßt!
Aber wie ich sinn' der Weise,
Ist das hehre Bild verblaßt.

Manchmal ist's mir wie ein Ahnen,
Und ein Ruf klingt mir im Sinn,
Bis die Einsicht mich muß mahnen,
Daß ich nur vom Alltag bin.

Ringen.

Aus dem Polnischen des Stephan Żeromski übersetzt von Julius Twardowski.

Wien. (Schluß.)

Damals traf er täglich sie an dieser Stelle. Eilig gieng sie zur Krakauer Vorstadt, bestieg die Straßenbahn und fuhr nach Praga [1]). Sie zählte höchstens 17 Jahre, sah jedoch aus wie ein erwachsenes Fräulein, in der nachlässig über's Pelzmützchen gezogenen Kapuze, in den für ihre kleinen Füße etwas zu großen Galoschen, in ihrem unkleidsamen, unmodernen Kragenmantel. Stets trug sie unterm Arme Hefte, beschriebene Bogen, Bücher, Karten. Als er sich eines Tages im Besitze einiger für's Mittagmahl bestimmter Zehner fühlte, beschloß er zu erforschen, wohin der Weg sie führt. Da machte er sich hinterher, stieg in denselbigen Zehngroschenabteil, verlor jedoch sofort, nachdem er seinen Platz genommen, allen seinen Mut. Die Unbekannte maß ihn mit einem Blick so schrecklicher Verachtung, daß er unverzüglich von der Tramway absprang. So war er um seinen Suppentopf gekommen und hatte nichts erreicht.

Doch hegte er gegen sie keinen Groll, — umso höher, weiter hob sie sich in seinen Augen. Er dachte ihrer, ohne es zu wollen, ohn' Unterlaß. Ganze Stunden wandte er darauf, sich ihre Haare zu vergegenwärtigen, Augen, Mund, der rot war wie der Heckenrose reife Kapseln — doch er marterte sein Hirn vergeblich.

Kaum war sie seinem Blick geschwunden, entschwanden dem Gedächtnis ihre Züge — dagegen blieb ein aufdringliches Bild mit verschwommenen Zügen, das einem weißen Nebel ähnelte, und dieses wandelte ober ihm und vor ihm her. Nach diesem Nebel jagten seine Gedanken in sehnend entsagendem Bangen, mit einem Beigemisch von ungreifbarem Weh, mit trauriger und nicht zu bannender Sympathie. Allmorgens ging er wieder hin, das lebend Mädchen mit seiner Nebel-

[1]) Vorstadt von Warschau.

wolke zu vergleichen. Und weit schöner erschien ihm da die Lebende, mit unbestimmter Furcht erfüllten ihn die quellenklaren, klugen Augen . . .

Damals hat von seinen Kameraden einer, — sie nannten ihn den „großen Zeitgenossen“ — der ewig Leitartikel anfing, die er dann mangels der nötigen Bücher niemals vollendete, plötzlich und unverhofft eine Emanzipierte, arm wie eine Kirchenmaus, zur Frau genommen.

Als Mitgift brachte die Gattin dem „Zeitgenossen“ einen alten Divan, zwei Reindeln, eine Gipsbüste von Mickiewicz und eine Anzahl von Gymnasialprämien. Das Ehepaar nahm im vierten Stockwerk Wohnung und begann gleich nach der Hochzeit Hungertod zu üben. Mit solchem Feuereifer gaben sie Korrepetitionen, daß nach dem Auseinandergehen am Morgen sie sich erst abends wieder trafen. Doch ward ihr Haus zu einer Stätte, nach welcher abends jeder Zeitgenosse in kotigen Sandalen pilgerte, um im Fauteuil behaglich sitzend, fremde Zigaretten zu rauchen, sich heiser zu reden und seine letzten Groschen dem Fond zu widmen, aus welchem die anmutige Hausfrau Semmeln und Sardinen beschaffte, die sie auf dem Teller künstlerisch ordnete und gastfreundlich servierte. Dort konnte man immer jemand treffen, bis dahin unbekannte große Menschen kennen lernen, Kolleginnen der Hausfrau, und mehr als einmal konnte man selbst vierzig Groschen ausleihen. Wie wurde Obarecki bleich vor Freude, als er eines Abends beim Eintritt in den sogenannten Salon sein geliebtes Mädchen im Kreise der Kolleginnen erblickte! Er sprach mit ihr und verlor die Besinnung, daß es nicht mehr schön war . . . Als er an jenem Abend heimwärts gieng, verlangte er allein zu sein — nicht zu träumen, nicht zu sinnen, nur mit ihr zu sein mit ganzer Seele, sie ganz festzuhalten mit den Augen, in den Ohren ihrer Stimme Klang zu besitzen, so zu denken, wie sie denkt, die Lider zu schließen und darunter jene Bilder noch vorüberziehen zu lassen, welche aus seinem Herzen floßen. Er gedachte ihrer wunderbaren Augen, die so schwermütig und barmherzig, so mild, so geheimnis- und gedankenvoll, deren Tiefe ihm so bange machte. Es erfüllte ihn Freude und Ruhe, als wäre er nach mühevoller Reise an einen reinen Punkt gelangt, den auf luft'ger Höhe Tannenschatten bergen.

Man bewies ihr große Achtung und legte ihren Worten ganz besonderen Wert bei. Bei der Vorstellung Obareckis deklamierte der „Zeitgenosse“ mit Pathos:

„Obarecki, ein Reflexionist, Träumer, großer Faulpelz, übrigens eine zukünftige Berühmtheit; Fräulein Stanisława Bozowska, unsere „Darwinistin“ . . .

„Der große Faulpelz“ brachte über „die Darwinistin“ nicht gar viel in Erfahrung: sie hatte das Gymnasium absolviert, gab Lektionen, wollte nach Zürich oder Paris Medizin zu studieren, hatte keinen Heller Vermögen . . .

Von nun an trafen sie sich häufig im „Salon“. Fräulein Stanisława brachte unter ihrer Jacke ein Pfund Zucker mit, ein kaltes Kotellett im Papier, ein Paar Semmeln; Obarecki, der nichts hatte,

steuerte nichts bei, verschlang aber Semmeln und mit den Augen die „Darwinistin". Einmal warb er sogar, sie heimgeleitend, um ihre Hand. Sie lachte herzlich auf und verabschiedete ihn mit einem freundschaftlichen Händedruck. Bald darauf verschwand sie. Sie war nach Podolien gefahren, als Lehrerin in ein herrschaftliches Haus . . .

Jetzt findet er sie in diesem verfallenen Winkel, in diesem wälderverborgenen, ausschließlich von Bauern bewohnten Dorf, wo kein Gutshof, keine lebende Seele . . . Allein hat sie in dieser Wüste gewohnt. Jetzt stirbt sie . . . vergessen . . .

Das volle Entzücken von damals, die unerfüllten Träume und Wünsche erwachen plötzlich und stürmen wie die Windsbraut auf ihn ein. Das Herz krampft sich ihm vor wehem Schmerz zusammen und das Gift der Leidenschaft sickert unmerklich in sein erhitztes Blut.

Auf den Fußspitzen schleicht er zum Bette der Kranken zurück, stützt die Arme auf dessen Lehne und berauscht sich am Anblicke der entblößten Arme, die in wundervollen Linien mit den Umrissen der Brüste und des Halses verschmolzen. Das Fräulein schlief. Ihre Schläfenadern waren angeschwollen, aus den abwärts gezogenen Mundwinkeln sickerte Speichel, Hitze strömte von ihr aus, mit lautem Pfeifen fiel die Luft in ihren Mund ein. Dr. Paul setzte sich zu ihr auf den Bettrand, streichelte zärtlich die weichen Enden ihres Haares, strich sich damit über sein Gesicht und berührte sie mit seinen Lippen, während ein Schluchzen sich seiner Brust entrang.

„Stasiu, Stachno ... du mein Liebchen ..." flüsterte er leise, um sie nicht zu wecken. „Du läufst mir nicht mehr davon . . . nicht wahr? — niemals . . . wirst mein sein für immer . . . hörst du . . . in Ewigkeit . . ."

Dann ließ er sich zu Häupten der Kranken auf den Stuhl nieder und begann wieder zu träumen. Seine strotzende Jugend erwachte aus ihrer Lethargie. Alles soll jetzt anders werden. Er fühlte sich stark wie ein Athlet zu Thaten, welche aus dem Herzen kommen. Schmerz und Hoffnung vereinten sich zu einer Flamme, die sein Hirn beleckte, die ihn auszehrte, ihm keine Ruh gewährte.

Die Nacht gieng vorüber. Träge schlichen die Stunden, doch waren ihrer seit des Boten Ausfahrt mehr als sechs verflossen. Es war vier nach Mitternacht. Angestrengt begann der Doktor aufzuhorchen, bei jedem Rasseln fuhr er in die Höhe. Jeden Augenblick war's ihm, als käme wer, öffnete die Tür, als klopfte wer an's Fenster . . . Mit seinem ganzen Organismus horchte er hinaus. Der Wind heulte, die Ofenklappe schlug auf und zu — sonst alles stille. Und die Minuten vergehen, jede ein Jahrhundert während, indeß seine Nerven vor Ungeduld zu reißen drohen und sein ganzer Körper schlottert.

Als er zum sechstenmal die Körperwärme maß, schlug die Kranke langsam ihre Augen auf, die sich im Schatten der Wimpern fast schwarz malten, blickte ihn durchdringend an und brachte mit krächzender Stimme heraus:

„Wer ist's?"

Sofort jedoch verfiel sie wieder in ihren gefühllosen Zustand. Wie eines tröstenden Schatzes freute er sich dieser einen Sekunde der Besinnung.

„O, wenn Chinin vorhanden wäre, den Kopfschmerz ihr zu lindern, sie zum Bewußtsein zu bringen! „Und der Bote kommt nicht — und er kam auch nicht.

Vor Tagesanbruch gieng Dr. Obarecki längs des Dorfes dahin in der vorgetrogenen Hoffnung, ihn doch zu erblicken. Ein böses Vorgefühl stach sich wie eine Nadelspitze in sein Herz hinein. In den nackten Zweigen der Pappeln an der Straße heulte hohl der Wind, wiewohl der Sturm sich schon gelegt. Aus den Hütten kamen bis oberhalb der Knie geschürzte Weiber Wasser holen, das sie in Kannen trugen. Knechte fütterten das Vieh, von den Hütten stieg Rauch in die Höhe. Da und dort entströmte einer schnell geöffneten Tür eine Wolke Dampfes.

Der Doktor fand die Hütte des Schulzen und hieß allsogleich einspannen. Mit einem Viergespann fuhr ein junger Knecht bei der Schule vor. Der Doktor nahm von der Kranken Abschied mit Augen, die vor Ermüdung und Verzweiflung größer schienen, bestieg den Schlitten und fuhr nach Obrzydłówek.

Um zwölf Uhr mittags kehrte er mit seiner Apotheke, Wein und Lebensmitteln wieder. Jeden Augenblick erhob er sich im Schlitten, als wollte er hinaus und den galoppierenden Pferden vorauseilen. Endlich fuhr er bei der Schule vor . . . Ein erstickter, kurzer Schrei entfuhr seinem schief verkrampften Munde, als er des Häuschens Fenster offen sah und eine Kinderschar erblickte, die das Vorhaus füllte. Bleich wie Leinwand trat er an das Fenster und blieb dort, die Ellenbogen auf das Fensterbrett gestützt.

In dem geräumigen Schulzimmer lag nackt auf einer Bank der Leichnam der jungen Lehrerin; zwei alte Weiber wuschen ihn . . . Feiner Schneeflaum flog durch's Fenster und setzte sich auf die Arme, auf die nassen Haare, die halboffenen Augen der Verstorbenen.

Der Doktor gieng in's Zimmer der Verschiedenen, gebeugt, als trügen seine Schultern einen Berg. Ohne abzulegen, nahm er auf dem kleinen Sessel Platz und wiederholte fort das eine Wort, in dem sich seine ganze Qual barg.

„Ist's wirklich so? ist's wirklich so?"

Es war ihm kalt, als hätte ihn gefroren. Er wurde stumpf, als wär' sein Blut erstarrt. Er litt nicht, er wußte nicht, wie ihm war, nur über seinen Kopf rollte es wie ungeölte Räder mit markdurchdringendem Geknirsche.

Stasias Bett war ganz zerwühlt. Die Decke fand sich auf der Erde, das Leintuch hieng zum Boden nieder, der durchschwitzte Polster lag mitten auf der Lagerstatt. Die drahtenen Fensterhacken schlugen eintönig an die Fensterrahmen. Aus einem Blumengeschirr hingen die nassen Blätter herab und rollten sich vor Frost zusammen.

Durch die angelehnte Tür sah er Bauern um die schon angekleidete Leiche knien, Kinder beten, den Tischler, der das Maß zum Sarge nahm . . .

Er ging hinein und trug mit heiserer Stimme auf, den Sarg aus vier unbehobelten Brettern zu zimmern, Spähne unters Haupt zu schütten.

„Sonst nichts . . . verstehst?" sprach er zum Tischler mit verhaltener Wut, „vier Bretter, sonst nichts . . ."

Da fiel ihm ein, daß man doch die Familie verständigen müsse . . . Wo ist sie denn, ihre Familie? . . Mit stumpfer, idiotischer Emsigkeit begann er die Bücher, Schulregister, Hefte, Schriften zu einem Stoß zu schichten. Unter den Papieren stieß er auf einen angefangenen Brief.

„Liebe Helene! Seit einigen Tagen fühle ich mich so unwohl, daß ich wahrscheinlich vor das Angesicht des Minos und des Radamanthes, des Äakos, Tryptolemos und vieler anderer Halbgötter treten werde, welche u. s. w. Im Falle dieser Wanderung von hier an einen anderen Ort wolle dich an den Vorsteher meiner Gemeinde wenden, damit er meine Hinterlassenschaft an Büchern zu deinen Handen expediere. Ich habe endlich die „Physik für's Volk" bearbeitet, über die wir uns unsere Mädchenköpfe so zerbrochen; ich habe sie — leider! — nur im Konzept verfaßt. Wenn es deine Zeit erlaubt, — immer nur für den Fall meiner Übersiedlung an einen anderen Ort, — richte es für den Druck her und dränge Anton zu einer Abschrift; er wird es mir zuliebe tun. Ach, welcher Jammer! . . . Richtig! . . Unserem Buchhändler schulde ich 11 Rubel 65 Kopeken . . . zahl' sie ihm . . . mit meinem Spenzer, da in der Kassa Ebbe. Zum Andenken behalte dir. . . ."

Die letzten Worte wiesen bereits unleserliche Zeichen auf. Eine Adresse fand sich nicht vor, — so konnte man den Brief auch nicht versenden. In der Tischlade entdeckte der Doktor das Manuskript jener „Physik," von der er in dem Brief gelesen, zusammengerollte Notizen und Zettel, im Kasten — etwas Wäsche, eine Jacke, mit Katzenfell gefüttert, ein altes, schwarzes Kleid . . .

Während er sich im Zimmer zu tun machte, erblickte er im Schulraum jenen Burschen, den er um die Medizin geschickt; in der Ecke schmiegte er sich an den Ofen und trat abwechselnd von einem Bein auf's andere. Tierische Wut zuckte in des Doktors Seele auf.

„Warum kamst du nicht rechtzeitig zurück?" rief er, auf den Jungen losstürzend.

„Ich hab' mich auf dem Feld verirrt, das Pferd versagte . . . bin in der Früh zu Fuß gekommen . . . das Fräulein war damals schon . . ."

„Du lügst!"

Der Bursche antwortete nicht. Der Doktor sah ihm in die Augen und erfuhr einen merkwürdigen Eindruck; diese Augen schauten müde, fürchterlich, aus ihnen blickte wie aus einer unterirdischen Höhle bauernhafte, dumme, verwilderte Verzweiflung, ein unerforschliches Geheimnis.

„Hier hab ich, Herr, die Bücher gebracht, die mir diese Lehrerin geliehen," sprach er, einige ausgefranste, beschmutzte Bändchen aus seiner Brusttasche hervorziehend.

„Gib mir Ruh . . . mach fort!" rief der Doktor, wandte sich und floh in's Zimmer.

Dort stand er inmitten der auf dem Boden verstreuten Fetzen, Papiere, Bücher und fragte sich mit schmerzlichem Lächeln:

„Was suche ich denn da? . . „Hier bin ich zu nichts, habe kein Recht!"

Tiefe Ehrfurcht erfaßte ihn, bohrende Erkenntnis, sorgende Erforschung seiner selbst, große Demut. Weilte er eine Stunde länger, wäre er zu jenem Gipfel der Bergkette gelangt, wo der Wahnsinn haust. Es war ihm ein Geheimnis vor ihm selbst, daß ihn die Angst um ihn ergriff. In alledem, was ihn in jenem Augenblicke malmte, saß eine riesige Asymetrie mit ihm selbst, etwas, was aus seiner Seelentiefe den letzten Kern der menschlichen Gefühle, den Egoismus hob, und, diesen Egoismus tötend, sich von jenem Regenbogen krönen ließ, auf welchem dieses dumme Mädel der Erde entflohen. Da handelt sich's um möglichst rasche Flucht . . . Nachdem er den Entschluß auf sofortige Abreise gefaßt, lieh er der Verzweiflung schöne Phrasen, was ihm ansehnliche Erleichterung gewährte.

Er hieß vorfahren . . .

Er beugte sich über Stasias Leiche und sagte zu ihrer Verherrlichung die schönsten Dinge her, welche leere Menschenherzen zum Ruhme der Größe zu ersinnen wissen. Noch einmal blieb er in der Türe stehen und blickte zurück; eine Sekunde dachte er, ob's nicht besser wäre, gleich zu sterben, dann schob er den Haufen Bauern vor der Türe auseinander, sprang auf den Schlitten, warf sich auf's Gesicht, und während krampfhaftes Weinen ihm die Kehle schnürte, entführten ihn die Pferde.

❦

Der Tod des Fräulein Stanislawa war nicht ohne Einfluß auf das Wesen Dr. Pauls geblieben. Eine zeitlang las er in seinen freien Stunden Dantes „Göttliche Komödie", spielte nicht einmal mehr Karten und die 24jährige Wirtschafterin ward entlassen. Doch mählich kehrte ihm die Ruhe wieder. Gegenwärtig geht's ihm ausgezeichnet: er ist dick geworden und hat einen gehörigen Beutel mit Geld gefüllt. Er hat sogar an Munterkeit gewonnen. Dank seiner beharrlichen Agitation begannen fast alle Optimaten von Obrzydlówek — mit Ausnahme der zwar lauten, doch nicht zahlreichen Konservativen – die Zigaretten in nicht gummierten Hülsen zu rauchen, die als Gesundheitshülsen „für die Brust unschädlich" rühmlichst bekannt sind. Endlich! . .



Für die Redaction verantwortlich: Eduard Kotek.
K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Anhang.

K. k. Österreichische Staatsbahnen.

Die Theilstrecke Neuhof a. Sazawa — Čerčan — Pišely mit den Stationen, Halte- und Verladestellen Rattaj, Rattaj-Přiwlak, Sedlischt, Sazau-Buda, Sazau-Haltestelle, Piskočil-Haltestelle, Samechow, Kocerad, Hwězdonitz, Čerčan (Localbahn), Čerčan-Pišely, ferner die Abzweigung von Rattaj nach Kacow mit den Stationen und Haltestellen Rattaj-Haltestelle, Sternberg a. S., Sternberg a. S.-Haltestelle, Soběschin und Kacow wurden am 6. August 1901 eröffnet, wodurch die ganze Localbahn Kolin — Čerčan dem öffentlichen Verkehre übergeben wurde. Der Fahrplan der auf der nun gänzlich zur Eröffnung gelangten Localbahn Kolin—Čerčan personenführenden Züge ist auf dem besonderen Fahrplanplacate, giltig vom Tage der Betriebseröffnung der obigen Theilstrecke sammt der Abzweigung, ersichtlich.

Nachdem die Zufahrtsstraße zu der Station Wossow bereits fertiggestellt ist, wurde diese auf der Localbahn Hinter-Třeban—Lochowitz gelegene Station am 18. September 1901 für den Gesammtverkehr eröffnet.

Die Station Bachmanning der Localbahn Lambach—Haag am Hausruck wurde am 24. September 1901 für den Gesammtverkehr eröffnet.

Die bisherige Bezeichnung der in der Strecke Sigmundsherberg—Hadersdorf L. B. gelegenen Station Langenlois-Haindorf wird vom 1. October 1901 in Langenlois abgeändert.

Der in der Strecke Linz — Wien verkehrende Schnellzug Nr. 106, dessen Einstellung mit 31. December v. J. in Aussicht genommen war, wird nunmehr auch ab 1. Jänner 1902 während der ganzen Dauer der Winterfahrordnung in der Strecke Linz—Wien weiter verkehren.

Die Eisenbahn Schönwehr — Elbogen mit den Stationen Schlaggenwald, Porzellanfabrik (Personenhaltestelle) und Elbogen-Fabrik (Halte- und Verladestelle) wurde am 7. December 1901 dem öffentlichen Verkehre übergeben. Hierbei gelangten die Station Schlaggenwald für die Gesammtverkehr, die Personenhaltestelle Porzellanfabrik für den Personen- und beschränkten Gepäcksverkehr, die Halte- und Verladestelle Elbogen-Fabrik für den Personen- und beschränkten Gepäcksverkehr sowie für den Güterverkehr in vollen Wagenladungen zur Eröffnung. Die Beförderung explosiver Gegenstände auf dieser Linie ist ausgeschlossen.

Nachdem die Zufahrtsstraße zu der Station Sternberg a. S. bereits fertiggestellt ist, wurde diese auf der Localbahnlinie Rattaj—Kacow gelegene Station am 5. December 1901 für den Gesammtverkehr eröffnet.

Am 15. December 1901 wurde auf der Localbahn Krakau—Kocmyrzów zwischen den Stationen Dabce-Plaski und Czyzyny bei *km* 5·1 die Personenhaltestelle Wieczysta für den Personen- und Gepäcksverkehr eröffnet. Die Fahrkartenausgabe wird durch die Conducteure im Zuge, die Gepäcksexpedition im Nachzahlungswege erfolgen.

Die auf der Linie Wien K.-F.-J.-B.—Absdorf-Hippersdorf—Krems gelegene, bisher bloß für den Personen-, Gepäcks-, Eilgut- und beschränkten Frachtgutverkehr eingerichtete Station Wagram-Grafenegg wurde am 1. Jänner 1902 für den Gesammtverkehr eröffnet.

Vom 1. Jänner 1902 angefangen, wird an jedem Sonn- und Feiertage in der Strecke Leobersdorf — Weißenbach-Neuhaus ein Personenzug (Nr. 1826) mit allen drei Wagenclassen in Verkehr gesetzt, welcher um 10 Uhr 12 Min. Vormittags von Leobersdorf abgehen und mit Aufenthalt in allen zwischenliegenden Stationen und Haltestellen um 10 Uhr 58 Min. Vormittags in Weißenbach-Neuhaus eintreffen wird. Durch diesen Personenzug, welcher in unmittelbarem Anschlusse an den um 9 Uhr 10 Min. Vormittags von Wien abgehenden und um 10 Uhr 6 Min. Vormittags in Leobersdorf eintreffenden beschleunigten Personenzug Nr. 14 der Südbahn steht, wird eine besonders vortheilhafte neue Verbindung zwischen Wien-Südbahnhof, bezw. Leobersdorf mit allen Stationen der Strecke Leobersdorf—Weißenbach-Neuhaus hergestellt und insbesondere der Besuch der Heilstätte in Alland wesentlich erleichtert.

Mit 1. October 1901 wurde die bisherige Bezeichnung der auf der Localbahnlinie Raudnitz—Zelonitz gelegenen Halte- und Verladestelle Wobochod in Straschkow-Wobochod abgeändert.

Die bisherige Bezeichnung der in der Localbahnstrecke Winterberg—Wallern gelegenen Station Obermoldau wurde vom 1. October 1901 an in Kubohütten abgeändert.

Magyar-Horvát Tengeri Gőzhajózási Részvénytársaság. — Ugarsko-Hrvatsko Dioničko Pomorsko Parobrodarsko Družtvo.

Ungarisch-Croatische See-Dampfschiffahrts-Actien-Gesellschaft in Fiume.

Fahrordnung, giltig vom 1. November 1902 bis auf weiteres.

Fahrten nach Dalmatien.

Eillinie Nr. I. Fiume-Gravosa.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Montag 10.30 Vrm.	Ab	Fiume	An	Mittw. 4.30 Nm.
" 5.— Nm.	An	Zara	Ab	" 10.45 Vrm.
" 5.30 "	Ab	Zara	An	" 10.15 "
" 11.— "	An	Spalato*	Ab	" 5.— "
" 12.— Ncht.	Ab	Spalato*	An	" 4.— "
Dienst. 8.— Vrm.	An	Gravosa	Ab	Dienst. 8.— Nm.

* Anschluß in Spalato auf der Hinfahrt an die Linie Fiume-Metković.

Infolge dieses Anschlusses beträgt die Reisedauer von Fiume bis Metković nur 20 Stunden.

Eillinie Nr. II. Fiume-Cattaro.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Dien. 10.30 Vm	Ab	Fiume	An	Donn. 4.30 Nm.
" 5.00 Nm.	An	Zara	Ab	" 10.45 Vm.
" 5.30 "	Ab	Zara	An	" 10.15 "
" 11.00 "	An	Spalato	Ab	" 5.00 "
" 12.00 Nch.	Ab	Spalato	An	" 4.15 "
Mittw. 4.15 Vm.	An	Curzola	Ab	Mittw. 12.00 Nch.
" 4.30 "	Ab	Curzola	An	" 11.45 Nch
" 8.15 "	An	Gravosa	Ab	" 8.00 "
" 9.00 "	Ab	Gravosa	An	" 6.50 "
" 11.30 "	An	Castelnuovo	Ab	" 4.20 "
" 11.45 "	Ab	Castelnuovo	An	" 4.05 "
" 12.50 Nm.	An	Cattaro	Ab	Mittw. 3.00 Nm

Eillinie Nr. III. Fiume-Cattaro

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Freit. 10.30 Vm.	Ab	Fiume	An	Sonnt. 4.30 Nm.
" 5.00 Nm.	An	Zara	Ab	" 10.45 Vm.
" 5.30 "	Ab	Zara	An	" 10.15 "
" 11.00 "	An	Spalato	Ab	" 5.00 "
" 12.00 Nch.	Ab	Spalato	An	" 4.15 "
Sams. 4.15 Vm.	An	Curzola	Ab	Sams. 12.00 Ncht.
" 4.30 "	Ab	Curzola	An	" 11.45 Nm.
" 8.15 "	An	Gravosa	Ab	" 8.00 "
" 9.00 "	Ab	Gravosa	An	" 6.50 "
" 11.30 "	An	Castelnuovo	Ab	" 4.20 "
" 11.45 "	Ab	Castelnuovo	An	" 4.05 "
" 12.50 Nch.	An	Cattaro	Ab	Sams. 3.00 "

Eillinie Nr. IV. Fiume-Gravosa.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Sms. 10.30 Vrm.	Ab	Fiume	An	Mont. 4.30 Nm.
" 5.00 Nm.	An	Zara	Ab	" 10.45 Vrm.
" 5.30 "	Ab	Zara	An	" 10.15 "
" 11.00 "	An	Spalato	Ab	" 5.00 "
" 12.00 Nchm.	Ab	Spalato	An	" 4.00 "
Sonnt. 8.00 Vrm.	An	Gravosa	Ab	Sonnt. 8.00 Nm.

Wöchentliche Linie Fiume-Cattaro.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Mittw. 10.15 Nm.	Ab	Fiume	An	Mittw. 4.45 Vrm.
Donn. 6.30 Vrm.	An	Zara	Ab	Dienst. 7.30 Nm.
" 7.30 "	Ab	Zara	An	" 6.30 "
" 12.00 Mittg.	An	Sebenico	Ab	" 2.00 "
" 1.00 Nm.	Ab	Sebenico	An	" 12.15 "
" 4.00 "	An	Traù	Ab	" 8.30 Vrm.
" 4.30 "	Ab	Traù	An	" 7.30 "
Freitag 6.00 "	An	Spalato	Ab	" 6.00 "
" 5.00 Vrm.	Ab	Spalato	An	Montag 5.45 Nm.
" 3.15 "	An	Lesina	Ab	" 7.30 Vrm.
" 4.14 "	Ab	Lesina	An	" 6.30 "
Samst. 5.15 Vrm.	An	Ragusa	Ab	Sonnt. 1.00 Nm.
" 10.00 "	Ab	Ragusa	An	" 12.00 Mitt.
" 1.30 Nm.	An	Castelnuovo	Ab	" 8.30 Vrm.
" 2.30 "	Ab	Castelnuovo	An	" 8.15 "
" 6.00 "	An	Cattaro	Ab	Sonnt. 5.00 Vrm.

Auf diesen Linien werden auch die Stellen **Milnà, Bol, Gelsa, Cittavecchia, Lissa, Curzola, Teodo, Risano, Perasto** und **Perzagno** regelmäßig berührt.

Vierzehntägige Linie Fiume-Cattaro.

Hinfahrt Passagi rd enst blos II. u. III. Classe, Rückfahrt

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Jeden zweiten: Freit. 7.00 Nm.	Ab	Fiume	An	Dienst. 7.30 Vrm.
Mittw. 1.30 Nm.	An	Cattaro	Ab	Donn 5.00 Vrm. Jeden zweiten:

Auf dieser Linie werden die Stellen: **Zara, Vodice, Sebenico, Traù, Castellvecchio, Spalato, Povje, San Martino, Gradac, Fortopus, Metković, Fortopus, Drače, Vallegrande, Prigradica Curzola/Orebić, Trstenik, Stagno, Janska, Slano, Gravosa, Ragusa, Breno** oder **Ragusavecchia, Castelnuovo** oder **Meljine, Zelenika, Kamenari** und **Risano** regelmäßig angelaufen.

Postlinie Fiume-Metković.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Sonnt. 10.30 Nm.	Ab	Fiume	An	Freitag 3.55 Nm.
Montag 6.55 Vrm	An	Zara	Ab	" 7.30 Vrm.
" 8.00 "	Ab	Zara	An	" 6.10 "
" 12.00 Mitt.	An	Sebenico	Ab	—
" 2.00 Nch.	Ab	Sebenico	An	—
" 5.45 "	An	Spalato*	Ab	Donn. 11.00 Nm.
Dienst. 12.15 Vrm.	Ab	Spalato*	An	" 5.00 "
" 6.45 "	An	Metković	Ab	Donn. 8.00 Vrm.

Auf der Rückfahrt werden auch die Stellen **Makarska** und **Trappano** angelaufen. — * Anschluß in Spalato an die Eillinie Nr. I. Fiume-Gravosa, auf der Hinfahrt. — Durch diesen Anschluß beträgt die Reisedauer von Fiume bis Metković nur 20 Stunden.

Linie Fiume-Lussino-Spalato-Brazza.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Donn. 1.00 Nm.	Ab	Fiume	An	Mont. 6.35 Vrm.
" 1.35 "	An	Abbazia	Ab	" 6.00 "
" 1.45 "	Ab	Abbazia	An	" 5.45 "
" 7.30 "	An	Lussinpiccolo	Ab	" 12.15 Früh
" 8.00 "	Ab	Lussinpiccolo	An	Sonnt. 12.00 Nchts.
Freitag 1.40 Vrm.	An	Zara	Ab	" 6.30 Nm.
" 5.00 "	Ab	Zara	An	" 5.30 "
" 9.30 "	An	Sebenico	Ab	" 1.00 "
" 11.00 "	Ab	Sebenico	An	" 11.45 Mitt.
" 2.30 Nm.	An	Traù	Ab	" 8.30 Vrm.
" 3.30 "	Ab	Traù	An	" 7.45 "
" 4.00 "	An	Castelvecchio	Ab	" 7.15 "
" 5.00 "	Ab	Castelvecchio	An	" 6.15 "
" 5.45 "	An	Spalato*	Ab	" 5.30 "
Samstag 5.00 Vrm.	Ab	Spalato*	An	Samst. 4.00 Nm.
" 9.30 "	An	Pučišće	Ab	Samst. 12.00 Mitt.

Auf dieser Linie werden auch die Stellen **Selve, S. Pietro, Postire** und **Almissa** berührt.

* Anschluß in Spalato an die Eillinie Nr. III. Fiume-Cattaro, auf der Hin-, Eillinie Nr. IV. auf der Rückfahrt.

Linie Fiume-Zengg-Zara.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Donnstg. 5.00 Vrm.	Ab	Fiume	An	Samst. 6.55 Nm.
" 6.45 "	An	Cirkvenica	Ab	" 5.10 "
" 6.55 "	Ab	Cirkvenica	An	" 5.00 "
" 8.40 "	An	Zengg	Ab	" 3.15 "
" 9.00 "	Ab	Zengg	An	" 3.00 "
" 12.30 Nm.	An	Arbe	Ab	" 11.30 Vrm.
" 12.45 "	Ab	Arbe	An	" 11.15 "
" 7.00 "	An	Zara	Ab	" 5.00 Vrm.

Es werden auch **Verbenico, Novi, Bescanuova, Loparo Novalja** und **Valcassione** berührt.

Fahrten nach Istrien.

Linie Fiume-Istrien-Triest.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Mittw. 7.00 Vrm.	Ab	Fiume	An	Montag 3.25 Nm.
" 7.40 "	An	Abbazia	Ab	" 2.45 "
" 7.45 "	Ab	Abbazia	An	" 2.35 "
" 8.05 "	An	Lovrana	Ab	" 2.15 "
" 8.10 "	Ab	Lovrana	An	" 2.05 "
" 11.40 "	An	Cherso	Ab	" 10.30 Vrm.
" 12.00 Mitt.	Ab	Cherso	An	" 10.00 "
" 4.00 Nm.	An	Pola	Ab	" 6.00 "
Donn. 6.00 Vrm.	Ab	Pola	An	Sonnt. 2.00 Nm.
" 2.15 Nm.	An	Triest	Ab	" 6.00 Vrm.

Es werden auch die Stellen **Moschenizze, Versec, Rabaz, Fasana, Rovigno, Parenzo** und **Pirano** berührt.

Linie Fiume-Pola.

Hinfahrt			Rückfahrt	
Montag und Freitag	7.00 Vrm.	Ab Fiume An	3.50 Nm.	Dienstag und Samstag
	7.40 „	An Abbazia Ab	3.10 „	
	7.45 „	Ab Abbazia An	3.00 „	
	8.05 „	An Lovrana Ab	2.40 „	
	8.10 „	Ab Lovrana An	2.30 „	
	11.40 „	An Cherso Ab	11.00 Vrm.	
	12.00 Mitt.	Ab Cherso An	10.30 „	
	4.00 Nm.	An Pola Ab	6.30 Vrm.	

Es werden auch **Moschenizze, Bersec** und **Rabaz** angelaufen.

Eillinie Fiume-Abbazia-Pola.

Jeden Donnerstag.

Hinfahrt		Rückfahrt
7.00 Vormittag	Ab Fiume An	9.00 Nachmittag
7.30 „	An Abbazia Ab	8.30 „
8.15 „	Ab Abbazia An	8.15 „
12.30 Nachmittag	An Pola Ab	4.00 Nachmittag

Auf der Hinfahrt wird auch die Stelle **Lovrana** facultativ angelaufen.

Eillinie Fiume-Abbazia-Lussinpiccolo.[1]

Jeden Samstag

Hinfahrt		Rückfahrt
*7.45 Vormittag	Ab Fiume An	9.00 Nachmittag
8.15 „	An Abbazia Ab	8.30 „
8.30 „	Ab Abbazia An	8.15 „
12.45 Nachmittag	An Lussinpiccolo Ab	4.00 Nachmittag

[1]) Auf der Hinfahrt wird auch die Stelle **Lovrana** facultativ angelaufen. Anschluß d. Budapester Schnellzuges.

Postlinie Fiume-Lovrana.

täglich:

Hinfahrt 1. Fahrt	Hinfahrt 2. Fahrt		Rückfahrt 1. Fahrt	Rückfahrt 2. Fahrt
6.30 V.	—	Ab Ika An	—	4.30 N.
6.40 „	—	An Lovrana Ab	—	4.20 „
6.50 „	12.— M.	Ab Lovrana An	11.40 V.	4.10 „
—	12.10 N.	An Ika Ab	11.30 „	4.— „
—	12.15 „	Ab Ika An	11.20 „	3.50 „
7.10 „	12.35 „	An Abbazia Ab	11.— „	3.30 „
7.15 „	12.40 „	Ab Abbazia An	10.50 „	3.20 „
7.25 „	12.50 „	An Volosca Ab	10.40 „	3.10 „
7.30 „	12.55 „	Ab Volosca An	10.35 „	3.05 „
8.05 „	1.30 „	An Fiume Ab	10.— „	2.30 „

An Sonn- und Feiertagen Rückfahrt am Abend von **Ika** mit Berührung von **Abbazia** nach **Fiume**.

Linie Fiume-Lussinpiccolo.

Hinfahrt		Rückfahrt
Mittw. 8.00 Vrm.	Ab Fiume An	Donn. 3.25 Nm.
„ 8.40 „	An Abbazia Ab	„ 2.45 „
„ 8.45 „	Ab Abbazia An	„ 2.35 „
„ 9.05 „	An Lovrana Ab	„ 2.15 „
„ 9.10 „	Ab Lovrana An	„ 2.05 „
„ 12.00 Mitt.	An Cherso Ab	„ 11.20 Vrm.
„ 12.15 Nm.	Ab Cherso An	„ 11.10 „
„ 4.55 „	An Lussinpiccolo Ab	Donn. 6.30 Vrm.

Es werden auch **Moschenizza, Bersec, San Martino** und **Ossero** angelaufen. **Farasina** facultativ.

Linie Fiume-Abbazia.

Abfahrt von Fiume nach Abbazia: Jeden Tag um 7, 8, 9, 10, 11 Uhr Vormitt., 12 Uhr Mittags; dann um 2, 3, 4 und 5 Uhr Nachmittags.

Rückfahrt von Abbazia nach Fiume: Jeden Tag um 8, 9, 10, 11 Uhr Vormittags, 12 Uhr Mittags; dann um 2, 3, 4, 5 und 6 Uhr Nachmittags.

Die Gesellschaft behält sich vor, die Zahl der Fahrten entsprechend der Jahreszeit zu vermehren oder zu vermindern.

Linie Fiume-Veglia.

täglich

Hinfahrt		Rückfahrt
12.30 Nachmittags	Ab Fiume An	10.25 Vormittags
4.50 „	An Veglia Ab	6.00 Vormittags

Es werden auch **Castelmuschio, Malinska, St. Maria di Capo** und **Smergo** berührt. Hält auch in **Njivice** an

Directe Linie Fiume-Triest.

Hinf.		Rückf.
Dien. 6.— Nchm.	ab Fiume . . an	Donn. 8.— Vrm.
Mittw. 8.— Vrm.	an Triest . . ab	Mittw. 6.— Nchm.

Mit diesem Dampfer werden auch Güter von **Triest** nach **Dalmatien** und umgekehrt aufgenommen.

Fahrten im Küstenlande.

Linie Fiume-Obrovazzo.

Winterfahrordnung.

Hinfahrt		Rückfahrt
Dien. 6.— Vrm.	ab Fiume an	Donn. 3.15 Nm.
Mittw. 9.50 „	an Obrovazzo ab	Mittw. 12.— Mitt.

Es werden auch **Zengg, Sct. Georgen, Starigrad, Slinica, Jablanac, Carlobago, Pago, Castelvenier** und **Novigrad** berührt.

Linie Zengg-Fiume.

Winterfahrordnung.

Jeden Tag:

Hinfahrt		Rückfahrt
6.00 Vormittag	Ab Zengg An	3.55 Nachmittag
6.50 „	An Novi Ab	3.05 „
7.00 „	Ab Novi An	2.55 „
7.20 „	An Selce Ab	2.35 „
7.30 „	Ab Selce An	2.25 „
7.40 „	An Cirkvenica Ab	2.15 „
7.50 „	Ab Cirkvenica An	2.05 „
8.35 „	An Portorè Ab	1.20 „
8.45 „	Ab Portorè An	1.10 „
9.25 „	An Fiume Ab	12.30 Nachmittag

NB. Auf dieser Linie werden in **Fiume** nur die für **Zengg** bestimmten Güter aufgenommen.

Linie Fiume-Cirkvenica-Novi.

Winterfahrordnung.

täglich:

Hinfahrt		Rückfahrt
10.00 Vormittag	Ab) Fiume (An	4.55 Nachmittags
11.15 „	An) Sct. Jakob (Ab	3.40 „
11.25 „	Ab) Sct. Jakob (An	3.35 „
12.00 Mittag	An) Cirkvenica (Ab	3.00 „
12.15 Nachmittag	Ab) Cirkvenica (An	2.50 „
12.30 „	An) Selce (Ab	2.35 „
12.45 „	Ab) Selce (An	2.25 „
1.10 „	An) Novi (Ab	2.00 Abends

In **Portorè** facultative Haltestelle bei der Badeanstal. Die für obige Häfen bestimmten Güter werden in **Fiume** nur mit dieser Linie aufgenommen.

Linie Buccari-Fiume.

Winterfahrordnung vom 1. November bis Ende Februar.

tägl ch

Hinfahrt:		Rückfahrt:
8.— Vormittag	ab Buccari an	3.30 Nachmittag
8.15 „	an) Portorè (ab	3.15 „
8.20 „	ab) Portorè (an	3.— „
8.35 „	an) Kraljevica (ab	2.45 „
8.40 „	ab) Kraljevica (an	2.40 „
9.20 „	an Fiume ab	2.— „

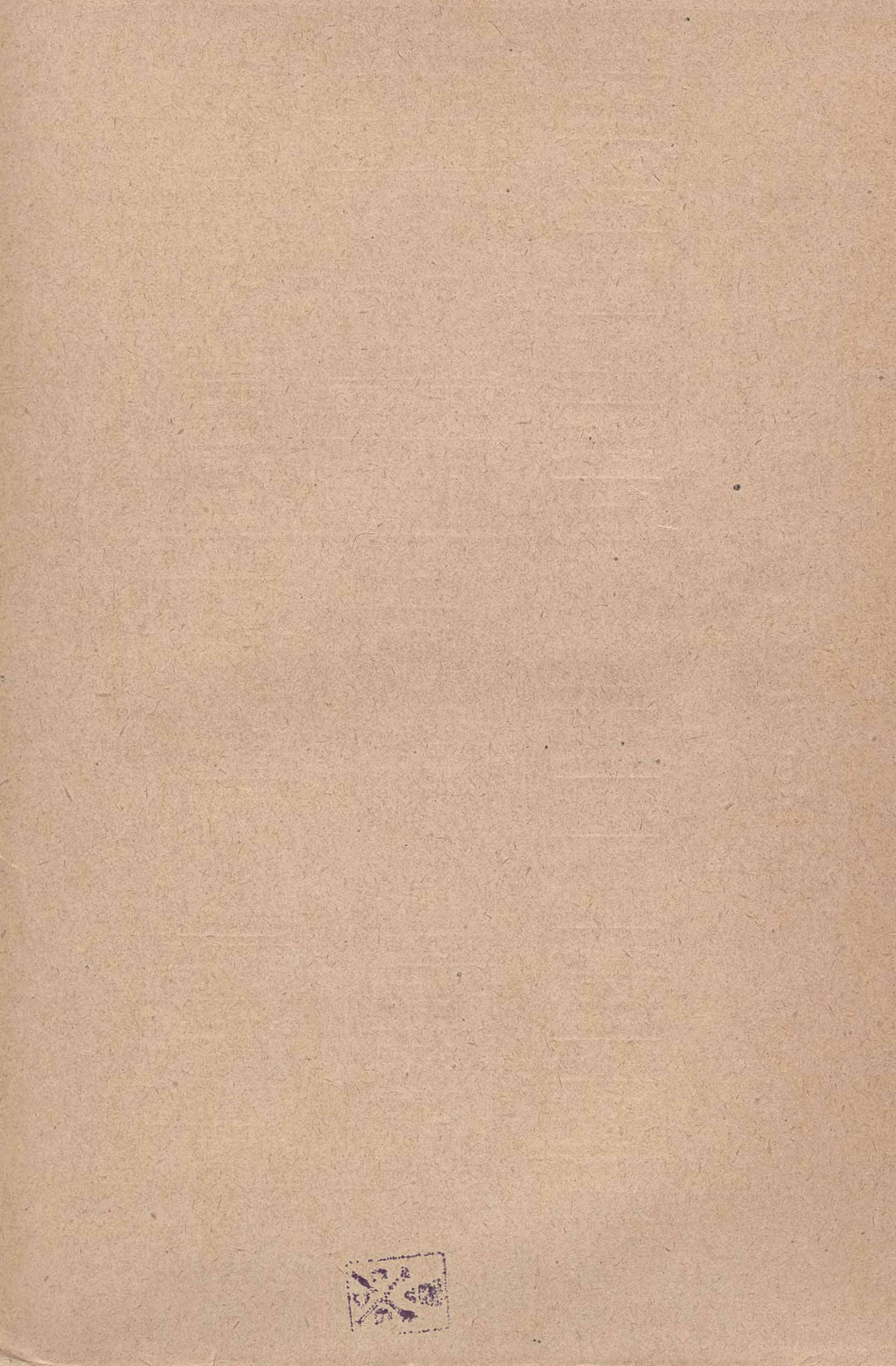
Fahrten nach Italien.

I. Linie Fiume-Venedig.

Hinfahrt:	I. Fahrt.	II. Fahrt
Ab Fiume	Dienstag 8.30 Abends	Sams 8.30 Abd.
An Venedig	Mittwoch 7.00 Früh	Sonn. 7.— Früh
Rückfahrt:		
Ab Venedig	Donn. 7.30 Abends	Mon. 7.30 Abs.
An Fiume	Freitag 5.30 Früh	Dienst. 6.00 Früh

II. Linie Fiume-Ancona.

Hinfahrt:	I. Fahrt.	II. Fahrt.
Ab Fiume	Montag 8.00 Früh	Donn. 8.30 Abs.
An Ancona	„ 6.00 Abends	Freit. 6.00 Früh
Rückfahrt:		
Ab Ancona	Mittwoch 7.00 Früh	Samstag 8.30 Abends
An Fiume	„ 5.00 Abends	Sonntag 6.30 Früh





Königl. ung. Staatsbahnen.

Giltig vom 1. Oktober 1902.

Kürzeste Zugsverbindungen.

Budapest—Wien (Paris bezw. Ostende).

via Stadlau (Ex.-Ostende-Exp. v. Budapest täglich)	via Stadlau	via Stadlau (*via Innsbruck)	via Stadlau	via Gänserndorf	via Gänserndorf	via Bruck a. L.	via Bruck a. L. (*via Innsbruck)		via Stadlau (*via Innsbruck)	via Stadlau	via Stadlau	via Stadlau (Ex.-Ostende-Ex. von Budapest täglich)	via Gänserndorf	via Gänserndorf	via Bruck a. L. (*via Innsbruck)	via Bruck a. L.
.	.	.	.	.	.	8.50	2.15	ab Budap. Ostb. an	.	.	.	.	.	.	1.50	7.15
1.00	8.00	1.45	5.15	8.00	1.45	.	.	ab Budap. Westb. an	1.50	7.00	9.05	11.00	1.50	7.00	.	.
.	.	.	.	1.06	9.02	.	.	an Wien Nordb. ab	.	.	.	.	8.10	2.30	.	.
7.10	12.50	6.30	9.15	.	.	1.50	7.20	an Wien Staatsb. ab	9.05	3.00	5.00	6.46	.	.	8.50	2.10
8.05	.	8.05	.	.	.	.	8.05	an Wien Westb. ab	8.05	.	.	6.10	.	.	8.05	.
12.25	.	11.59	.	.	.	.	11.59	an Frankf. a. M. ab	2.15	.	.	3.45	.	.	2.15	.
7.33	.	*6.30	.	.	.	.	*6.30	an Paris . . . . ab	*8.35	.	.	7.08	.	.	*8.35	.
9.50	.	.	.	.	.	.	.	an Ostende . . . ab	.	.	.	4.46	.	.	.	.

Budapest—Breslau—Berlin—Hamburg.

via Ruttka	via Ruttka	v. Galanta	v. Galanta		via Ruttka	via Ruttka	via Galantha	via Galantha
7.30	3.30	.	.	ab Budapest Ostbahnhof an	12.35	9.15	.	.
.	.	7.20	6.15	ab „ Westbahnhof an	.	.	9.40	9.45
2.00	10.35	.	.	an Ruttka . . . . ab	5.35	2.45	.	.
.	.	1.33	12.13	an Zsolna . . . . ab	.	.	3.45	3.12
10.15	5.56	10.15	5.56	an Breslau . . . . . ab	10.05	6.22	10.05	6.22
5.25	11.19	5.25	11.19	an Berlin Friedrichstr. . ab	4.42	11.30	4.42	11.30
11.41	4.52	11.41	4.52	an Hamburg . . . . . . ab	12.51	4.52	12.51	4.52

Budapest—Bukarest—Constantinopel.

v. Predeal	v. Predeal	via Orsova	via Orsova (Orient-Express) Samst.	via Orsova (Ostende-Expr.) Mittw.		v. Predeal	v. Predeal	via Orsova (Orient-Expr.) Donn.	via Orsova (Ostende-Expr.) Mo.	via Orsova
.	9.15	.			ab Budapest Ostb. an	7.50	.			.
.	.	2.30	11.30	11.30	ab „ Westb. an	.	.	12.10	12.50	1.25
.	5.55	.	.	.	an Kolozsvár . . ab	11.10	.	.	.	.
.	.	.	.	.	an Arad . . . . ab	.	.	.	.	.
.	2.09	.	.	.	an Brassó . . . ab	2.45	.	.	.	.
.	.	8.02	4.33	4.33	an Temesvár Józs. ab	.	.	8.03	8.03	7.54
.	.	12.56	8.53	8.53	an Orsova . . . ab	.	.	3.15	3.15	2.58
.	9.10	11.40	6.05	6.05	an Bukarest . . . ab	9.15	.	7.30	7.30	5.55
.	.	.	11.00	11.00	an Constanza p. Sch. ab	Nur	.	2.20	2.20	.
.	.	.	11.30	11.30	an Consttpl. p. Sch. ab	bis	.	10.00	10.00	.
			Mo.	Freitag		14/11.		Dienst.	Sa.	

Budapest—Fiume—Rom—Neapel (Venedig—Mailand—Turin).

8.00	6.50	ab Budapest Ostbahnhof an	8.50	9.05
2.17	1.36	an Zágráb m. á. r. . . ab	1.50	2.18
7.55	7.10	an Fiume . . . . ab	8.00	8.10
Di. Sa. 8.30	Donn. 8.00	ab Fiume } p. Schiff an	Freit. 5.00	Di. Do. 5.30
Mi. So. 6.00	Donn. 6.00	an Venedig } p. Schiff ab	Freit. 7.00	Mo. Mi. 7.30
2.25	6.15	an Mailand . . . . . . ab	11.25	1.05
6.45	10.20	an Turin . . . . ab	8.00	8.50
Mo. Fr. 8.30	Mittw. 8.00	ab Fiume } per Schiff an	Donn. 5.00	Mi. So. 6.30
Di. Sa. 6.00	Mittw. 5.30	an Ancona } per Schiff ab	Donn. 7.00	Di. Sa. 8.30
2.50	7.15	an Rom . . . . ab	10.30	12.00
11.30	10.48	an Neapel . . . . ab	6.00	5.15

Budapest—Belgrad—Constantinopel.

Orient-Expr. Dienst., Do., Sonntg. (Mi. F. Mo.)			Orient-Express Di., Dnrstg., Samstag.	
11.20	.	ab Budapest Westbahnhof an	11.20	.
.	2.40	ab „ Ostbahnh. . an	.	1.05
2.44	5.47	an Szabadka . . . . ab	7.57	9.46
5.40	9.20	an Zimony . . . . ab	4.53	6.11
5.50	9.45	an Belgrad . . . . ab	4.44	5.32
4.24	10.41	an Sofia . . . . ab	8.19	5.41
10.39	7.14	an Constantinopel . . . . ab	1.53	8.00
Dnstg., Sa., Dienstag.			Montag, Mittw., Fr.	

Die Nachtzeiten von 6.00 Abends bis 5.59 Früh sind durch Unterstreichen der Minutenziffern bezeichnet.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.